4895

2895

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

3 I. 04

1029
Staatliche Bibliothek
Regensburg
Hist. pol III, 450
(1

Geschichte Frankreichs

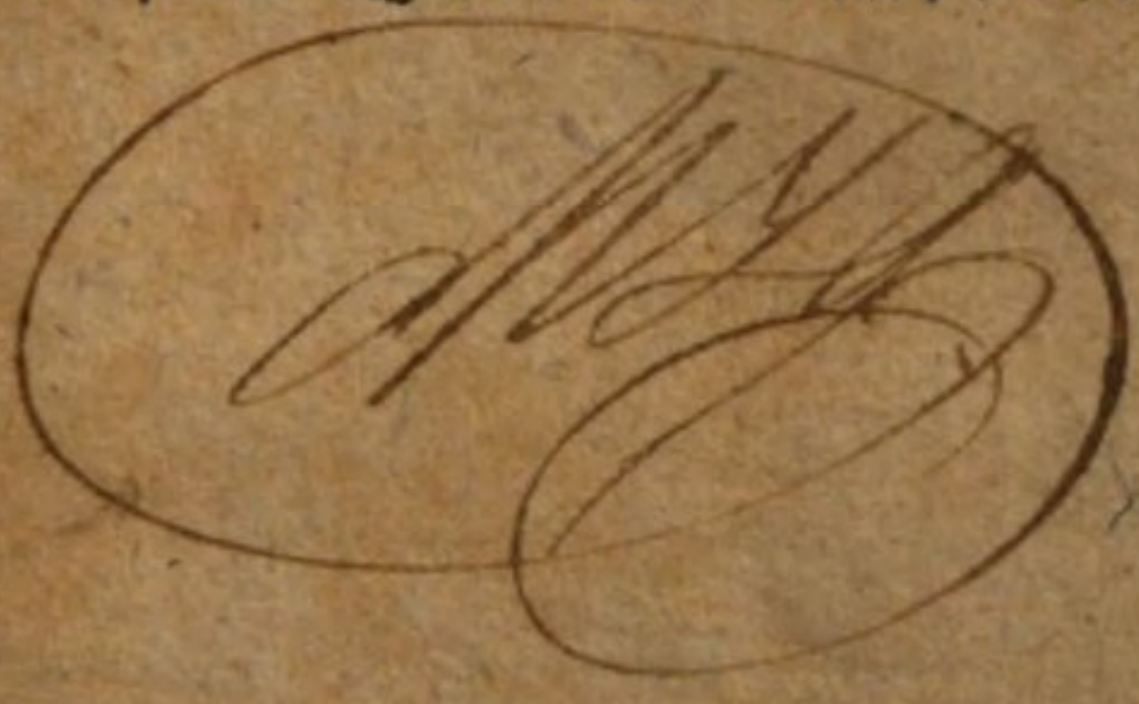
vom

Ursprung der Monarchie

bis

zur Hinrichtung Ludwigs XVI.

Nach den besten Quellen bearbeitet.



Erster Band.

Berlin,
bei Gottfried Karl
1793.

G 72/1068

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Einleitung.

Ein würksameres Mittel, den menschlichen Stolz zu demüthigen, giebt es schwerlich, als die genaue Kenntniß der Geschichte; denn diese beweißt uns durch die unaufhörlichen Abwechselungen, welche der Fortgang der Zeit in den Schicksalen der mächtigsten Reiche und Staatsverfassungen hervorgebracht hat, daß nichts dauerhaft, nichts beständig sey, was menschliche Klugheit, oder Macht auf der Erde errichtet hat. Sie zeigt uns mächtige Völker, die von einem dunkeln und geringem Ursprunge, sich zum höchsten

Gipfel des Ansehens, und der Oberherrschaft empor geschwungen, mehr denn ein Jahrhundert hindurch sich in ihrer Größe behauptet, denn aber durch eben so geringscheinende Ursachen solche verlohren haben, und in den Staub, aus dem sie hervorgegangen waren, so sehr wieder zurückgesunken sind, daß, ohne die Hülfe eben dieser Geschichte, das Andenken ihrer Grösse, ja ihr Name selbst auf der Erde erloschen seyn würden.

Unter allen den gewaltigen Revolutionen, die sie uns zu einem rührenden Erweise der großen Wahrheit darstellt: daß nichts, was Menschen beginnen, dauerhaft sey, oder der Gewalt der Zeit trotzen könne, giebt es kaum eine, die dem Staatskundigen, so wie dem Philosophen, wichtiger wäre, als der Umsturz des römischen Reichs, die Zertrümmerung einer Macht, die eine geraume Zeit dem ganzen Erdboden Gesetze vorschrieb. Wenn uns die ältere Geschichte das colossalische Gebäude von einem Freystaate darstellt, der, unbedeutend und klein bey seinem Entstehen, in einem kurzen Zeitraume zu dem höchsten Gipfel der Macht empor stieg; so zeigt uns die neuere, wie dies Werk menschlicher Staatsklugheit, und Heldenmuthes,

durch

durch unzählbare Schwärme unbekannter Barbaren zernichtet, und dieser Coloß der Erde wieder gleich gemacht ward. Völker, die vorher selbst dem Namen nach unbekannt waren, drangen in Italien ein, zerstörten Rom, die Beherrscherinn der Welt, rissen die Provinzen, die dies mächtige Reich bisher ausgemacht hatten, an sich, und stifteten, statt eines einzigen, der dem Erdboden bisher Gesetze gab, eine Menge unabhängiger Staaten.

Die Geschichte dieser barbarischen Völker, die seit dem Jahre 400 der christlichen Zeitrechnung in Italien einbrachen, und dem römischen Reich ein Ende machten, umständlich zu erzählen, würde zu wenig interessant für unsre Leser seyn. Wir begnügen uns nur des einen Hauptzugs zu erwähnen, den sie alle gemein hatten, daß es wilde Eroberer waren, die mit den Künsten des Friedens, und den Tugenden der Menschlichkeit unbekannt, nur auf Krieg und Streifereyen dachten, nur durch Plünderung, Gewaltthat und Blutvergießen ihre ersten Schritte bezeichneten. Gern eilt die Geschichte über diese ersten Auftritte der Rauigkeit hinweg, und verweilt sich nur bey denen Zeiten, wo ein ruhigerer Geist,

und mildere Gesinnung diesen Barbaren eigen ward, wo aus ihnen weise Regenten und Gesetzgeber hervorgingen, die das Glück ihrer Staaten durch kluge Einrichtungen gründeten und befestigten.

Unter den Nationen, mit denen uns die alte römische Geschichte bekannt macht, sind die **Gallier** unstreitig das erste Volk, das Aufsehn erregte, und sich dadurch, daß es den glücklichen Eroberungen Julius Cäsars eine zeitlang widerstand, einen Namen in der Geschichte verdient. Die **Francken**, ein ursprünglich deutsches Volk, das seit dem dritten christlichen Jahrhundert in der Geschichte bekannt geworden, drang in die Wohnplätze der alten Gallier ein, und gründete daselbst ein Reich, welches in der neuern Geschichte eines der berühmtesten und mächtigsten geworden, die Ruhe des ganzen übrigen Europas mehr denn einmahl erschüttert hat, und noch jezt zur Erhaltung des Gleichgewichts der Macht und des Ansehens unter den europäischen Reichen ungemein viel beyträgt. Mit der Geschichte dieses Reichs wollen wir uns zuerst beschäftigen, und von dieser zu den nächsten Nachbarn der alten Gallier, den Britten, fortgehen, deren Schicksale in den ältern Zeiten

ten mit denen der Gallier gar sehr verflochten gewesen, und auch in der neuern Geschichte bis in unsre Tage von gewaltigem Einflusse auf einander geblieben sind. **Spanien** welches von Frankreich nur durch die pyrenäischen Gebürge getrennt ist, und dessen Bewohner in den alten Zeiten mit den Galliern das gemeinschaftliche Schicksal hatten, den Römern unterworfen zu seyn, soll denn unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und hiernächst **Portugall**, das auf eben derselben Halbinsel liegt, und am nächsten an Spanien gränzt. Von da wollen wir zur Geschichte **Deutschlands** übergehen, und die Veränderungen, die sich mit unserm eignen Vaterlande in einem Zeitraume von beynah 2000 Jahren zugetragen haben, in einem fruchtbaren Auszuge darstellen. Hier wird die Geschichte der vereinigten Niederlande, und der Schweitz, nebst der des Hauses Oesterreich, das von beyden dermahligen freyen Staaten ehemahls Beherrscher gewesen, ihren Plaz finden. Mit der neuern Geschichte **Italiens**, unter seinen christlichen Beherrschern, werden wir denn diesen Umriß der allgemeinen Weltgeschichte beschließen; da das Ansehen, welches dieser Theil Europens

in der alten Geschichte behauptete, schrecklich gesunken ist, und er auf der Waageschaale der europäischen Reiche in unsern Tagen unstreitig den wenigsten Ausschlag giebt. Ueberall denken wir uns bey den minder erheblichen Vorfällen nur so lange zu verweilen, als es der Zusammenhang der Begebenheiten erfordert, die wichtigern, und interssantern Auftritte aber in einem desto hellern Lichte erscheinen zu lassen.

Erste

Erste Vorlesung.

Ursprung des fränkischen Reichs in Gallien.

So wie sich der Ursprung der meisten Reiche in dunkle und ungewisse Erzählungen verliehrt, ist es auch mit der ältesten Geschichte des französischen Volks bewandt. Es fehlt entweder ganz an Denkmahlen, die solche aufklären könnten, oder die, welche allenfalls noch da sind, widersprechen einander zu sehr, als daß man ihnen trauen könnte. Die Franken, welche im Anfange des fünften Jahrhunderts in Gallien einfielen, sich daselbst festsezten, und den Grund zu der bis in unsre Zeiten dauernden französischen Monarchie legten, waren ein deutsches Volk, das den großen Strich Landes, disseit des Rheins, bis an die Weser bewohnte. Es gränzte an die Sachsen, Thüringer, und Alemannen, begriff auch mehrere Völkerschaften unter

sich, von denen uns der Eroberer Galliens, Julius Cäsar, die Namen zum Theil aufbehalten hat, aber nichts weiter.

In einer gleichen Dunkelheit befindet sich die Geschichte der ersten Könige der Franken, die eigentlich nur Heerführer dieser kriegerischen Völkerschwärme waren. Pharamond ist der erste, dessen die Geschichtschreiber gedenken, was sie aber von ihm berichten, ist alles unzuverläßig. Weder das Jahr seines Regierungsantritts noch seines Todes ist ausgemacht, und eben so wenig: ob er über alle fränkischen Völkerschaften, oder nur über einige geherrschet; ob er den Namen eines Königs geführt, und nur Streifereyen nach Gallien vorgenommen, oder festen Fuß darinn gefaßt habe.

Der erste Anführer, unter dem die Franken in Gallien furchtbarer geworden sind, als vorhin, und der deswegen der Stifter der fränkischen Monarchie mit mehrerer Gewißheit heissen mag, war Klodio. Man kann den Anfang seiner Regierung in das Jahr 430 setzen: acht Jahre später aber den Zeitpunkt, da die Franken unter seiner Anführung festen Fuß in einem Theile von Gallien sezten, nachdem sie vorher dies Land durch ihre feindlichen Einfälle oft beunruhigt und beraubt hatten.

Gallien begriff vom Anfange des fünften Jahrhunderts, alle die Länder, die zwischen dem Rhein, dem Ocean, den Pyrenäen und Alpen liegen. In diesen Ländern herrschten damals die Römer, die Westgothen, und Burgundier. Die Römer besaßen den Strich, den der Rhein, der Ocean, und die Loire in sich schließt; jenseits der Loire gegen die pyrenäischen Gebürge hin herrschten die Gothen, und die Burgunder besassen das Land jenseits der Rhone, wo dieser Fluß an der Stadt Lyon vorbey fließt, bis an die Alpen, und noch weiter. Auch bewohnten die Brittannier, als Schuzverwandte der Römer, einen Strich Landes, der sonst Armorica hieß, den sie aber Brittannien, oder Bretagne nannten. Artius war um diese Zeit der römische Statthalter, dessen Klugheit, und Tapferkeit die teutschen Völkerschwärme noch eine zeitlang zurückhielt, daß sie nicht ganz Gallien überschwemmten und an sich rissen. Ueber die Westgothen herrschte damals Theodorich, über die Burgunder Gundicar.

Es war natürlich, daß der kriegerische Geist dieser drey Nationen beständige Uneinigkeiten unter ihnen erzeugte. Artius hatte ums Jahr 429 mit den Westgothen Friede gemacht, als plözlich Klodio mit seinen Franken in Gallien erschien, und die römische Herr-

schaft

schaft zu zerstöhren drohete. Er machte sich Meister von der Stadt Cameracum oder Cambrey, vertrieb die Römer, und drang nach einem kurzen Aufenthalt weiter vor bis an die Somme, in der heutigen Picardie. Artius muste ihn im Besiz dieses eroberten Landes lassen, und nur froh seyn, ihrem weitern Fortgange widerstehen zu können. Man kann daher diesen glücklichen Einfall des Klodio in Gallien als den Zeitpunkt der Stiftung des fränkischen Reichs daselbst annehmen.

Nach dieser um das Jahr 438 erfolgten Besiznehmung eines Theils von Gallien versinkt die fränkische Geschichte wieder in Dunkelheit, bis um das Jahr 452. Klodio starb wahrscheinlich im Jahr 447, und sein Nachfolger war Meroväus, von dem nicht auszumachen ist: ob er ein Sohn, oder nur ein Verwandter des Klodio war. Der erste Stamm der fränkischen Könige heißt von ihm der Merovingische; dies ist alles, was uns die Geschichte von ihm hinterlassen hat.

Childerich I. sein Sohn folgte ihm. Er war in seiner Jugend von einem Trupp Hunnen geraubt, durch einen herzhaften Franken aber, der Wiomad hieß, ihren Händen wieder entrissen worden. Seine ausschweifende Neigung zum andern Geschlechte war

An-

Anlaß, daß ihn die ganze Nation der Franken, da er kaum seinem Vater in der Regierung gefolgt war, wieder absezte, und aus dem Lande vertreib. Er hatte eine Gestalt, die einnehmend war; ein Vorzug, den er so geltend zu machen wuste, daß keine von den Frauen der Großen seines Volks für seinen Zudringlichkeiten sicher war. Er nahm, da ihn sein Volk der Regierung unwerth erklärte, zu dem Könige von Thüringen, Bisinus, seine Zuflucht und verführte zum Dank dafür daß dieser ihn aufnahm, dessen Gemahlin, die schöne Basina. Sein Verständniß mit ihr dauerte auch so lange, als er sich in Thüringen aufhalten mußte.

Wiomad, der schon in frühern Jahren Childerichs Retter gewesen war, ward es jezt zum andernmale, indem er seine Wiederherstellung in seine Würde bewürkte. Er hatte es listigerweise so einzufädeln gewust, daß die Franken den römischen Statthalter Aegidius, der auf Artius gefolgt war, zu ihren Regenten wählten; da er nun das Vertrauen desselben besaß, so verführte er ihn zu solchen Ausschweifungen, und Gewaltthaten, daß die Franken einen Widerwillen gegen ihn faßten, und sich nach ihrem vorigen Beherrscher sehnten. Sie holten ihn aus seiner Verbannung zurück, Basina aber konnte die Trennung von ihrem Geliebten so wenig ertragen, daß sie ihren

Ge-

Gemahl verließ, und sich mit Childerich vermählte. Klodowich, oder Ludewig, der in der Folge das Reich, und den Zunahmen der Große erhielt, soll die Frucht dieser Verbindung gewesen seyn.

Childerich zeigte sich nach seiner Zurückberufung, des Throns, und der Liebe seiner Unterthanen würdig; denn er bekriegte den römischen Statthalter, der sein Reich bisher besessen hatte, und da dieser ohnedem mit den Westgothen unaufhörlich in Krieg verwickelt war, so gelang es ihm, mehr denn einmahl die Römer zu besiegen. Er sezte seine Eroberungen bis an Loire fort, bekam Anyers, und sogar Paris in seine Gewalt und erlegte den römischen Feldherren, Paulus. Durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen aufgemuntert, und durch ein Bündniß mit den Sachsen verstärkt, ward er auch der Ueberwinder der Alemannen, die neben den Sachsen, in Gallien an der Loire ihre Wohnplätze hatten.

Childerich I. starb im 24sten Jahre seiner Regierung, im Jahr 481. Sein Grab ward 1200 Jahre nachher zu Dornich gefunden, und dies scheint zu beweisen, daß seine Herrschaft sich auch jenseit des Rheins erstreckt habe, wofern er nicht etwa auf einer Streiferey in das belgische Gallien vom Tode übereilt worden ist. Die Ueberbleibsel seines merkwürdigen

Grab-

Grabmahls erhielt Ludewig XIV. im Jahr 1665, und ließ sie in seiner Bibliothek verwahren.

Zweyte Vorlesung.

Klodwig, mit dem Zunahmen der Große.

Klodwig, oder Chlodovâus, gelangte im 15ten Jahre zum Besiz der Länder, die sein Vater in Deutschland und Gallien besessen hatte. Ihm gelang es, die Römer, die bisher noch immer in Gallien, zwischen den Wohnplätzen der Franken, sich behauptet hatten, ganz aus diesem Reiche zu vertreiben, obwohl er anfangs nur über einen Theil der fränkischen Nation herrschte.

Dieser Fürst war mehr denn jeder andre seiner Zeiten im Stande, einem neuen Reiche Selbstbestand und Bildung zu geben; Denn er besaß bey der Wildheit seines Zeitalters, Fähigkeiten, die ihn über alle seine Zeitgenossen hinwegsezten, und Tugenden, die einem Römer, aus dem besten Zeitalter dieses Staats, Ehre gemacht hätten.

Er gelangte zur Herrschaft unter Umständen, die seinen Heldengeist, den ihm die Natur verliehen, in das günstigste Licht setzen konnten. In Italien war es mit dem Ansehn der Kayser zu Ende, und die Heruler herrschten, unter Odocar, in diesem Lande; die Statthalter der römischen Provinzen verfuhren daher nach Willkühr. So regierte Siagrius in den Gegenden, welche die Römer in Gallien damals noch besassen; zwar äusserlich unter dem Namen des griechischen Kaisers Zeno, in der That aber unumschränkt. Sein Gebiet war indeß von den Westgothen, Burgunder, und Franken umringt, dieser Umstand machte dem jungen Helden, Klodwig, Muth und Hofnung, die Römer ganz aus einem Lande zu treiben, wo sie bereits in der Enge waren. Er verband sich, im sechsten Jahre seiner Regierung mit zween Fürsten jener andern Nachbarn der Römer, und gieng auf Soissons loß, wo Siagrius seinen Sitz hatte. Hier kam es zu entscheidenden Treffen; worinn Klodwig siegte, obwohl einer seiner Verbündeten anfangs dem Streite blos zusahe, und sich nach dem Ausgang der Sache richtete. Soissons, nebst allem, was die Römer in Gallien noch besassen, fiel in die Hände des Siegers, und Siagrius, der zu Alarich, dem Könige der Westgothen, geflohen war, wurde an Klodwig ausgeliefert, der

ihn

ihn umbringen ließ. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg ermuntert, zeigte sich Klodwig bald als einen unternehmenden Geist, zur Vergrösserung seiner Macht; denn er verband sich mit Gundobald, der über Burgund herrschte, um das Ansehn des Königs der Westgothen, Alarichs, zu schwächen. Sein erfindungsreicher Geist half ihm zu dem Entschluß, diese Verbindung mit dem Burgundischen Könige durch Vermählung mit Klotildis, der Bruderstochter Gundobalds, noch fester zu knüpfen. Dieser Antrag beunruhigte den Gundobald eben so sehr, als die Prinzessin; jenen, weil er voraussah, daß er die an sich gerissenen Länder seines Bruders Childerich nun werde herausgeben müssen, diese aber, weil Klodwig ein Heyde war. Doch Aurelian, durch den Klodwig diesen Antrag that, wuste alle Hindernisse mit so vieler Klugheit aus dem Wege zu räumen, daß Klodwig in seiner Bewerbung glücklich war. Die Braut ward in einer Basterne abgeholt, einem Fuhrwerk, das von Ochsen gezogen, und das ehrenvollste der damaligen Zeiten war.

Im dritten Jahre nach dieser Vermählung that Klodwig einen Zug mit einem ansehnlichen Heer, zur Vertheidigung seines Oheims Siegbert, der Cölln beherrschte, gegen die Angriffe der Alemannen. Es

kam bey Tolbiakum zu einem hitzigen Treffen, worinn die Franken schon zu weichen begonnten, als Klodwig die Augen gen Himmel hob, den Gott seiner Gemahlinn um Hülfe anflehete, und das Gelübde that, ein Christ zu werden. Die Franken ermannten sich wieder, das Glück der Waffen wandte sich, und Klodwig erhielt einen entscheidenden Sieg, der die Alemannen ihm zinsbar machte.

Als Klodwig nach Gallien zurückkam, ließ er sich vom Bischofe zu Rheims taufen, und sein Beyspiel reizte eine Menge seiner Unterthanen, ihm zu folgen. Von dieser Begebenheit schreibt sich das Mährchen her, was ein Mönch, zwar nach 300 Jahren erst, erzählt hat: daß eine Taube ein Fläschgen mit heiligem Oel zu dieser Taufe gebracht habe. Man zeigt es noch zu Rheims, und nimmt zur Salbung jedes Königs von Frankreich ein wenig von diesem heiligen Oele; aber die ganze Sache ist eine Fabel.

Es ist wohl gewiß, daß diese Bekehrung Klodwigs mehr aus politischen als religiösen Gründen erfolgt sey, und neben der Absicht, sich bey seinen neuen Unterthanen in Gallien, die alle Christen waren, in Gunst zu setzen, noch die bey ihm obgewaltet habe, die Länder seiner Nachbarn, welche meist Arianer waren, unter dem Vorwande des Eyfers für die reine

Lehre, an sich zu reißen. Auch erfolgte keine bessere Gesinnung bey dem neugetauften Könige, im Gegentheil begieng er noch abscheulichere Grausamkeiten nachher.

Sein Entwurf, ganz Gallien zu unterjochen, sollte jezt ausgeführt werden, und die Westgothen die ersten seyn, die er zum Gehorsam zu bringen dachte. Alarich war kein Freund des Königs der Franken, seit dem dieser mit so vielem Stolz die Auslieferung des Siagrius von ihm verlangt hatte. Allein Theodorich, der König von Italien, der das Ansehn eines Friedensrichters der Völker sich anmaaßte, rieth seinem Schwiegersohn Alarich zur Ruhe, und vermochte den König der Burgunder, nebst dem der Heruler dahin, daß beyde auch dem Klodwig, Friede zu halten, rathen musten.

Die Eroberungssucht dieses muthigen Helden muste sich also für jezt auf eine andere Seite lenken. Gegen Norden war noch ein ansehnlich Stück von Gallien, das eine Art von Freystaat ausmachte, und von Völkern bewohnt ward, die sich dem Joche der Römer entzogen hatten. Die Arboriker hatten das Uebergewicht der Macht über die andern, und weil sie Christen waren, so haßten sie die heydnische Nation der Franken; allein dieser Haß minderte sich, so-

bald Klodwig mit einem großen Theil seines Volks sich hatte taufen lassen. Der listige Monarch wußte auch von seiner Bekehrung den Vortheil zu ziehen, daß er sie nach und nach, ohne Schwerdtschlag, sich unterwarf.

Ein Krieg mit den Burgundern, ums Jahr 500, sezt diese Arglist Klodwigs, die Umstände der Zeit zur Vergrösserung seiner Macht zu gebrauchen, noch mehr ins Licht. Die burgundischen Länder in Gallien wurden damahls von zwey Brüdern beherrscht, wovon der eine, Gundobald, zu Lyon, der andre Godegisil, zu Genf seinen Sitz hatte. Aus Eifersucht verband sich der leztere mit Klodwig, und versprach ihm zinsbar zu werden, wenn er ihm helfen wollte, seinen Bruder zu verjagen. Klodwig wuste unter einem schicklichen Vorwand ein Heer zu sammeln, um die Stadt Verdün zu erobern, deren Einwohner einen Aufstand erregt hatten; er ließ sich aber, da die Stadt schon aufs äußerste gebracht war, besänftigen, verzieh den Aufrührern, und gieng nun mit seinem Heer vlözlich auf Gundobald los. Dieser verlangte von seinem Bruder Hülfe, die jener auch zum Schein ihm zuführte, aber als es bey Dijon zum Treffen kam, gieng er treuloser Weise zu den Franken über. Gundobald rettete sich in der ersten Bestürzung nach

Avignon

Avignon, wo ihn Klodwig belagerte; aber jener ermannte sich bald wieder, und zeigte bey seinem Unglück so viel Gegenwart des Geistes, daß er Klodwigen dahin zu bringen wuste, mit ihm Friede zu schliessen, die Parthey seines Bruders aber zu verlassen. Dieser hatte indeß mit Klodwigs Hülfe einen Theil der Länder seines ältern Bruders erobert, und Vienne besezt; allein Gundobald, der ihm seine Stütze nun entzogen hatte, eroberte diese Stadt, und ließ seinen treulosen Bruder in einer Kirche, wohin er geflohen war, umbringen. Er beherrschte nun die Burgundischen Länder bis an seinen Tod, gegen einen jährlichen Tribut an Klodwig, in Ruhe.

Dieser staatskluge Fürst, der alles, auch die Religion zum Mittel zu gebrauchen wuste, seine Macht zu vergrössern, suchte jezt seinen alten Anschlag gegen die Westgothen wieder hervor, und führte ihn mit großen Ruhm und Glück aus. Alarich, der dies Volk beherrschte, liebte den Frieden, und dachte mehr auf die Beförderung des Wohlstandes seiner Länder, als auf die Vergrösserung derselben; allein Klodwig war ihm an Muth und kriegerischem Geiste sehr überlegen. Die Religion muste ihm den Vorwand leihen, die Westgothen anzugreifen; denn er ließ bekannt machen, es sey seine Absicht, sie, die

meist Arianer waren, zur wahren Kirche zu bekehren, und seine Franken, die für die Sache Gottes zu streiten glaubten, wenn sie diese Ketzer todtschlügen, wurden dadurch mit Muth belebt. Um einen ungerechten Krieg mit eine fromme Handlung zu heiligen, that Klodwig ein Gelübde, den heiligen Aposteln eine Kirche zu erbauen, wenn er bey diesem Zuge glücklich wäre, beschenkte auch, als er nach Tours kam, das Grab des heiligen Martin reichlich, und untersagte seinen Kriegern, sich an Kirchengütern zu vergreifen. So muste die Religion, schon in dieser frühern Periode der französischen Staatskunst, einer Gewaltthat zum Deckmantel dienen.

Alarich dachte durch eine persönliche Unterredung den Krieg zu vermeiden, Klodwig versprach ihm dabey den Frieden zu halten, kaum aber hatten sie einander verlassen, so ging der Krieg dennoch an. Es kam bey Vivonne zu einem Treffen, worinn Klodwig Sieger war, auch glückte es ihm, da beyde Könige, in der Hitze des Gefechts, auf einander stießen, seinen Gegner vom Pferde zu werfen, und mit einer tödtlichen Wunde zu Boden zu strecken. Nichts widerstand ihm nun; er drang bis nach Bourdeaux, indem sein ältester Prinz Theuderich von einer andern Seite den Gothen viel Land wegnahm. Diese fammleten

leten sich zwar zu Narbonne wieder, zu ihrem Unglück aber kam wegen Alarichs Nachfolge innerer Zwist unter sie. Eine Parthey wählte Geselich, den ältesten Sohn des getödteten Alarich, zu ihrem Könige, der aber nur von einer Beyschläferin war; die andre wollte den Thron für Amalarich, einen Prinzen von der Tochter Theodorichs, aufbehalten wissen, der aber damahls noch zu jung war, die Nation in einem so gefährlichen Zeitpuncte zu beherrschen. Dieser rettete sich mit seinem Anhange nach Spanien.

Theodorich beschloß den Tod seines Schwiegersohnes, Alarich, zu rächen, und Chloderich seine Eroberungen wieder zu entreißen. Er fürchtete überdies bey der Verbindung des fränkischen Königs mit dem von Burgund, und seinem guten Vernehmen mit dem griechischen Kaiser, daß Klodwig sich stark genug glauben möchte, nach Italien zu gehen, und ihn selbst anzugreifen. Allein dieser Feldzug dauerte nicht lange, und aller Vortheil den Theodorich davon hatte, war die Eroberung der Stadt Arles, die der fränkische König belagerte, er aber glücklich entsetzte. Man weiß die eigentlichen Bedingungen nicht, unter denen der Friede mit den Franken und Westgothen zu Stande kam, nur so viel ist gewiß, daß Theodorich

im Jahre 511 das westgothische Reich für seinen Enkel, der noch minderjährig war, zu verwalten übernahm. Der ältere Sohn Alarichs hatte zum Könige der Vandalen in Afrika seine Zuflucht genommen, der zwar Theodorichs Schwester zur Gemahlinn hatte, aber ihn dennoch mit Geld unterstützte, daß er wieder nach Aquitanien gehen, und Theodorich bekriegen konnte. Allein er zog den kürzeren, und mußte lebenslang ein Gefangener Theodorichs bleiben.

Klodwigs Habsucht, Stolz und Grausamkeit erreichten in seinem Alter eine erschreckliche Höhe, und er befleckte seine lezten Tage durch blutdürstige Handlungen, die er an den Fürsten seines eigenen Stammes ausübte. Denn erstlich wiegelte er gegen Siegbert, den fränkischen König zu Cöln, seinen eigenen Sohn Chlodorich auf, daß dieser seinen alten Vater auf der Jagd umbringen ließ, und kaum war diese schändliche That geschehen, als Klodwig schon den Mörder heimlich hinrichten ließ, um sich zum Herrn des seiner Regenten beraubten Landes aufzuwerfen. Ein anderer König der Franken, Kararich, der im Treffen gegen Siagrius sich nicht herzhaft genug bewiesen hatte, fiel nebst seinem Sohn in Klodwigs Hände, der beyden die Haare abschneiden, und sie

zu

zu Priesterr weihen ließ, endlich aber beyde des Lebens beraubte. Ein anderer König Ragnachar, der zu Cambray seinen Siz hatte, und noch ein Heide war, kam durch Verrätherey in Klodwigs Gewalt, und dieser ließ ihn, nebst seinem Bruder Richard, sogleich umbringen. Zu eben dieser Zeit, da er so viele Grausamkeiten beging, sahe man ihn Kirchen und Klöster bauen, reiche Stiftungen anlegen, und die Macht der Geistlichkeit auf alle Weise vergrössern, wofür ihn denn diese als einen guten Regenten pries, und seine Uebelthaten entschuldigte. Er beschloß seine Regierung damit, daß er eine Kirchenversammlung zu Orleans berief, und selbst alle die Artikel vorschrieb, über die man sich berathschlagen sollte. Einige Monate nachher starb er zu Orleans im 45sten Jahre seines Alters, und im dreißigsten seiner Regierung, um das Jahr 511.

Dritte Vorlesung.

Regierung der vier Söhne Klodwigs.

Das fränkische Reich war bei dem Tode Chlodwichs bereits von einem beträchtlichen Umfange und Macht; denn es erstreckte sich schon über den größten Theil vom jetzigen Frankreich, in Deutschland aber, und in den Niederlanden bis an den Rhein und Mayn. Zwar ward es nunmehr in zwei Reiche getheilt, in Austrasien, oder Ostfranken, welches nicht allein die Länder an den ebengedachten beyden Flüssen, sondern auch die an der Mosel und Maas gelegenen, nebst einem großen Stück vom heutigen Frankreich in sich begriff, Metz aber zur Hauptstadt hatte; und in Neustrien oder Westfranken, wozu alle übrigen gegen Abend, bis an das Weltmeer hinliegende Länder des fränkischen Reichs, gerechnet wurden. Es theilten sich Chlodwichs vier Söhne auf die Art in ihres Vaters Reich, daß Dieterich, den Chlodwich mit seiner ersten Gemahlinn erzeugt hatte, Austrasien bekam, die drey Jüngeren aber, die von der Chlothilde herstammten, Chlodomir, Chlidebert, und Chlothar drey besondere Reiche

in

in Neustrien stifteten, wovon der erste seinen Sitz zu Orleans, der andere zu Paris, und der dritte zu Soissons nahm.

Einigkeit und Ruhe, die so selten in einem getheilten Reiche wohnen, herrschten doch einige Jahre lang unter den vier Söhnen Chlodwichs, und daran war der kluge Rath der königlichen Wittwe Klotildis schuld, die sich alle Mühe gab, zwischen ihrem Stiefsohn und leiblichen Kindern Entracht zu erhalten.

Dadurch wurden auch die Ostgothen, und andere Nachbarn des fränkischen Reichs gehindert, etwas gegen diese vereinten Brüder zu unternehmen, und obgleich Theodorich sie nach Chlodwichs Tode bekriegte, auch einige Plätze in Languedoc wegnahm, so ward doch die Ruhe bald wieder hergestellt, und dauerte bis ins achte Jahr, wo eine Rotte von dänischen Seeräubern Frankreich zum erstenmale beunruhigte. Diese verheerten den Strich zwischen der Maas und dem Rhein, sonderlich wo iezt Geldern liegt, allein ehe sie mit ihrer Beute davoneilen konnten, griff sie Theudebert, Diederichs Sohn, zu Wasser und zu Lande an, und nahm ihnen ihre Beute wieder ab. Dies ist das erstemal, wo die Geschichte der Franken eines Krieges zur See erwähnt.

Im

Im Jaher 516 starb Gundobald, König von Burgund, der Bundsgenosse Chlodwichs, und hinterliß zween Söhne, Siegmund und Godomar, es folgte ihm aber der älteste allein auf dem Throne, der schon bei seines Vaters Leben König geheissen, und zu Genf seinen Sitz hatte. Von seiner ersten Gemahlinn, Theodorichs Tochter, hatte er zwei Kinder, einen Sohn, Siegerich, und eine Tochter, die an den König der Franken in Austrasien, Dieterich, vermählt war; es waren aber auch noch Kinder von seiner zweiten Gemahlinn ihm übrig, und diese, die gern die Krone auf eines der ihrigen bringen wollte, machte den Sohn erster Ehe bei dem Vater verdächtig, als wenn er ihm nach dem Leben stünde. Der schwache König ward dadurch so aufgebracht, daß er ohne Untersuchung den Prinzen hinrichten ließ. Allein wie groß war nicht sein Entsetzen, als man ihm nach geschehener That unwidersprechliche Beweise von der Unschuld seines Sohnes darlegte. Die Ruhe und das Glück seines Lebens waren nun auf immer dahin, Theodorich, der Großvater des ermordeten Prinzen, war äusserst erbittert über diese Grausamkeit, seine Unterthanen wurden aufsätzig, und man sahe das Unglück, das ihn bald darauf zu Boden warf, als eine Strafe des Himmels an.

Die Königinn Chlothildis, die wegen ihres Vaters gerechte Ansprüche auf einen Theil von Burgund hatte, munterte ihre drei Söhne zu einem Kriege wider Siegmund auf, und diese ergriffen den Anlaß, sich als tapfere Eroberer zu zeigen, sehr gern. Es kam zum Angriff und Treffen, worin die Burgunder, nach einem muthigen Widerstande, besiegt sich sahen; Siegmund flohe verzweiflungsvoll in ein Kloster, allein seine treulosen Unterthanen liessen ihn auch da nicht Schutz finden, sondern lieferten ihn dem Könige Chlodowich aus, der ihn nach Orleans bringen ließ. Ein Bruder Godomar verwaltete indeß das Reich, und eroberte glücklich das wieder, was die Franken ihm genommen hatten. Im folgenden Jahre ging Choldomir allein gegen ihn zu Felde, ließ aber zuvor den gefangenen König Siegmund, nebst seiner Gemahlinn, und zween Prinzen in einem Brunnen ersäufen.

Die beyden Brüder Chlodomirs weigerten sich, ferner an dem Kriege Theil zu nehmen, hingegen sein Stiefbruder Dieterich schickte ihm Hülfstruppen, die jedoch nur sein Verderben beförderten. Denn da Dieterich des ermordeten Siegmunds Schwiegersohn war, so sahe er den Krieg seines Bruders gegen Godomar als eine Gelegenheit an, Siegmunds Tod zu rächen, zugleich aber Chlodomirs Länder an sich zu reissen.

Er

Er gab in der Absicht seinen Austrasiern den heimlichen Befehl, Siegmunds grausame Ermordung an demjenigen zu ahnden, der sie veranlaßt habe, und sie kamen auch diesem Auftrag treulich nach, denn Chlodomir blieb in dem Treffen, von der Hand eines Austrasiers, seine Franken aber fochten noch nach seinem Falle so tapfer, daß Godomar endlich doch besiegt ward.

Die drei übriggebliebenen Söhne Clodwichs theilten sich nun in ihres getödteten Bruders Länder, schlossen aber dessen drey Söhne ganz von der Erbfolge aus. Klothar vermählte sich mit der Wittwe seines gebliebenen Bruders, die Großmutter Chlothildis aber übernahm die Sorgen für die drei vaterlosen Prinzen, von denen der älteste 10 Jahre alt war.

Die Geschichte dieser Zeiten ist voll von den kriegerischen Unternehmungen der Söhne Klodwichs gegen einander, und gegen die Könige von Thüringen, Burgund, und Austrasien, bey denen wir uns aber nicht aufhalten. Nur einer schändlichen That der beyden Könige, Childebert, und Klotar können wir nicht unerwähnt lassen, die ihr Andenken mit Schande brandmarkt, und jedes menschliche Gefühl empört. Die hinterlassenen Söhne ihres getödteten Bruders Klodwich hiessen Thibald, Gunthar, und Klodoald;

sie

sie befanden sich unter dem Schutze ihrer Grosmutter Klothildis, die ihnen einst die Staaten, so ihr Vater besessen hatte, wieder zuwenden wollte. Childebert, dem dies missfiel, daß er Länder herausgeben sollte, die er, obwohl mit Unrecht, als sein Eigenthum betrachtete, redete es mit Klotarn ab, wie sie den Anschlag ihrer Mutter vereiteln wollten. Sie streuten beyde das Gerücht aus, es sey nun Zeit, ihre Neffen wieder in ihr väterliches Reich einzusetzen; dem zu folge liessen sie auch, durch eigne Boten, der Grosmutter die Prinzen abfordern. Diese, voll Freuden über einen Entschluß, der ihrer Zärtlichkeit so sehr schmeichelte, brachte ihre Enkel selbst herbey, und ließ sichs nicht ahnden, daß die schwärzesten Absichten bey dieser scheinbar gerechten Handlung zum Grunde lägen. Kaum aber war sie mit ihnen in den königlichen Pallast getreten, als man die Prinzen von ihr trennte. Bald darauf schickten beide Könige einen ihrer Vertrauten an Klotilden, mit einem Dolch, und einer Scheere, der ihr den unerwarteten Antrag thun muste: sie solle entscheiden: ob man ihren Enkel die Haare, oder die Kehle abschneiden sollte? Erschrocken über eine Zumuthung, die ihrer bisher gehegten angenehmen Hofnung so schlecht entsprach, gab sie in der erste Bestürzung die zwar edelmüthige, aber unüberlegte

Staatliche Bibliothek Regensburg

legte Antwort: Wie? meinen Enkeln die Haare abscheeren? Lieber will ich sie des Lebens, als des Throns beraubt sehen. — Auf diese Antwort gieng Klotar sogleich mit seinem Bruder Childebert in das Zimmer, wo seine Neffen waren, nahm den ältesten Prinzen, warf ihn zu Boden, worauf er ihm mit dem Dolch das Herz durchbohrte. Bey diesem schrecklichen Anblick fiel der jüngere, Guntar, seinem Oheim Childebert, zu Füssen, umfaßte mit Thränen seine Knie, nannte ihn seinen Vater, und flehte um Erbarmung, und um sein Leben. Childeberten, der weniger hart, als sein unmenschlicher Bruder war, brach das Herz, und hervorstürzende Thränen bezeugten solches; er bat seinen Bruder um Gunthars Leben, und versprach dafür alles zu thun, was er verlangen würde. Allein dies Ungeheuer hob seinen blutigen Dolch gegen Childebert auf, und schrie ihm mit einem Blicke voll Wuth entgegen: Du bists, der mich zu dieser Frevelthat vermocht hat, und nun tritst du zurück? Stirb, oder laß mich endigen, was ich angefangen habe! — Childebert betroffen stieß hierauf seinen flehenden Neffen gegen den unmenschlichen Bruder zurück, der ihn vor seinen Augen sogleich ermordete. Der dritte Prinz Klodoald ward von einigen Hofleuten, die sein Schicksal zum Mitleid bewegt hatte, gerettet

rettet; Klotar aber ließ dafür, daß ihm dies Opfer seiner Grausamkeit entging, seine Wuth noch vollends an den Hofmeistern, und Bedienten der unglücklichen Prinzen aus, die er alle niederstieß. Der seinem Tode mit Müh entrissene Prinz, wählte das Kloster als den einzigen Zufluchtsort gegen den Blutdurst seines unnatürlichen Oheims, schnitt sich selbst die Haare ab, und führte ein sehr strenges, frommes Leben in der Einsamkeit, welches ihm denn seine grausamen Verwandten gerne gönnten; Klotildis aber verließ einen so schrecklichen Hof, und gieng wieder nach Tours, wo sie ihr Leben beschloß.

Dieterich dachte nicht daran, den Mord seiner unschuldigen Neffen zu rächen: er hatte selbst einen Theil von Klodomirs Nachlaß an sich gerissen, mithin blieb er mit seinen mörderischen Brüdern noch eine Weile in gutem Vernehmen. Doch Eigennuz, und Eifersucht stöhrten solches gar bald. Dieterich hatte mit Klotar sich verbunden, die Oerter wieder zu erobern, welche die Ostgothen, nach Klodwigs Tode, dem fränkischen Reich entrissen hatten. Beyde schickten ihre Prinzen mit einem Heer aus, diese verabredeten Eroberungen auszuführen; allein Günther, Klotars ältester Sohn, kam nur bis nach Rodes, man weiß nicht, warum er sich bald wieder zurück zog.

Theudebert, der Sohn Dieterichs, führte also den Krieg allein, und nicht ohne Glück. Zwey Plätze hatt'er bereits erobert, und forderte nun einen dritten auf, der Cabriere hieß, und einer vornehmen Frau, aus gallischem Geschlecht, gehörte, die Deuterie hieß, deren Gemahl sich nach Besiers geflüchtet hatte. Sie gieng Theudeberten entgegen, übergab das Schloß ohne Umstände, und machte davor an ihm selbst eine Eroberung. Er behielt sie viele Jahre lang bey sich, obwohl er sich vor kurzem mit Wisigard, der Tochter eines Königs der Longobarden, vermählt hatte. Die fränkischen Fürsten erlaubten sich überall hierin viele Freiheit, wie denn auch Klotar die Wittwe Klodomirs zu sich genommen hatte, obwohl er noch eine Gemahlinn, ja eine zeitlang deren noch zwey hatte, die Schwestern waren. Ihr Beyspiel fand soviel Nachahmer, daß man durch kirchliche Verordnungen nöthig fand, diesen Aergernissen zu steuern.

Dieterich ward durch den Tod, der ihn im 50 sten Jahre zu Metz übereilte, an fernern Eroberungen gehindert, er starb im Jahr 534, nach einer 23 jährigen Regierung. Theudebert eilte, auf die Nachricht von seines Vaters Krankheit, nach Metz, um sich des Reichs zu versichern, denn er kannte die Eroberungssucht seiner Oheime, die schon im voraus bes-

müht' gewesen waren, die Stände des austrasischen Reichs zu bewegen, daß sie ihnen, auf den Fall des Absterbens, Dieterichs Länder überliefern sollten.

Allein diese waren seinem Prinzen getreu, und er selbst vereitelte durch die Eile, womit er sich in Besitz seiner Erbländer zu setzen wuste, die arglistigen Entwürfe seiner Oheime. Zwar suchten sie nun durch Gewalt zu erlangen, was durch List ihnen nicht gelingen wollte, aber seine Tapferkeit siegte; und eine feyerliche Aussöhnung folgte hierauf. Childebert, der keine männliche Erben hatte, nahm ihn sogar an Sohnes statt an, und so behauptete er sich im ruhigen Besitz seines Erbreichs, welches er mit eben so grossem Ansehn, als sein Vater regierte. Er belohnte die Treue seiner Unterthanen durch die Leutseligkeit, mit der er sie beherrschte, und seine Menschenliebe, sein Eyfer für die Gerechtigkeit werden eben so sehr von einem Schriftsteller dieser Zeit erhoben, als seine persönliche Herzhaftigkeit. Mit der Geistlichkeit suchte er, durch reiche Schenkungen an Klöster, und Kirchen in gutem Vernehmen zu bleiben, und diese übersahns dafür, daß er gleich nach dem Antritt seiner Regierung Deuterien öffentlich heyrathete, seine Gemahlinn Wisigard aber verstieß. Als aber diese unbändig Eyfersüchtige eine schöne Tochter ihres vorigen rechtmäßi-

gen Gemahls, umbringen ließ, aus Besorgniß vielleicht daß sie ihr das Herz Theuderichs entwenden möchte, so riß er sich von dieser weiblichen Furie loß, und nahm die verstoßne Wisigard wieder.

Der burgundische König Gundomar muste das gute Vernehmen, was jezt unter den fränkischen Königen herrschte, schwer büssen; denn diese verbanden sich wider ihn, überwanden ihn in einer Schlacht, beraubten ihn seiner Freiheit, und theilten seine Staaten unter sich. So kam Burgund an Frankreich, nachdem es fast hundert Jahr lang seine eigne Beherrscher gehabt hatte.

Die ganze Regierung dieser Könige aus Klodwigs Nachkommenschaft, ist voller Kriege, und Eroberungen, die zur Ausbreitung des fränkischen Reichs ansehnlich beytrugen, deren umständliche Erzählung aber ins langweilige fallen würde. Die Einigkeit der beyden Söhne Klodwigs, und ihres Neffen Theudebert war dem Reiche um so viel vortheilhafter, als sie dadurch auswärtigen Volkern gefährlicher wurden. Selbst durch den plötzlichen Tod dieses Neffen, der im Jahr 547 erfolgte, ward diese Einigkeit nicht unterbrochen, denn sie ließen dessen 13 jährigen Sohn Theodobald, den jener mit Deuterien erzeugt hatte, ungehindert die Länder seines Vaters erben, und wes-

der

der seine uneheliche Geburt, noch seine Jugend, und äusserste Schwächlichkeit, ward ihm an der Nachfolge hinderlich. Nur erst, als dieser junge König Austrasiens, nach einer achtjährigen Regeirung starb, nahm sein Gros-Oheim Klotar von Austrasien Besiz, und wuste seinen Bruder Childebert dadurch von einem Antheil an dieser Erbschaft auszuschließen, daß er sich mit des verstorbenen Königs Wittwe Waldrode vermählte. Zwar mißbilligte die Geistlichkeit diese sehr ungleiche Verbindung, und Klotar ward dadurch bewogen, sich von ihr zu trennen, und sie einem Herzoge von Bayern, Garibald, zur Gemahlinn zu überlassen; allein Klotar blieb doch im Besitz ihrer Länder, und Childebert, obwohl er sich anfangs dagegen sezte muste doch auch aus Gefühl seiner Schwäche, und Alters, dem ungleich mächtigern Klotar nachgeben, der nicht allein selbst noch rüstig genug war, seine Eroberungen zu behaupten, sondern auch fünf Söhne hatte, die ihn darinn unterstüzen konnten. Einer derselben Chramnus, empörte sich in der Folge wider ihn, zu einer Zeit, da er mit den Sachsen, die sich seiner Botmäßigkeit entziehen wollten, zu streiten hatte, und Childebert war es, der ihn darzu anreizte, allein da dieser leztere im Jahr 558 starb, so verbannte Klotar dessen Gemahlinn, und ihre Töchter, die

nach dem salischen Gesez der Erbfolge unfähig waren.

Dieser gekrönte Würger blieb also nun der einzige Herr aller fränkischen Staaten, und ward noch reicher an Ländern, als sein Vater, indem noch das Königreich Burgund, und die Provence, jenseit des Rheins, dissеit aber Thüringen, durch Eroberungen zu dem fränkischen Reiche hinzugekommen waren. Er begnadigte seinen aufrührischen Sohn, allein es dauerte nicht lange, so entzog sich dieser aufs neue dem Gehorsam, verließ den väterlichen Hof, uud floh zu dem brittischen Grafen Konobert. Der unglückliche Vater muste wider diesen ungerathenen Sohn, den er zärtlich geliebt hatte, aufs neue die Waffen ergreifen; jezt überließ er sich seiner gewohnten Grausamkeit, denn, nachdem er die Bretagner geschlagen, Konoberten getödtet, und Chramnus in seine Hände gefallen war, ließ er ihn mit seiner Gemahlinn, und Kindern in eine Hütte sperren, und verbrennen.

Nach diesem schrecklichen Beyspiel väterlicher Rache genoß Klotar nur noch ein Jahr lang seines zu mehr denn einem Bubenstücke gemißbrauchten Ansehens, und Lebens. Er ward auf der Jagd von einem Fieber befallen, und ließ sich nach Compiegne bringen, wo er im Jahr 561, nachdem er 51 Jahr regiert

hat

hatte, starb. Sein Leben war ein Gewebe von Abscheulichkeiten, und es ist schwer zu glauben, daß er mit irgend einiger Empfindung der Reue über seine Schandthaten aus demselben heraus gegangen sey, denn er rief auf seinem Sterbebette aus: Wie mächtig ist der Gott des Himmels, weil er dem mächtigsten Könige des Erdbodens das Leben nimmt. Eine sehr zweydeutige Rede, von der es wahrscheinlicher ist, daß sie der Stolz, als die demüthige Ergebung in den höhern Willen der Vorsicht ihm eingegeben habe.

Er hatte nicht weniger, als sechs Gemahlinnen gehabt. Mit der ersten hatte er sechs Kinder gezeugt, wovon drey Söhne, und eine Tochter ihn überlebten. Sie hiessen Charibert, Guntram, und Siegebert, die Tochter aber Klotsinde. Noch beym Leben der ersten Gemahlinn Ingundis nahm er ihre Schwester Aregundis, mit der er den Chilperich zeugte, der ihn auch überlebte. Die Ehe mit Guntheuga, seines Bruders Wittwe, war unfruchtbar, so wie auch die seiner beyden leztern Gemahlinnen. Die vierte aber, Chunsena, war die Mutter des aufrührischen Chramnus, der durch seinen Ungehorsam die lezten Jahre Klotars verbitterte.

Vierte Vorlesung.

Regierung der Söhne Klotar I. bis auf den Tod Chilperichs.

Chilperich, der liebste Sohn Klotars, vielleicht weil die Untugenden des Vaters ihm in hohem Grade beywohnten, dachte gleich nach des Vaters Absterben darauf, den besten Theil des väterlichen Reichs seinen drey Stiefbrüdern weg zu nehmen. Um Paris, was man seit Klodwigs Zeiten immer für die Hauptstadt des fränkischen Reichs angesehen hatte, in seine Gewalt zu bekommen, machte er sich vor allen dingen zum Meister des Schlosses Bergni, wo die Schätze Klotars verwahrt lagen, und es gelang ihm auch, Paris einzunehmen. Allein die drey andern Brüder nahmen ihm das eroberte bald wieder ab, und zwangen ihn, die väterlichen Staaten mit ihnen durch Looß zu theilen.

Durch diesen Weg fiel Chariberten, dem ältesten der Söhne Klotars, das Königreich Paris zu; Guntram ward König von Orleans, und Burgund, und legte den Sitz seines Reichs von Orleans nach Chalons an die

Saos

Saone. Chilperichen fiel Soissons, nebst Dornick und dem darzu gehörigen Gebiethe anheim, und Siegbert erhielt Austrasien; welches von der Hauptstadt das Königreich Metz genannt wurde. Sonach war dieser leztere zugleich Herr von Deutschland, so weit es den Franken entweder zugehörig, oder wenigstens zinßbar war.

Charibert war ein weiser friedfertiger Furst, der nur darauf sann, seine Unterthanen glücklich zu machen. Sein Fehler war die Wollust, die ihn zu Ausschweifungen verführte, welche aber übrigens die Ruhe des Staats nicht störten. In dieser Tugend der Keuschheit, allein übertraf ihn sein Bruder Guntram, der ihm an Verstand, und Staatsklugheit nach stund, obwohl er auch diese Regenten-Eigenschaften in ziemlichen Grade besaß. Auch liebte er die Ruhe, und war beflissen, solche seinen Ländern zu erhalten.

Chilperich, und Siegbert waren ihren beyden ältern Brüdern hierin gar sehr unähnlich, daß sie äusserst kriegerisch, und unruhig waren; doch iener noch mehr, als dieser, wie denn vom Chilperich alles das Unheil herkam, was Frankreich in diesem Zeitraume traf.

Er hatte die Regierung kaum angetreten, als er schon von den Unruhen, in die sein Bruder Siegbert durch die aufrührischen Thüringer und Sachsen ver-

wikelt ward, Vortheil zu ziehen suchte. Er nahm Rheims nebst einigen andern Städten ihm weg, und verwüstete seine Länder, indeß jener wieder seine Feinde zu Felde lag. Allein Siegbert eilte zurück, eroberte Soissons, und bekam den Sohn seines Bruders, Theudebert, gefangen; schlug hierauf diesen treulosen selber, eroberte Rheims wieder, und alles, was jener ihm entrissen hatte. Durch einen Frieden, bekam zwar Chilperich Soissons wieder, aber seinen Sohn lieferte Siegbert ihm erst nach Jahresfrist wieder aus, nachdem jener eydlich angelobt hatte, nie aufs neue Streit mit ihm anfangen zu wollen.

* Ums Jahr 565 vermählten sich die beyden Könige Siegbert und Chilperich mit zwey Töchtern Athanagilds, Königs der Westgothen. Die jüngere, Brunhild, ward Siegberten zu theil, eine der vollkommensten Personen ihrer Zeit, die, bei vieler weiblichen Klugheit einen männlichen Heldenmuth besaß. Sie hatte sehr viel Geschmack an Pracht, und Hoheit, daher war sie sehr großmüthig, standhaft in ihren Entschliessungen und prachtvoll in den Gebäuden, die sie aufführen ließ. Auch gewann sie sehr bald die Liebe der Franken, dadurch, daß sie die Arianischen Grundsätze, in denen sie erzogen war, ablegte und sich zum katholischen Glauben bekannte.

Chilperich erhielt die ältere Schwester von jener, Galswiende, doch nur nach dem Versprechen, daß er alle Personen, auf die sie Verdacht werfen könnte, von sich entfernen wolle. Dies schien bei einem leichtsinnigen Fürsten um so viel nöthiger, weil er schon vorhin eine Gemahlinn, Audovera, mit der er drey Prinzen, und eine Prinzeßinn erzeugt, um ein Mägdchen von geringer Herkunft sich beizulegen, verstoßen hatte. Diese verschmitzte Person hieß Fredegunde, war sehr schön, aber eben so arglistig, und hatte einen Kunstgrif gebraucht, um sich an Adoverens Platz zu bringen, der desto schlimmer war, weil sie die Religion, oder vielmehr den Aberglauben, zur Hülle ihrer Boßheit gebraucht hatte. Chilperich war nehmlich abwesend, indem er seinen Bruder Siegbert auf einem Zuge wieder die Sachsen, die sich von neuem empört hatten, begleitete, als Audovera mit einer Prinzeßin niederkam. Man verschob die Taufe bis nach gehaltenem Kirchgang, und da schon alles zu dieser Handlung bereit war, blieb die Taufzeugin des Kindes, vermuthlich auf Anstiften Fredegundens, so lange aus, daß die Königinn ungeduldig darüber wurde. Jene gab ihr den Rath ihr Kind selbst aus der Taufe zu heben, und dieß war die Falle, die man Adoveren legte, denn nach der Meinung ihrer Kirche sa-

he man die Gevatterschaft als ein so genaues geistliches Band an, daß dadurch jedes andere, auch das Band einer rechtmäßigen Ehe, gehindert, oder aufgehoben würde.

Als Chilperich zurückkam, erklärte er sogleich, auf Fredegundens Anstiften: sein Gewissen litte es nicht, daß Audovera forthin seine Gemahlin sey. Dieser Fürst, der sich mit großem Leichtsinn über die gröbsten Laster hinwegsetzen konnte, wollte auf einmal von so zartem Gewissen seyn, ein willkührliches Gesetz zu scheuen; wer sieht nicht, daß dies nur eine Täuschung seines eigenen Herzens war, um sich seinen Lüsten desto freyer zu überlassen. Er rieth also seiner bisherigen Gemahlinn, eine Nonne zu werden, schenkte ihr auch verschiedene Ländereyen, um sie über seinen Verlust zu trösten, und erklärte bald darauf Fredegunden zur Königin. Allein seine Unbeständigkeit war Ursach, daß er auch diese bald wieder verstieß, und sich um Galswinden bewarb, welcher er für ihr Heyrathsgut fünf ansehnliche Städte versicherte, die ihm kurz vorher aus seines Bruders Chariberts Verlassenschaft zugefallen waren.

Dieser starb im sechsten Jahr seiner Regierung, und sein Tod hätte leicht neuen Zwist unter den übrigen drey Brüdern veranlassen können, weil er keine

männ-

männliche Erben, sondern nur eine rechtmäßige Tochter, Bertha, nachließ. Er hatte seine erste Gemahlin verstoßen, um die Tochter eines Wollenwebers zu heyrathen, und bald nachher nahm er auch deren ältere Schwester zur Frau, ohngeachtet sie eine Nonne war. Sein wollüstiger Leichtsinn trieb ihn bald darauf, daß er überdies Theudegild, eines Hirten Tochter, sich beylegte, und ein Kind mit ihr zeugte, das aber bald wieder starb. Der Bischof zu Paris Germanus, that, wegen dieses gegebenen Aergernisses, die neue Königin, sammt ihrem Gemahl, in den Bann.

Theudegild war des Herrschens so gewohnt worden, daß sie nach Chariberts Tode sich dem König von Burgund, Guntram, antragen ließ, mit dem Versprechen, ihm Chariberts Schätze, die sie in Händen hatte, zuzuwenden. Guntram willigte, dem Scheine nach, in ihr Begehren, als sie aber kam, wurden die Schätze ihr abgenommen, sie selbst aber ins Kloster gesteckt, und endlich ins Gefängniß, weil sie aus Stolz im Kloster unruhig war. Chariberts Tochter, Bertha, ward in der Folge die Gemahlin Edelberts, Königs von Kent, und die Bekehrerin der Angelsachsen zum christlichen Glauben.

Chariberts Brüder theilten seine Länder auf eine so verwirrte Art unter sich, daß einige Städte zween

Herren

Herren bekamen. An die Stadt Paris machten sie alle drey Anspruch, sie wurde deshalb in drey Theile getheilt, doch sollte kein Bruder ohne Einwilligung der anderen beyden dahin kommen, oder seines Dritth ils verlustigt seyn.

Chilperich machte seine neue Gemahlin Galswinde auf keine Weise glücklich, denn seine Neigung gegen Fredegunden war so sichtbar, daß iene bald darüber eifersüchtig ward, und ihren Gemahl es merken ließ. Fredegunde ward dadurch aufgebracht, und kränkte die Königin so empfindlich, daß diese ihren Gemahl bat, sie wieder nach Spanien zu ihrem Vater zurückkehren zu lassen. Allein Chilperich schmeichelte ihr mit verstellter Hochachtung und Liebe, bald hernach aber fand man sie todt im Bette. Ein jeder schrieb dies der boshaften Fredegunde zu, um so mehr, da der leichtsinnige König sie bald darauf öffentlich für seine Gemahlin erklärte.

Brunehild, um den Tod ihrer unschuldigen Schwester zu rächen, wiegelte nicht allein ihren Gemahl Siegbert, sondern auch Guntram den Burgundischen König wider Chilperich auf. Diese hatten sich auch schon seiner meisten Staaten bemächtigt, als plötzlich, durch Guntrams Vermittelung, ein Friede geschlossen ward, vermöge dessen Chilperich seiner

Schwä-

Schwägerin Brunhild die Ländereyen abtreten muste, die er vorhin Galswinden zum Leibgeding gegeben hatte. Siegbert muste sich diesen Frieden um so mehr gefallen lassen, weil die Abaren sich die innerliche Unruhe in Frankreich zu Nutz gemacht, und in Thüringen eingefallen waren. Auf seinem Zuge gegen sie war er diesmal unglücklich, denn sein Heer ward geschlagen, und er selbst gefangen, so, daß der Friede und seine Freyheit mit Geld erkauft werden musten.

Indeß Siegebert mit den Abaren diesseit des Rheins kämpfte, fielen die Longobarden, die in Italien sich erst gesetzt hatten, in Frankreich ein, tödteten Guntrams Stadthalter, Amatus, zerstreueten sein Heer, und kamen mit ihrer Beute glücklich über die Alpen. An seine Stelle setzte der König von Burgund einen der erfahrensten Feldherrn, Mummol, der auch den Longobarden, als sie zum zweytenmal einfielen, herzhaft entgegen ging, sie einschloß, und so schlug, daß nur wenige entkamen.

Dieser tapfere Feldherr zeigte bald nachher seinen Muth auf einer andern Seite. Die Sachsen, die der König der Longobarden bey seinem Heere hatte, bekamen Lust, sich in Frankreich niederzulassen, und wagten einen Einfall in die Provence. Allein

Mum-

Mummol überfiel sie, schlug sie zweymal, und zwang sie zu versprechen, daß sie in ihr altes Vaterland zurückkehren wollten. Sie giengen also erst wieder nach Italien, um ihre Weiber und Kinder zu holen, und als sie eben zur Erndtezeit wieder zurückkamen, richteten sie, durch den Anblick der reifen Früchte gereizt, schreckliche Verwüstungen in dem burgundischen Reiche an. Als sie aber ohnweit Lyon über die Rhone gehen wollten, zeigte sich Mummol, und jagte ihnen solch ein Schrecken ein, daß sie eine ansehnliche Summe, die sie in Italien erbeutet, zur Vergütung des angerichteten Schadens erlegen mußten. Siegbert erlaubte ihnen hierauf, den Winter hindurch in Auvergne zu bleiben, im folgenden Jahre aber giengen sie in ihr altes Vaterland zurück, das die Könige von Austrasien den Sueven eingeräumet hatten. Dies geschahe ums Jahr 569.

Innerliche Unruhen fiengen damahls an, Frankreich an allen Seiten zu zerrütten. Siegbert wollte die Zeit nützen, da sein Bruder Guntram mit auswärtigen Feinden zu thun hatte, und eroberte die Stadt Arles; aber sie ward ihm eben so schnell, als er sie bekommen hatte, wieder abgenommen. Sein Bruder war großmüthiger, als jener es verdiente; er gab ihm nicht allein Avignon wieder, das er nach ei-

ner gewonnenen Schlacht, ihm abgenommen hatte, sondern überließ ihm auch ein zahlreiches Heer, um sich, unter Mummols Anführung, seinem unruhigen Bruder Chilperich wiedersetzen zu können. Dieser hatte, auf Fredegundens Anstiften, durch seinen zweyten Sohn Klodwig die Staaten von Austrasien angegriffen; aber Mummol erschien an der Spitze seiner geübten Krieger, zerstreuete Chilperichs Heer, und ellte Ruhe und Ordnung, doch freylich nur auf kurze Zeit, wieder her.

Ein neuer Zwist, der sich zwischen Siegbert und Guntram entspann, hinderte, daß Chilperich nicht nachdrücklich gedemüthigt ward. Ja dieser ruchlose Fürst verleitete seinen ältesten Prinzen, Theudebert, daß er seines Eydes, nie wieder gegen seinen Oheim zu fechten, leichtsinnig vergaß, und mit einem Heer in Siegberts Länder einfiel. Dieser, erstaunt über die treuloſe Boßheit seines Bruders, und Neffen, ließ ein furchtbares Heer aus seinen deutschen Staaten kommen, da er bißher nur mit fränkischen Völkern sich vertheidigt hatte. Chilperich war viel zu schwach einer solchen Menge zu wiederstehen; allein, anstatt um Friede zu bitten, suchte er lieber Guntram gegen Siegberten aufzubringen, so daß dieser ihm den Durchzug für seine deutschen Völker abschlug. Doch Siegberts Drohun-

hungen waren am Ende kräftiger, als Chilperichs Ueberredungen. Dieser muste sein ganzes Land räumen, und war froh, daß er, unter dem Beding, die eroberten Plätze wieder zu geben, Frieden erhielt.

Doch auf das Wort dieses boßhaften Fürsten war keinen Augenblick zu rechnen. Schon im folgenden Jahre wiegelte er Guntram aufs neue gegen Siegberten auf, schikte Theudeberten nach Aquitanien, und fiel selbst in Champagne ein, wo er mit äusserster Wuth Verwüstungen anrichtete. Allein Siegbert trieb ihn bald zurück, und seine Völker erhielten auch einen Sieg in Touraine über Theudebert, der selbst dabey das Leben verlor. Guntram verglich sich mit seinem Bruder, und nun trieb dieser den treulosen Chilperich so in die Enge, daß er nach Dornick fliehen muste, und alle seine Besitzungen in die Hände des siegreichen Königs von Austrasien fielen. Er drang bis nach Paris, und beschloß hier, von seiner rachsüchtigen Gemahlinn Brunehild aufgehezt, den gänzlichen Untergang seines Bruders. Vergebens suchten ihn Germanus, der Bischof von Paris, und die h. Radegunde, auf gemäßigtere Gedanken zu bringen; er ließ sich zu Vitri, nach fränkischer Sitte, auf ein Schild setzen, und zum Könige von Neustrien ausrufen. Nun wollt' er auf Dornick losgehen, und seinen Bru-

der

der aus dem lezten Zufluchtsorte, wo er mit seiner Familie sich zu retten gesucht hatte, vertreiben; als Fredegunde, in dieser verzweifelten Lage, zu einem Mittel griff, das ihr schon mehr denn einmal gelungen war. Sie gewann zwey verwegene Bösewichter, daß sie Siegberten, im Lager bey Vitri, mit vergifteten Messern ermordeten. Dies war, im 40sten Jahre, nach einer Regierung von vierzehn, das traurige Ende eines Fürsten, der, ausser dem Ruhme der Tapferkeit, auch den eines großmüthigen, freygebigen, und weisen Beherrschers behauptete, als meuchelmörderische Tücke ihm im Lauf seiner Siege das Leben verkürzte.

Sein Tod veränderte Chilperichs Umstände sehr zu seinem Vortheile. Dornick ward wieder frey, ganz Soissons unterwarf sich ihm aufs neue, er nahm die Wittwe seines ermordeten Bruders, Brunehild, mit ihren Kindern, zu Paris gefangen, und schon glaubte er sich zum Throne Austrasiens erhoben. Aber Gundobald, ein fränkischer Herzog, der Siegberten sehr ergeben gewesen war, wuste dessen fünfjährigen Prinzen, Childebert durch List der Gewalt seines herrschsüchtigen Oheims zu entreißen, und nach Metz in Sicherheit zu bringen. Hier ließ er die Grossen des Reichs zusammen kommen, und Childeberten zum

Könige von Austrasien ausrufen. Guntram, der König von Burgund, nahm ihn in Schutz, wider seinen Oheim, der seine Staaten an zwey Seiten anfallen ließ. Rokolen, sein Feldherr, muste Tours belagern, und Meroväus, sein eigner dritter Prinz, in Poitou einfallen. Tours war zu schwach besezt, um sich halten zu können, die Einwohner unterwarfen sich, nur wollten sie den Herzog Guntram Boso nicht ausliefern, den Chilperich für den Mörder seines Sohns Theudebert hielt. Dieser war in die Kirche des h. Martins geflüchtet; allein Rokolen wollte ihn mit Gewalt aus dieser Freystätte herausholen, ward aber, wie die Legende der damahligen abergläubigen Zeiten berichtet, sogleich von der fallenden Sucht ergriffen und starb.

Chilperich hatte indeß die Königinn Brunehild nach Rouen geschickt, ihre beyden Töchter aber nach Meaux verwiesen. Sein Prinz Meroväus war von den bezaubernden Reizungen dieser königlichen Wittwe so gerührt worden, daß er, anstatt sein Heer nach Poitou zu begleiten, zu ihr nach Rouen ging, um sich mit ihr zu vermählen. Seine Neigung zu ihr war um so viel stärker, weil er voraus sehn konnte, wie viel Kränkung er dadurch seiner Stiefmutter Fredegunde verursachen würde, die er als eine meuchelmörderische

Tyran-

Tyrannin verabscheute. Brunehild ließ sich das Anerbieten ihres Neffen gern gefallen, weil sie dadurch einen Schutz wider ihre Feinde zu erhalten hofte; allein Chilperich, den diese Neigung seines Sohns äußerst beunruhigte, weil er von der List seiner Geliebten alles befürchten muste, überfiel die beyden Verliebten so unvermuthet zu Rouen, daß sie kaum Zeit hatten, in die vor der Stadt gelegene Martins-Kirche zu fliehen. Hier konnte er sie mit aller seiner List nicht eher heraus bringen, bis er ihnen endlich Gnade, und Leben verhieß. Er nahm seinen Prinzen mit sich nach Soissons, Brunehild aber schickte er, nebst ihren beyden Töchtern nach Metz, zu ihrem Sohne Childebert, der schon oft darum bey ihm angesucht hatte.

Kaum befand sich diese unternehmende Königinn in Freiheit, so brachte sie die Austrasier dahin, Chilperichen Krieg anzukündigen. Zwey austrasische Grossen sollten Soissons überrumpeln, und die Königinn Fredegunde daselbst gefangen nehmen; allein sie entkam, und Chilperich tödtete den Anführer des austrasischen Heers. Der junge König, Childebert, hezte ihm indeß seinen Oheim, Guntram, auf den Hals, der ein wohlgeübtes Heer, unter dem tapfern Mummol, wider seinen Bruder schickte. Es kam zum

Treffen, worinn Chilperich über 20000 Mann verlohr.

Fredegunde war entschlossen, durch welche Mittel es auch seyn möchte, ihren Stiefsohn Meroväus aus dem Wege zu schaffen, um ihren Kindern den Weg zum Throne zu bahnen. Man gab ihm also die Unruhen schuld, die seinem Vater erregt wurden, und steckte ihn ins Kloster. Allein er entkam seinen Wächtern, die ihn dahin bringen sollten, und flüchtete zu Guntram-Boso in die Martinskirche. Hier zwang er den Bischoff darzu, ihm das Abendmahl zu geben, und als dieser vom Hofe Chilperichs Befehl erhielt, ihn fortzuschaffen, gab er, um nicht das Recht einer Freystädte zu verletzen, dem Prinzen Nachricht von der Gefahr, worinn er wäre, von seinem Vater selbst aufgehoben zu werden. Dieser kam auch würcklich nach Tours, und schrieb, sey's aus Einfalt, oder boßhafter Heucheley einen Brief an den h. Martinus, worinn er ihm die Frage vorlegte: Ob es Sünde wäre, den ruchlosen Boso mit Gewalt aus der Kirche zu nehmen? Dieses Schreiben ließ er nebst einem Bogen Papier, worauf der Heilige die von ihm gebetne Antwort schreiben könnte, auf desselben Grab legen. Weil es aber drey Tage lang ohne Antwort da gelegen hatte, bemühte sich Chilperich nun, der Boso vom Prinzen

abwens

abwendig zu machen. Er ließ ihn eydlich versprechen, daß er nicht, ohne des Königs Einwilligung, seine Freystädte verlassen wolle.

Die beyden Flüchtlinge, in beständiger Furcht, aufgehoben zu werden, hatten indeß zu geheimen Künsten ihre Zuflucht genommen, und sich von einer Zauberinn hintergehen lassen, die ihnen den Tod Chilperichs, die Erhebung des Prinzen zum Throne, und des Boso zur Würde eines Statthalters verhieß. Durch diese Vorspiegelungen getäuscht verließ Meroväus seine Freystädte, und hielt sich in der Gegend von Tours auf. Fredegunde ließ sich mit Boso in einen geheimen Briefwechsel ein, und versprach ihm Begnadigung, wenn er den Prinzen zu einer Jagd bereden könnte, wo er sollte ermordet werden. Dieser ward auch würklich aus seinem Vertrauten sein treuloser Verräther; allein der Prinz entgieng, wie es ihn schon mehrmahl gelungen, auch jezt dem ihm gelegten Fallstrick dadurch, daß er ein ganz schlechtes Kleid angezogen hatte, worinn ihn die bestellten Meuchelmörder nicht erkannten. Er gerieth, einige Zeit nachher, bey Auxerre in die Hände seiner Verfolger, entkam aber doch wieder, und war so glücklich Austrasien zu erreichen, wo ihn Brunehild mit Freuden aufnahm Allein die Vormünder des jungen Königs hielten es

für gefährlich ihn im Reiche zu behalten, und der unglückliche muste also auch hier wieder weg nach der Gegend von Rheims, wo er zwar eine Weile unerkandt lebte, endlich aber doch durch die Grossen dieser Stadt, die ihm ihren Beistand versprochen hatten, treuloser weise ermordet ward. Chilperich war durch seine gottlose Lebensgefährtinn gegen jedes natürliche Gefühl abgehärtet, so daß er sich über diesen Mord seines eignen Kindes, als über ein großes Glück, freute; Fredegunde aber ließ ihre Freude noch nicht ausbrechen, weil sie noch nicht am Ziel ihrer grausamen Entwürfe sich befand.

Noch stand Klodwig ein Sohn Chilperichs aus erster Ehe den Absichten dieser gewissenlosen Fürstinn entgegen. Um ihn aus dem Wege zu schaffen, wuste sie sich einer Verschwörung zu bedienen, die Leudastus, ein Statthalter von Tours, ohne Klodwigs Wissen, aber ihm zum Vortheil angezeddelt hatte. Dieser Mann war von geringer Herkunft, aber Arglist, und Tücke, vom Glücke begünstigt, hatten ihn empor gehoben. Sein Stolz, und seine unerbittliche Härte gegen alle, die das Unglück hatten, vor seinen Gerichtsstuhl zu kommen, hatten ihm einen so allgemeinen Haß zugezogen, daß er keinem Menschen trauen durfte, und selbst in die Kirche bewaffnet gieng. Er war vorhin Fredegun-

den

den sehr ergeben; als er sich aber von ihr verlassen sah, suchte er sich bei Klodwig in Gunst zu setzen, und Fredegunde zu stürzen. Er wählte zu diesem Zweck ein Mittel, das ihn desto untrüglicher dünkte, je unschuldiger es zu seyn schien. Es wurden Zeugen wider der Gregor, den Bischoff von Tours aufgestellt, die ihn eines heimlichen Verständnisses mit Childeberten, zugleich aber ungezümender Aeusserungen über Fredegundens sträfliche Verbindung mit dem Bischoff von Bourdeaux bezüchtigen musten. Der letztere rechtfertigte sich völlig gegen diese gedungenen Zeugen, und sie selbst gestanden nun auf der Folter, daß diese ganze Sache blos in der Absicht ersonnen sey, um den König mit Argwohn gegen seine Gemahlinn zu erfüllen, die Verschwornen wären überdem entschlossen gewesen, den König umzubringen, und Klodwigen auf den Thron zu setzen.

Dieser junge Prinz hatte nicht den mindesten Antheil an der Verschwörung: aber er war der Liebling des Volks, und dies war genug, Fredegundens Bosheit gegen ihn aufzubringen. Dieses weibliche Ungeheuer hatte eben ihre drey Söhne durch eine damals herrschende Seuche verlohren; anstatt aber durch dies Unglück gedemüthigt zu seyn, ärgerte sie sich, daß Klodwig nicht von eben der Krankheit war weggeraft

worden, und ließ durch erkaufte Zeugen ihn beschuldigen, daß er ihre Kinder mit Gift vergeben habe. Man bemächtigte sich seiner, und er ward umgebracht, Chilperichen aber machte man weiß, er habe sich selbst das Leben genommen. Hiermit aber war die Wuth der abscheulichen Fredegunde noch nicht gestillet, sie ließ auch die Mutter des Prinzen, Audovera, als eine Mitschuldige angeben, und in ihrem Kloster ermorden, die unschuldige Schwester Klodwigs, die Prinzeßin Basine ward geschändet, und ins Kloster gesteckt. Frankreich war um diese Zeit nicht allein durch die Schandthaten dieser blutdürstigen Fürstin sondern auch durch anhaltende Landplagen gequält, und entvölkert; es schien, als ob die Boßheit der Menschen, und die Rache des Himmels mit einander, zu seinem Unglücke, wetteiferten.

Diese Periode war überall für die fränkischen Reiche die unglücklichste. In Austrasien waren die Vormünder des jungen Königs Childeberts in beständiger Uneinigkeit, und zerrütteten das Land, indem jeder nur darauf dachte, sich Vortheile zu stiften. Bald suchten sie die Freundschaft Guntrams, des Burgundischen Königs, bald gaben sie ihren Pflegebefohlnen wieder in den Schutz seines andern Oheims Chilperich, der seine Gunst immer sehr theuer erkaufen ließ. Im

Jah-

Jahre 577 nahm Guntram, dem seine beyden Söhne gestorben waren, Childeberten an Sohnes statt an, und ernannte ihn zu seinem Thronerben; vier Jahre nachher zerfielen die Vorwünder wieder mit ihm, und es entspann sich ein heftiger Krieg zwischen Burgund, und Austrasien, wobey Chilperich Eroberungen für sich machte, indem er seinen Neffen zu unterstützen vorgab. So war Frankreich länger als 30 Jahre ein immerwährender Schauplaz aller Greuel des Kriegs, den die Eyfersucht der nächsten Blutsverwandten wider einander erregte. Man spielte mit eydlichen Verträgen, und hielt sich nur so lange dadurch gebunden, als man seinen Vortheil dabey sahe. Der Krieg ward wegen der ungemein schlechten Kriegszucht mit der grösten Grausamkeit geführt, und Plünderung, Verheerung ganzer Provinzen war so allgemein, daß man viele Meilen lang die Länder von allen lebendigen Geschöpfen entblößt sahe. Zwar kam es im Jahr 584 zu einem allgemeinen Frieden, allein die Verwüstungen, welche die nunmehr entlassene Krieger überall anrichteten, machten das Elend noch eine Zeitlang fortdauern.

Chilperich, der vornehmste Urheber so vieles Unheils, muste, noch in eben diesem Jahre, auf eine gewaltsame Art vom Schauplatze abtreten. Er ward

zu

zu Chelles, als er des Abends von der Jagd kam, von einem Meuchelmörder mit zween Dolchstichen umgebracht, ohne daß es bekannt ward, wer diesen Mörder über ihn geschickt habe. Man zog beyde Fürstinnen, die damals so viel Unheil erregten, Brunehild, und Fredegunden in Verdacht; aber die eigentlichen Umstände dieser That blieben im dunkeln.

So starb dieser ungerechte, grausame König, dessen Andenken in der Geschichte mit Schande bedeckt bleibt, wenn man auch seine ruchlose Gemahlinn, als die Triebfeder seiner meisten Schandthaten, ansehen will. Er war, nach damaliger Art, sehr gelehrt, liebte, und schüzte die Gelehrten, schrieb auch selbst verschiedene Werke; dies ist das einzige, was sich vortheilhaftes von einem Könige sagen läßt, der übrigens eine Geissel seiner Länder, und seiner Zeiten war.

Fünf-

Fünfte Vorlesung.

Schicksale der fränkischen Reiche bis auf die Vereinigung der Monarchie unter Klotar II.

Childebert brach unverzüglich von Meaux auf, als er die Zeitung von Chilperichs Ermordung hörte, sich des erledigten Reichs zu bemächtigen, worauf er um so mehr Anspruch machte, da Chilperich ihm einen Theil seiner Länder entrissen hatte, auch dessen eigene Bediente ihm, nach dem Tode ihres Herrn, einen Theil der Königlichen Schätze überbrachten. Er ging daher eiligst vor Paris, fand aber die Thore verschlossen, weil noch vor ihm Guntram von der andern Seite der Stadt angekommen war, und Fredegunde sich seinem Schutz überlassen hatte. Childebert meinte durch gütlichen Vergleich mit seinem Oheim einen Theil von dem Reiche zu erlangen: als aber seine Gesandten höhnisch abgewiesen wurden, drang er wenigstens auf Fredegundens Auslieferung, die aber auch ihm nicht zugestanden ward. Guntram ließ vielmehr

mehr Chilperichs jüngsten Prinzen, der erst 4 Monat alt war, unter dem Namen Klotar II. zum König von Soissons erklären, sich aber zum Vormund bestellen, nahm aber verschiedene Länder zurück, die Chilperich ihm entzogen hatte. Klotar bekam die Stadt Paris, nebst dem Gebiet von Soissons, und dem dritten Theil von Chariberts Ländern; alles übrige, was sein Vater an sich gerissen hatte, ging damals verlohren.

Guntram mußte um diese Zeit einer gefährlichen Verschwörung zu steuern suchen, die noch bei Chilperichs Leben angesponnen war, jetzt aber, nach seinem Tode, ausbrach; deswegen mußte er sich mit dem König von Austrasien vergleichen, und auf seine eigene Sicherheit denken. Ein natürlicher Sohn von Klotar dem ersten, Namens Gundobald, den aber dieser nie anerkannt hatte, erregte ihm diese Unruhen. Klotar I. achtete wenig auf die Verbindlichkeiten des Ehestandes, darum hatte die Mutter Gundobalds, die vermuthlich nur von niedrigem Stande war, diesen Sohn an Childeberten, den König von Paris, empfohlen, der ihn auch, weil er selbst keine Söhne hatte, erzog, und, so lang er mit Klotar uneinig war, beschützte. Nach erfolgtem Frieden verlangte Klotar die Auslieferung Gundobalds,

und

und Childebert mußte sich dazu verstehen, weil er den heftigen Ungestüm seines Bruders fürchtete. Klotar erklärte hierauf öffentlich, daß Gundobald sein Sohn nicht sey, ließ es aber dabei bewenden, ihm die Haare abschneiden zu lassen. Eine so gelinde Behandlung von einem äusserst grausamen Fürsten, der das Blut seiner Neffen mit eigener Hand vergiessen konnte, bestärkte die Meinung, die ein jeder hegte, daß er wohl näher mit Gundobald verwandt wäre, als er eingestehen wollte. Charibert, sein älterer Sohn, ließ Gundobalden auch wirklich nach des Vaters Tode zu sich kommen, und begegnete ihm wie einem Bruder, daher dieser auch seine Haare wieder wachsen ließ. Vielleicht dachte Charibert, der selbst keine Erben hatte, jenen zu seinem Nachfolger zu machen, allein Siegbert, der austrasische König, dem dies zuwider war, verlangte von ihm, Gundobalden auszuliefern. Charibert, der zu sanftmüthig war, willigte in seines Bruders Verlangen, und Gundobalden wurden die Haare zum zweiten Male abgeschnitten, und ihm zu Cöln ein Gefängniß angewiesen; allein er entkam ums Jahr 564, und flüchtete zum Narses, dem römischen Feldherren, nach Italien. Da er hier für seinem Bruder sicher war, so ließ er sein Haar wachsen, vermählte sich, zeugte zween Söhne, und

ging

ging nach dem Tode seiner Gemahlinn nach Constantinopel, wo ihn der Kaiser Justin II. wohl aufnahm. Hier lebte er viele Jahre, als ein fränkischer Prinz, in großer Achtung, bis er im Jahre 582 durch den Herzog Guntram-Boso, auf Veranlaßung einiger fränkischen Großen, die mit Guntrams Regierung unzufrieden waren, aufgefordert ward, das burgundische Reich anzunehmen. Gundobald ließ sich von Boso eydlich versichern, daß diese Aufforderung aufrichtig sey, worauf er dem Kaiser Moritz, der eben den Thron bestiegen hatte, von seinem Vorhaben, nach Frankreich zu gehen, Nachricht gab. Dieser unterstützte ihn gern mit allem, was er zu seiner Unternehmung bedurfte, weil er dadurch den fränkischen Königen innerliche Unruhen erregen, und sie verhindern konnte, die Longobarden in Italien zu schützen. Der Bischoff von Marseille, Theodor, der von den austrasischen Herren schon vorher unterrichtet war, nahm Gundobalden mit vieler Ehrfurcht auf, und von da ging er nach Avignon, wo ihn der Herzog Mummol erwartete.

Gundobalds Ankunft in Frankreich machte natürlich große Bewegung: indeß hatte Boso, aus Furcht für dem König von Burgund, die Parthey der wider ihn verschworenen verlassen, auch, um seine Treue

gegen

gegen Guntram thätig zu zeigen, den Bischof zu Marseille gefangen genommen, und solchen nebst Epiphanius, dem Bischof zu Freius, der von dieser Parthei war, an Guntram geschickt. Doch dieser traute dem betrügerischen Boso nicht, vielmehr ließ er ihn gefangen nehmen, und würde ihn des Lebens beraubt haben, wenn der arglistige nicht die ganze Schuld der vorgehabten Meuterei auf Mummol geschoben, und versprochen hätte, ihn in Avignon zu belagern, und aufzuheben. Zum Unterpfand seiner Treue ließ Boso seinen einzigen Sohn in Guntrams Händen, erschien auch wirklich vor Avignon, allein die Belagerung lief unglücklich ab. Gundobald hatte bei Boso's Annäherung die Stadt verlassen, und sich auf eine Insel an den Küsten der Provence begeben, Mummol aber vertheidigte sich so lange, bis Childebert die Stadt entsetzte.

Guntram muste jezt die Rache der Austrasier erfahren, die sich des Prinzen Gundobald so kräftig annahmen, daß dieser nun das Herz hatte, sich öffentlich für einen Sohn Klotar I. zu erklären, und sein Antheil an den fränkischen Staaten zu verlangen. Sein Anhang wuchs auch so sehr, daß er binnen wenigen Monathen einen ansehnlichen Strich von Ländereyen in seine Gewalt bekam, und, nach fränkischer Sitte,

und auf ein Schild gesezt, zum Könige ausgerufen ward. Er übte hierauf alle königliche Rechte, in den Städten, die Siegeberten gehört hatten, ließ er dem jungen Könige von Austrasien huldigen, in denen aber, die Guntram, oder der junge Klotar II. besaß, nahm er die Huldigung für sich selber an.

Guntram war damals noch zu Paris, und schien über das, was Gundobald sich erkühnte, mehr Unwillen, als Bestürzung zu äussern, verwarf auch, so viel Glück dieser jezt zu haben schien, alle Forderungen der Austrasier mit edlem Stolze. Die beiden Königinnen, die eben so herrschsüchtig, als grausam waren, dachten indeß sich Gundobalds zur Erreichung ihrer Absichten zu bedienen. Fredegunde ärgerte sich über Guntram, der dem minderjährigen Klotar Vormünder zu Paris gesezt hatte, die für ihn regieren sollten, sie aber nicht allein davon ausgeschlossen, sondern ihr auch befohlen hatte, Paris zu verlassen, und sich zu Vaudreuil aufzuhalten. Mit Gundobalds Hülfe dachte sie indeß bald wieder nach Paris zu kommen, und wie bisher zu herrschen. Brunehild ließ Gundobalden sogar sich selbst antragen, oder, wenn er sie nicht wollte, wünschte sie sich einen seiner Söhne zum Gemahl; so sehr schien das Glück diesem Abentheurer zu lächeln.

Aber mit einem male kehrte es ihm den Rücken zu, als er bis nach Poitiers gekommen war. Guntram merkte nun, daß es Zeit sey diesem kühnen Eroberer Einhalt zu thun; er setzte ihm also nicht allein zwey Heere entgegen, sondern entschloß sich auch zu einer Aussöhnung mit Childeberten, den er, nebst den austrasischen Herrn, zu sich nach Chalons einladen ließ. Als sie hier in Unterhandlung begriffen waren, brachte man zween Herolde, die Gundobald an Guntram schickte. Sie trugen zwar geweihete Stäbe in den Händen, die ihnen als sichere Geleitsbriefe dienen sollten; weil sie aber unvorsichtig genug gewesen waren, ihre Aufträge unterwegs auszuschwatzen, so ließ Guntram sie greifen, und in Fesseln vor sich bringen. Sie erklärten ihm: Gundobald, der gleich ihm ein Sohn Klotars sey, schicke sie, um den ihm zugehörigen Theil der fränkischen Staaten wieder zu fodern, weigerte er sich dessen, so würde jener bald an der Spitze eines zahlreichen Heers erscheinen, und die Waffen würden es dann entscheiden, ob er Klotars Sohn sey, oder nicht.

Guntram, äusserst aufgebracht über diese Forderung, ließ die beyden Herolde auf die Folter legen, um nähere Umstände von Gundobalds Anhange heraus zu bringen. Sie gestunden, daß viele austrasische Gros-

sen von seiner Parthey wären, und Boso der Hauptur-heber der Verschwörung sey. Guntram ließ seinen Neffen Childebert alles anhören, was diese beyden aussagten, der denn dadurch sehr leicht begriff, wie nöthig eine dauerhafte Aussöhnung zwischen seinem Oheime, und ihm sey. Hierauf übergab Guntram, in Gegenwart der Herrn, die zu ihrem Gefolge gehörten, seinem Neffen, zum Zeichen, daß er ihn zum Erben aller seiner Staaten einsezte, seinen Spieß. Er trat ihm alles wieder ab, woran er gerechten Anspruch machte, gab ihm auch Anschläge, was für Personen er sein Vertrauen schenken, und vor welchen im Gegentheil er sich hüten sollte, sonderlich warnte er ihn vor seiner Mutter Brunehild.

Gundobalds Anschläge wurden durch diesen Vertrag völlig vereitelt, denn so bald Guntrams Heer gegen ihn anrückte, verließ ihn sein ganzer Anhang, bis auf wenige Grossen, worunter Sagittarius, ein Bischof, und Mummol die vornehmsten waren. Er mußte sich immer weiter zurück ziehen, bis er zu einem festen Platz kam, der St. Bertrand hieß, auf einer Anhöhe lag, und mit Lebensmitteln so gut versehen war, daß er, nach damaliger Art zu kriegen, länger denn ein Jahr sich hätte halten können. Guntram

dach,

dachte ihn anfangs durch List zu überwältigen, indem er Briefe von Brunehild erdichtete, und Gundobalden in die Hände spielte, worinn diese ihm rieth, sich nach Bourdeaux zu begeben. Allein dieser merkte den Betrug, und weil er sich auf die Treue der französischen Herren, die bei ihm waren, verließ, machte er Anstalten zur Gegenwehr. Der Platz ward förmlich belagert, und der Bischof Sagittarius schleuderte selbst, um die Belagerten aufzumuntern, Steine von der Mauer herab. Endlich nachdem die Belagerung schon 54 Tage gedauert hatte, nahm Leudegisil, der sie führte, die Zuflucht zu einem heimlichen Verständniß mit Mummol, und den übrigen Herren von Gundobalds Anhang. Diese Treulosen beredeten ihn, sich mit Guntram auszusöhnen, und deswegen mit dem burgundischen Heerführer sich zu besprechen. Dieser merkte die Hinterlist zwar, mußte aber dem Ungestüm seiner treulosen Freunde nachgeben, und ging daher, den Belagerern entgegen aus der Vestung heraus, wo er sogleich von Boso und Ollo, dem Grafen von Bourges, empfangen ward. Sobald er den Verräther Boso erblickte, ahndete ihm sein Unglück; er empfahl mit lauter Stimme seine Sache dem höchsten Richter, und ging mit ihnen den Berg hinab. Sie waren noch nicht weit von der Stadt entfernt, als

Ollo ihn an einem stillen Orte mit den Worten niederwarf: da liegt Ballomer, der des Königs Bruder seyn will, zugleich gab er ihm mit seiner Lanze einen Stich, der aber nicht durchdrang, weil Gundobald wohl gepantzert war. Er stand daher schnell wieder auf, und lief nach der Vestung zu: allein Boso warf ihn mit einem Stein zur Erden, und die Soldaten stachen ihn vollends todt. Seine Verräther hatten mit ihm gleiches Schicksal, und so endigte sich diese innere Unruhe, die fast zwey Jahre lang die fränkischen Staaten zerrüttet hatte.

Als Guntram auf die Art sich einen Prinzen, der vermuthlich vom Königlichen Geblüt war, aus dem Wege geschaft hatte, so machte er bald darauf bekannt, daß er auch den jungen Klotar für keinen Sohn seines Bruders Chilperich erkennen könnte. Er war vorhin von Orleans nach Paris gekommen, um diesen jungen Prinzen, auf Fredegundens Bitten, aus der Taufe zu heben, da solcher bereits über ein Jahr alt war. Als er aber ankam, war der Prinz weggeschaft, weil Fredegunde vermuthlich Verdacht geschöpft hatte, Guntram möchte ihn aus dem Wege räumen. Dies brachte ihn so sehr auf, daß er die Grossen zusammen kommen ließ, und erklärte: er würde den jungen Klotar so lange nicht für seines Bruders Sohn

er-

erkennen, bis man ihm dessen rechtmäßige Geburt hinreichend bewiesen habe. Fredegunde ließ sogleich drey Bischöffe, und dreyhundert von den vornehmsten der Nation vor dem Könige einen Eyd ablegen, daß dieses Kind von Chilperich mit ihr gezeugt sey. Sie leistete selbst diesen Eyd, und Guntram schien es nun zwar zu glauben, doch äußerte er noch drey Jahr hernach Zweifel wegen der ächten Geburt dieses Prinzen, zum Beweis, daß er nicht völlig überzeugt worden sey. Dieß war gleich wohl in der Fränkischen Geschichte ein höchst wichtiger Punct: denn eben dieser Klotar, dem seine ächte Geburt bezweifelt ward, überlebte alle seine zeitverwandten Könige in Frankreich, vereinigte die ganze Monarchie unter seinem Scepter und ward der Stammvater aller folgenden merovingischen Könige. Seine Taufe geschahe erst sechs Jahr nach dieser Begebenheit.

Frankreichs innerliche Unruhen waren nun gedämpft, allein zwey auswärtige Kriege hinderten dies Land, sich von seinem Elende wieder zu erholen. Der Westgothische König in Spanien Leuvigild hatte vor einigen Jahren seinen Prinzen Hermenegild mit Ingundis, einer Tochter Siegberts und Brunehilds vermählt. Diese wurde bald hernach, als sie in Spanien angekommen war, von ihrer Großmutter Grossainde sehr verfolgt, weil

weil sie die Parthey der Arrianer nicht ergreiffen wollte, und auch ihr Gemahl, der diese Parthey verlassen hatte, und katholisch geworden war, ward von seinem eigenen Vater bekriegt und umgebracht. Ingundis war von ihrem Gemahl nebst ihrem Sohne den Kaiserlichen in Spanien übergeben, die sie nach Africa schickten, wo sie auch starb. Guntram nahm daher Anlaß, die Westgothen in Languedok anzugreiffen, um Ingundens Verfolgung und Todt zu rächen. Allein seine Soldaten wüteten so sehr in diesem feindlichem Lande, daß die Einwohner alle ihre Kräfte anwandten, sie zurück zu treiben. Es glückte ihnen auch, und Reccared, Leuvigilds zweiter Sohn, fiel selbst mit einem furchtbaren Heer in die Fränkischen Länder ein, verwüstete solche, und kehrte hierauf wieder nach Spanien zurück. Leuvigild ließ hierauf Guntram Frieden antragen; allein dieser weigerte sich sogar die Gothischen Gesandten vor sich kommen zu laßen, und beharrte auf seinem Eigensinne, als Reccared, nach Leuvigilds Tode aufs neue ihm Friedens-Anträge thun ließ. Childebert hingegen, der auch zu diesem Kriege Völker gegeben hatte, ließ sich durch Reccareds Gesandten besänftigen.

Guntram schickte ein neues Heer unter Anführung des Grafen von Toulouse Desiderius wider die

Westgothen, und es kam bey Carcaßone zu einem Treffen, worinn diese anfangs den Kürzern zogen; allein Desiderius wagte sich, im Nachsetzen, zu weit, so daß er das Leben darüber verlohr, und die Gothen, dadurch aufs neue muthig gemacht, schlugen die Franzosen in die Flucht. Reccared schickte, dieses Sieges ungeachtet, wieder Gesandte an Guntram, denen er auch befahl an Childeberts Hof zu gehen, und zu bezeugen wie sehr er mit den Fränkischen König Frieden wünsche. Als diese bey Guntram kein Gehör erlangen konnten, begaben sie sich zu Childebert, der sie sehr geneigt aufnahm, ob er ihnen gleich auf gewisse Anträge antwortete, daß ohne Guntrams Einwilligung nichts beschlossen werden könne. Unter diesen Anträgen war es einer der Vornehmsten, daß Reccared um Klotsinden, Childeberts Schwester, werben ließ. Er hatte eben seine erste Gemahlin verlohren, war auch zur katholischen Kirche übergegangen, und hoffte also, am Austrasischen Hofe keine Schwierigkeit zu finden. Childebert ließ seinem Oheim, dem König von Burgund, diese Anwerbung des Königs von Spanien um seine Schwester kund thun und um sein Gutachten bitten. Guntram bezeugte: daß er diese Vermählung nicht gern sähe, weil er dafür hielt, die Ehre des austrasischen Reichs erfordere es, daß die Verfolgung der Ingundis nicht ungeahndet bleibe, doch überließ er die

Sache dem Gutbefinden Childeberts. Sie scheint deswegen auch nicht zu Stande gekommen zu seyn, so wenig als der Waffenstillstand, der vermuthlich bey dieser Gelegenheit zwischen Guntram, und Reccared geschlossen wurde, von langer Dauer war.

Die Geschichte dieses Zeitpuncts ist voll von Kriegen, und Verheerungen, die grösstentheils das Werk der beyden weiblichen Furien waren, die durch ihre rastlose Bosheit Frankreich zerrütteten. Sonderlich erregte Fredegunde, durch ihre immer wieder erneuerten Anschläge auf Childeberts und Brunehilds Leben, in Austrasien unaufhörliche Unruhen. Wir übergehen diese Greuel, die nur dazu dienen, die Herzen der Leser mit Widerwillen gegen die menschliche Natur einzunehmen, um so mehr, da man sieht, daß die Religion oft zum Mittel gebraucht ward, Mißhelligkeiten zwischen den fränkischen Monarchen zu erregen, und ihre vornehmsten Diener sich von einer gottlosen Königin mißbrauchen ließen, Verschwörungen, und Hochverrath wider ihre Landesherren anzurichten. So ward im Jahr 590 Aegidius, der Bischoff zu Rheims, vor einer Versammlung von Bischöffen zu Metz, von seinem eignen Könige Childebert, der schändlichsten Treulosigkeit beschuldigt, und so vieler Verbrechen hinläng-

länglich überführt, daß er selbst sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig erkennen, und öffentlich gestehen muste, er allein sey der Urheber der größten Zerrüttungen, und Drangsale, die Frankreich lange Zeit habe erleiden müssen. Und was war die Strafe, die auf eine Reihe der schändlichsten Verbrechen billig hätte folgen müssen? Alle anwesende Geistlichen warfen sich dem beleidigten Könige zu Füssen, und beschworen ihn, dem Bischoff zu verzeihen; der gutherzige Childebert ließ sich erweichen, und kaum ward dieser abscheuliche Bösewicht seines Amts entsezt, seiner Güter beraubt, und des Landes verwiesen, dessen schändliche Thaten durch den Strang nur zu gelinde wären bestraft gewesen.

Fredegunde nahm im Jahr 591 die oft schon vorgehabte, und immer wieder verschobne Taufe ihres Sohns Klotar aufs neue hervor, um den König von Austrasien mit seinem Oheim, Guntram, zu entzweyen. Denn da dieser versprach, die Stelle eines Taufzeugen anzunehmen, so fürchtete Childebert, seine Ansprüche auf Guntrams Erbfolge, die ihm durch Verträge bereits versichert war, möchten darunter leiden, und beschwerte sich daher bey seinem Oheim über diesen Schritt, den er thun wollte. Allein Guntram gab ihm eine beruhigende Antwort, und die Taufe

gieng

gieng endlich vor sich. Guntrams Wunsch an den jungen Klotar, bey dieser feyerlichen Handlung: daß er so mächtig werden möchte, wie sein Großvater, dessen Namen er führte, ward in der Folge so weit erfüllt, daß dieser, eben so wie jener, Herr von der ganzen fränkischen Monarchie ward.

Guntram starb bald nach dieser Begebenheit im Jahr 593, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Er scheint ein Liebhaber des Friedens gewesen zu seyn, obwohl es sein Schicksal war, oft Krieg führen zu müssen. Sein Eyfer für die Religion, seine Sorge für die Erhaltung der Einigkeit unter den fränkischen Königen, und seine Leutseligkeit gegen sein Volk haben ihn zu einem der preißwürdigsten Könige des merovingischen Stamms gemacht. Gern übersah man an ihm, der seine Unterthanen mit der größten Schonung behandelte, manche Unarten, die zu den Sitten seines Zeitalters gehörten, und nach seinem Tode ward er als ein Heiliger verehrt. Er hinterließ zwo Töchter, Klodbergen, und Klotilden, denen grosse Güter angewiesen waren, nebst der Freyheit, nach eignem Gefallen solche veräussern zu können. Dies lezte war eine Ausnahme von den salischen Gesetzen, die durch einen berühmten Vertrag entstanden war,

den Childebert mit seinem Oheim, auf Anstiften der Königinn Brunehild, zu Andlau geschlossen hatte, worinn ihren beyderseitigen Prinzeßinnen der völlige Besiz ihrer Güter versichert ward, von denen sie, nach den fränkischen Gesetzen, nur den Nießbrauch so lange würden gehabt haben, als sie in Frankreich lebten.

Eben diesem Vertrag zufolge kamen nun unter Childebert |bie beyden Reiche Austrasien, und Burgund zusammen; auch gehörte zum leztern das Königreich Orleans, und ein Theil des Reichs von Paris. Allein Childebert war mit diesem ansehnlichen Zuwachs seiner Macht noch nicht zufrieden, sondern ließ sich durch Brunehild, seine unruhige Mutter, reizen, auch des kleinern Reichs Soissons, das Klotar, unter Fredegunden, beherrschte, sich zu bemächtigen. Allein der dadurch veranlaßte Feldzug lief für Childebert unglücklich ab. Sein Heer ward geschlagen, und er selbst starb, nebst seiner Gemahlin, bald nach diesem Vorfalle im Jahre 596, da er noch nicht älter als 26 Jahre war. Nach der Sitte der fränkischen Könige damaliger Zeit hatte er sich jung vermählt, denn schon im 17ten Jahre war er Vater zweyer Prinzen gewesen, die Theudebert, und Theodorich hiessen, und ihm beyde folgten.

ten. Theudebert II. der erst 10 Jahr alt war, bekam Austrasien, und hatte seinen Sitz zu Metz, Theodorich aber ward König über Burgund, und Orleans; sein Wohnplatz war die Stadt Orleans.

Brunehild sezte die Regierung von Austrasien, die sie bisher schon unter ihres Sohns Namen geführt hatte, währender Minderjährigkeit ihres Enkels Theudebert fort, und auch über Burgund erstreckte sich ihr Einfluß, obwohl Siagrius, Bischoff zu Autun, und Garnier, der Majordomus, die Reichsverweser daselbst waren. Das fränkische Reich stand also jetzt unter zwey Damen, die einander an männlichem Muthe, und weiblicher List nichts nachgaben; da sie aber auch zu aller Zeit die ärgsten Feinde gewesen waren, so war es voraus zu sehn, daß ihr eingewurzelter Haß jetzt in die thätigste Feindseeligkeiten wider einander ausbrechen würde. Fredegunde fieng damit an, daß sie die über Childeberts Tod in Austrasien entstandne Bestürzung nüzte, um Paris, und noch einige andre Plätze an der Seine einzunehmen. Brunehild schickte eiligst ein Heer den bedrängten Provinzen zu Hülfe, aber ein blutiges Treffen, bey dem die drey jungen Könige gegenwärtig waren, fiel zum Vortheil Klotars, und Fredegundens aus.

Der Tod übereilte diese blutdürstige Tyrannin, im Jahr 597, nachdem sie 30 Jahr, unter dem Namen ihres Gemahls, und Sohns regiert, und mit unerbittlicher Wuth alles, was ihrem Stolz entgegen strebte, aus der Welt geschafft hatte. Wenn ihre grossen, und schnellen Entschlüsse, ihr standhafter Muth in Gefahren, und ihr männlicher Geist, den sie bey allen ihren Unternehmungen zeigte, ihr einen Namen in der Geschichte gaben, so brandmarkte dagegen die Ermordung zweyer Könige, eben so vieler Königinnen, und Prinzen, nebst einer Menge von Personen des höchsten Ranges, die sie alle ihrer Herrschsucht aufopferte, diesen Namen mit unaustilgbarer Schande.

Brunehild war ohnstreitig über Fredegundens Tod am meisten erfreut, denn nun stand ihr nichts mehr im Wege, ihr Ansehen in den Staaten Theudeberts, ihres Enkels, unumschränkt zu machen. Uneinigkeiten, die sie unter den fränkischen Königen stiftete, und bürgerliche Unruhen, die daraus erfolgten, waren die Mittel, die sie anwandte, ihre Macht immer zu vergrössern. Wir halten uns bey diesen Greueln der fränkischen Geschichte nicht auf, und mercken nur an, daß Theudebert, der König von Austrasien, endlich in diesen Zwistigkeiten den kürzern zog,

und

und nebst seinem Sohne Merovkus in die Hände seines Bruders, des burgundischen Königs fiel, der beyde ermorden ließ. Dieterich überlebte diese schändliche That kaum, und hatte den von ihr erwarteten Vortheil, nehmlich den austrasischen Thron, kaum in Besitz genommen, als er im Jahre 613 zu Metz starb, da er 26 Jahre alt war, und 16 regiert hatte.

Er hinterließ vier Söhne, Siegbert, Childebert, Korbus, und Meroväus. Brunehild gab sich alle Mühe, dem ältesten, der eilf Jahre hatte, die Krone von Burgund, und Austrasien zu verschaffen; allein sie sah sich von jedermann gehaßt, und verrathen. Die austrasischen Grossen, die schon vorhin Klotarn ergeben waren, erklärten sich jetzt öffentlich für ihn, und als Brunehild sich von Worms aus, wohin sie mit ihren Urenkeln geflüchtet war, bey Klotarn durch Gesandte beschwerte, daß er die Provinzen feindlich behandle, die den Kindern Dieterichs gehörten, gab dieser zur Antwort: er überliesse die Entscheidung der Sache dem Urtheil der austrasischen Stände.

Brunehild wuste, wie ungünstig für sie, und ihre Urenkel dies Urtheil ausfallen würde, daher schickte sie Siegberten, unter Begleitung des Major-

domus,

domus, Warnachar, nach Thüringen, um da Völker zu sammlen, mit denen sie die Rechte ihrer Urenkel gegen Klotarn ausführen, und sich selbst schützen könnte.

Warnachar war ein Verräther; denn er bewegte nicht allein die Thüringer, keine der ihrigen mehr hinzugeben, sondern auch noch die, so bereits in Frankreich standen, zurückzurufen. Auch rieth er Brunehilden, wieder nach Burgund zu gehen, wo sie mehr Treue gegen sich, und ihre Prinzen finden würde. Insgeheim hatte er die Stände daselbst Klotarn zugewandt, und sie geneigt gemacht, Brunehilden, nebst den vier jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen. Dieser treulose Anschlag ward so geheim gehalten, daß Brunehild, ohne ihn zu ahnden, in die ihr bereitete Falle gieng.

Klotar, dessen Macht täglich wuchs, kam Siegberten in der Nähe von Chalons entgegen. Unter seinem Heer befanden sich schon viele Austrasier, das aber von Siegbert war voller Verräther, die ihm den Rücken kehrten, eh' es noch zum Treffen kam. Klotar verfolgte ihn, und nun brach Warnachars Verrätherey völlig aus, denn er lieferte Siegberten, Korbus, und Meroväus in Klotars Hände. Der vierte Prinz, Childebert, entkam zwar, muß aber auf der

Flucht umgekommen seyn, denn die Geschichte erwähnt seiner nicht mehr. Klotar ließ Siegberten und Korbus umbringen; Meroväus, der sein Pathe war, erhielt zwar das Leben, auch eine gute Erziehung; allein auch von ihm schweigt die Geschichte gänzlich.

Brunehild, die sich mit ihrer Enkelin Theudelane nach Orbe begeben hatte, ward daselbst überfallen, und von ihren treulosen Unterthanen an Klotarn ausgeliefert. Dieser übte an ihr eine Rache, welche alles Gefühl der Menschlichkeit empört. Er ließ sie, die fast 70 Jahr alt, und eine Mutter, ja Urgroßmutter von Königen war, drey Tage lang durch die ausgesuchtesten Martern quälen, alsdann auf einem Kameel durch das Heer zur Schau herum führen, und zulezt, an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden, schleifen, die Ueberbleibsel ihres Leichnams aber verbrennen. Dies war im Jahre 613 das unglückliche Ende einer Königinn, die, bey grossen Fehlern, doch alle die Eigenschaften besaß, welche eine Heldinn bilden. Ihr Andenken ist, ausser der Geschichte, noch in verschiednen öffentlichen Denkmälern übrig, deren die Zeit geschont hat, so trägt z. B. ein altes Schloß in Querci noch ihren Namen, auch sind bey Dornick Ruinen, und in Flandern, Bur-

gund

gund, und der Picardie Wege, und Dämme vorhanden, die sich von ihr herschreiben.

Sechste Vorlesung.

Geschichte der Franken unter Klotar II. bis auf den Tod Dagoberts II.

Nach der gewaltsamen Vertilgung so vieler Fürsten, und Könige aus seiner Familie, behauptete sich nunmehr Klotar II. allein als Beherrscher der fränkischen Monarchie. Die Gewalt der merovingischen Könige war bis auf diese Zeiten völlig unabhängig, und unbeschränkt gewesen; jezt aber, da, nach so vielen kriegerischen Unruhen, die fränkischen Reiche einer kurzen Ruhe genossen, litt die königliche Gewalt einen merklichen Abbruch, indem die Majores Domus anfiengen, ihr Ansehen zu vergrössern, und sich dem unbedingten Gehorsam gegen ihre Könige nach und nach zu entziehen.

Warnachar, dessen Treulosigkeit Brunehilds Verderben hauptsächlich bewirkt hatte, erhielt zur Belohnung

nung die Würde eines Major-Domus von Burgund, und Klotar mußte ihm endlich versprechen, ihm solche nie wieder zu nehmen. Er herrschte in seiner Provinz, wie Rado in Austrasien, und Gundeland in Neustrien, nicht als ein Diener, sondern als ein Vasall des Königs. Allein auch die Grossen des Reichs, die man, Leudes, oder Fideles nannte, fiengen an zu begreifen, daß Klotar durch die schändlichste Todesstrafe, die er Brunehilden anthun lassen, der königlichen Würde eine unheilbare Wunde geschlagen, und sein eignes Ansehen so heruntergesezt habe, daß er den Forderungen der Grossen seines Reichs in keinem Falle werde widerstehen können.

Sie machten bald einen Versuch, was sie gegen den König vermöchten. Klotar hatte einen gewissen Herzog Herpo zum Statthalter in Burgund gemacht. Vorher war diese Würde einer Prinzessinn, nemlich Theudelanen, der Schwester des Königs Dieterich, anvertraut gewesen; als diese aber mit Brunehilden gefangen ward, erhielt sie Herpo, der ein strenger Herr war, welcher die Unordnung, und den Uebermuth der Grossen einzuschränken suchte. Darüber wurden diese aufgebracht, erregten einen Aufruhr, und tödteten ihn.

Klotar ließ unverzüglich die vornehmsten dieser Aufrührer gefangen vor sich bringen, und enthaupten; aber der, welcher diesen Aufstand vornehmlich erregt hatte, blieb verschont. Dies war ein Patrizier, Aletheus, der auf Herpo eyfersüchtig war, und es jetzt durch seine Kunstgriffe so weit zu bringen gewußt hatte, daß ihm die erledigte Würde eines Statthalters übertragen ward. Er hatte sich dazu des Bischofs Leudemund, der sein Vertrauter war, zu bedienen gewußt. Jezt nun, da es ihm so weit gelungen, war, faßte er, dessen Ehrgeiz keine Gränzen kannte, den Entschluß, Klotarn sogar vom Throne zu stossen, und auch bey diesem unsinnigen Anschlag sollte Leudemund ihn unterstützen. Er ließ nemlich durch diesen vornehmen Geistlichen der Gemahlinn Klotars, Bertrudis, weiß machen: der König, ihr Gemahl, werde kein Jahr mehr überleben, wie ihm durch eine gewisse Erscheinung offenbahrt worden sey; mit diesem Vorgeben war denn der wohlmeinende Rath verbunden, sie möchte ihre besten Habseligkeiten, und Schätze bey Zeiten in Sicherheit zu bringen suchen. Hierzu schlug ihr der fromme Prälat seinen eignen bischöflichen Sitz, als einen wohlbefestigten Ort, vor. Er gieng noch weiter, denn er gab ihr zu verstehen: der Herzog Aletheus, der aus dem Geschlechte der Könige von Bur-

gund entsprossen sey, wollte, wenn der Fall sich ereigne, daß sie Wittwe würde, seine eigene Gemahlinn verstossen, mit ihr aber sich vermählen, und ihnen beyden dadurch die Thronfolge versichern.

Die Königinn hielt, dem Aberglauben des damaligen Zeitalters gemäß, diese boßhafte Erdichtung für Wahrheit, brach in Thränen aus, eilte in ihr Gemach, um ihrem Schmerz über das angedrohete Unglück freyen Lauf lassen zu können, und ließ den Bischoff ohne Antwort stehen. Dieser, der nun wohl begriff, daß sein Anschlag eine für ihn unglückliche Wendung nehmen könne, eilte in grösster Bestürzung zu dem Abt Eustasius, den er um seine Fürsprache beym Könige anflehete. Auch war Klotar gütig genug, den schelmischen Geistlichen, nach einiger Zeit, wieder zu begnadigen; Herzog Aletheus hingegen ward sogleich, auf die Anklage der beleidigten Königinn, in Verhaft genommen, und, nachdem er seines Verbrechens vor einer Versammlung der Grossen überführt worden, ihm der Kopf abgeschlagen.

Im Jahr 614 stellte Klotar zu Paris eine Reichsversammlung an, wobey 79 Bischöffe, und eine Menge weltlicher Herren zugegen war. Die Verordnungen, die daselbst, unter dem Namen der Capitularien, gemacht wurden, zeugen von dem wachsenden Stolze

der Geistlichkeit, die sich immer unabhängiger vom Landesherrn zu machen verstund. — Auch hielt Klotar öfters kleinere Versammlungen der Stände, unter dem Namen Placita, wo er, mit allzuweitgetriebener Nachgiebigkeit, fast alles bewilligte, was die Stände von ihm forderten. Die königliche Gewalt litt dabey gar sehr, und noch mehr ward sie um diese Zeit dadurch geschwächt, daß Ago, der Longobarden König, sich von dem Tribut loszumachen wuste, den sein Volck seit vielen Jahren den fränkischen Königen entrichtete. Die Gesandten des Königs bestachen Klotars drey vornehmste Minister, und erlangten dadurch für ihren Herrn einen Vortheil, den schwerlich einer von Klotars Vorfahren, so wohlfeilen Kaufs, würde verwilligt haben.

Man weiß nicht, war es Trägheit, oder Liebe zum Frieden, was Klotarn bewog, im Jahr 622 seinem ältern Sohne Dagobert, nebst dem Titel eines Königs, einen grossen Theil seiner Staaten zu übergeben, nehmlich Austrasien, und die Länder, die er in Teutschland besaß. Weil aber Dagobert noch sehr jung war, so ordnete ihm sein Vater zween Minister zu, auf die er sich verlassen konnte, nehmlich Arnulfen, Bischoff zu Metz, und Pipin, den Major-Domus von Austrasien. Von diesen beyden stammt

das karolingische Haus, welches den Thron von Frankreich, nach Abgang der Merovinger, behauptete; denn Arnulfs Sohn heyrathete Pipins Tochter, und deren Urenkel, Pipin III, kam auf den Thron.

Auf die Erhebung Dagoberts zur Mitregentschaft folgte eine ziemlich lange Ruhe in Frankreich. Zwar schien es, als würde sie bey der im Jahr 625 vollzognen Vermählung Dagoberts mit Gomatruden, einer Schwester von Klotars Gemahlinn, Blichilde, unterbrochen werden; denn Dagobert forderte, wenige Tage nach gehaltnem Beylager, mit grosser Unverschämtheit, von seinem Vater die Länder, die ehemals zu Austrasien gehört, und die Klotar, der ihm aus freyem Willen die königliche Würde verliehen, zurückbehalten hatte. Da der Vater ihm sein Begehren abschlug, ward der Sohn trotzig, und es entstand eine Erbitterung zwischen ihnen; allein die Einigkeit ward durch einen Vergleich wieder hergestellt, der durch zwölf rechtschafne, und einsichtsvolle Männer geschlossen ward, die beyde Könige zu Schiedsrichtern gewählt hatten.

Klotar II. starb bald nachher im 45sten Jahre seines Alters 628, und hinterließ bey den Geistlichen den Ruhm eines frommen, wohlthätigen, vortrefli-

treflichen Fürsten, denn er war ihr grosser Freund. Nicht also bey den Weltlichen, diese in Andenken verwünschten, weil er der Jagd, und einer wollüstigen Liebe des andern Geschlechts zu sehr ergeben gewesen war. Das Lob gebührt ihm, wie überhaupt den ersten fränkischen Königen, daß er auf Verbesserung der Gesetze gehalten habe.

Klotar hinterließ noch einen Sohn von seiner zweyten Gemahlinn, Charibert, mit dem sein Halbbruder, nach damaliger Sitte, das Reich billig hätte theilen sollen. Allein Dagobert wuste sich, sobald er vom Tode seines Vaters Nachricht erhielt, durch alle Künste der Politik, der sämtlichen Staaten seines Vaters zu versichern. Doch trat er endlich auf Zureden einiger Grossen, und um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, Chariberten einen Theil von Aquitanien ab, ließ diesen aber dabey versprechen, nie Anspruch auf die übrigen fränzösischen Staaten zu machen. Der neue König nahm seinen Sitz zu Toulouse, und erweiterte bald sein kleines Reich, indem er die Gasconier vollig bezwang.

Der Anfang von Dagoberts Regierung versprach den fränkischen Staaten einen vollkommnen Beherrscher. Burgund seufzte unter dem Drucke der Grossen, die durch Klotars Nachsicht Tyrannen gewor-

den waren; der neue Monarch eilte daher mit allem äußerlichen Glanze der Majestät dahin, und suchte Recht, Ordnung und Eintracht überall wieder herzustellen. Er verweilte einige Zeit lang in allen beträchtlichen Städten des Reichs, hörte die Klagen der Unterdrückten, und ließ ihnen strenge Gerechtigkeit angedeihen. Man überhäufte ihn mit Seegen dafür, und das ganze Land ward nicht müde ihn, der sich einzig mit der Regierung des Staats zu beschäftigen schien, zu bewundern.

Eine zweydeutige Handlung nahm indeß der König auf dieser Reise vor; denn er ließ Brunulfen, Chariberts Oheim, umbringen. Ob Liebe zur Gerechtigkeit, oder vielmehr Rachbegier die Triebfeder hierzu gewesen, ist ungewiß; wenigstens glaubte man, der König habe Verdacht auf Brunulfen geworfen, als ob er Chariberten gefährlichen Rath ertheile.

Als Dagobert nach Paris, seinem gewöhnlichen Wohnplatz, zurück kam, fieng er an, sein gutes Betragen zu ändern, und sich den Wollüsten zu überlassen. Man schrieb diese plötzliche Aenderung dem Abgange Arnulfs vom Hofe zu, der sich in eine Einsiedeley begab; denn von diesem Augenblick an, ließ sich der König, in seinem zügellosen Leben, weder

durch

durch Pipin, noch den Bischoff Cunibert von Cölln, der Arnulfs Platz eingenommen hatte, Einhalt thun. Seine Gemahlinn verstieß er, unter dem Vorwande, sie sey unfruchtbar, und vermählte sich mit einer Dame ihres Hofes, Nantilden, die ihm besser gefiel.

Im Jahre 629 that er eine Reise durch Austrasien, auf welcher er überall eine ausschweifende Liebe zur Pracht zeigte, und ein grosses Gefolge mit sich führte. Eine schöne Austrasierinn, Ragnetrude, reizte seine Begierden, und er zeugte mit ihr einen Sohn, der hernach unter dem Namen des heil. Siegbert sehr bekannt geworden ist. Sein Hang zur Wollust ward immer stärker; er hatte eine geraume Zeit drey Gemahlinnen auf einmal, und alle drey führten den Titel, so wie den Staat, der Königinnen. Seiner Beyschläferinnen war keine Zahl, und eine wollüstige Ausschweifung folgte der andern. Seine Schätze reichten nicht mehr zu, eine so weibische Lebensart fortzuführen: er sah sich daher gedrungen, das Land mit neuen, fast unerschwinglichen, Auflagen zu beschweren, wozu selbst Kirchen, und Klöster das ihrige beytragen musten.

Das Volck seufzte unter so harten Bedrückungen, und viele schrieben solche dem Rath des Ma-

jor-

jor Domus Pipin zu, der doch vielmehr alle Mühe angewandt haben soll, den König von seinen Verirrungen zurück zu bringen. Es scheint auch, als wenn Dagobert diesem treuen Diener seine Gunst zum Theil entzogen habe; denn ein vornehmer aus Neustrien, Arga, der sein Gegner war, erlangte um diese Zeit grosses Ansehn beym Könige. Allein Pipin wußte durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit über alle seine Feinde zu siegen.

Im Jahr 630 ward Dagobert der einzige Beherrscher des fränkischen Reichs; denn sein Bruder Charibert, der Aquitanien beherrschte, starb, und hinterließ nur einen sehr minderjährigen Prinzen, Chilperich, der ihm bald nachfolgte. Man gab Dagoberten schuld, daß er nicht ohne Antheil an diesem doppelten Todesfalle geblieben sey.

Noch in eben diesem Jahre bekam Dagobert mit den Slaven, einem tapfern Volke, das in Pannonien wohnte, Händel. Dies Volk ward seit dem Jahre 623 durch einen französischen Kaufmann, Samo, beherrscht, der durch persönliche Tapferkeit, indem er die Nation von dem grausamen Joche der Abaren zu befreyen gewußt hatte, zu dieser Würde gelanget war, und sich darinn sehr gut zu erhalten wuste. Die Slaven hatten einige Kaufleute geplündert,

die

die Unterthanen Dagoberts waren, und dieser forderte daher durch einen Gesandten Erpattung des geraubten. Als Samo nicht gleich eine befriedigende Antwort gab, vergieng sich der Gesandte, durch Drohen, und Echimpfen so sehr, daß man ihn auf eine beleidigende Art fortschickte. Dagobert ließ hierauf die Slaven an drey Orten zugleich angreifen; allein es gelang nur seinen Bundesgenossen, über sie zu siegen, die Austrasier hingegen wurden von ihnen geschlagen, hernach in ihrem eigenen Lager überfallen, und mit grossem Verlust, in die Flucht getrieben. Dadurch wurde dies Volk so kühn, daß es seitdem die fränkischen Länder, durch öftere Streifereyen, beunruhigte.

Um eben diese Zeit beschimpfte Dagobert seine Regierung, durch eine unmenschliche That, die sich auf keine Weise entschuldigen läßt. Die Bulgaren und Abaren hatten geraume Zeit unter einem König gestanden, jetzo aber da dieser, der Kaganus hieß, gestorben war, wollte jedes Volk einen Beherrscher aus seinem Mittel haben. Hierüber entstand ein Krieg, wodurch die Bulgaren fast gänzlich ausgerottet wurden. Der Rest, ohngefähr 9000 Mann stark, nahm seine Zuflucht zu den Franken, und hofte von Dagobert ein Stück Landes zu seinem

Wohn-

Wohnplatz zu bekommen. Dieser bewilligte ihnen vors erste, daß sie den bevorstehenden Winter über in Bayern sich aufhalten sollten; allein es gereuete ihn bald, und er befahl den Bayern heimlich, die Bulgaren in einer bestimmten Nacht auf einmal umzubringen. Es war nichts leichter, als die Ausführung dieses unmenschlichen Befehls, da die Bulgaren zerstreut im Lande herum lagen, und so blieben von diesem unglücklichen Volk nicht mehr als 700 Mann übrig, die sich in die Windische Mark retteten, wo sie nach und nach wieder zu einem zahlreichen Volk anwuchsen.

Dagobert mußte den verheerenden Einfällen der Slaven in Austrasien nicht anders Einhalt zu thun, als daß er seine ganze Macht zusammen zog, und bis nach Mainz rückte, um daselbst über den Rhein zu gehn. Hier ließen ihm die Sachsen durch eine Gesandschaft anbieten, diesen Feldzug zu übernehmen, und die Grenzen seines Reichs gegen die Slaven zu beschützen, dafern ihnen Dagobert den Tribut von 500 Kühen erlassen wollte, den sie bisher jährlich an das königliche Haus hatten liefern müssen. Der König ließ sich den Vorschlag gefallen, allein sie waren entweder zu unthätig oder zu schwach, den Streifereys

fereyen eines so kriegerischen Volks, wie die Slaven waren, Einhalt zu thun.

Dagobert wußte nunmehr keinen andern Widerstand gegen diese lästigen Ueberfälle, als daß er die Austrasier zur Vertheidigung der Gränzen des Reichs dadurch aufmunterte, daß er ihrem Verlangen nachgab, einen eigenen König zu haben. Mit Bewilligung der Stände des Reichs bestimmte er dazu seinen dreyjährigen Prinzen Siegbert, und trug die Aufsicht über den jungen König Kuniberten, dem Bischof zu Kölln, und dem Herzog Adalgisil, Arnulfs Sohne, auf. Die Austrasier vertheidigten nunmehr das Reich mit gehörigem Eyfer, und hielten die Slaven von den Gränzen des Reichs zurück.

Im Jahr 634 erhielt Dagobert von Nantilden einen zweyten Prinzen, der Klodwich genannt ward. Er suchte diesem neugebohrnen sogleich, mit Zuziehung der Stände des Reichs, den Thron von Neustrien und Burgund zu versichern. Kaum hatte er diese Sache zur Richtigkeit gebracht, als er wieder in Krieg gegen die Gasconier und Brittanier verwickelt ward. Beyde Völker empörten sich, und richteten durch ihre Einfälle grosse Verwüstungen an. Allein es gelang ihm sehr bald, sie so zu demüthigen, daß sie um Gnade bitten, und eydlich ver-

spre-

sprechen mußten, dem König und seinen Nachfolgern unterwürfig zu bleiben.

Dagobert genoß der durch diesen Frieden erlangten Ruhe nicht lange, denn er starb im Anfange des Jahrs 638 in der Abtey St. Denis, die er gestiftet hatte, und die bis auf die jetzigen Zeiten der gewöhnliche Begräbnißort aller französischen Könige geworden ist. Kurz vor seinem Tode ließ er seinen Vertrauten, Arga, zu sich fordern, machte ihn zum Reichsverweser, so lange Klodwig noch minderjährig wäre, und empfahl ihm, seine Gemahlinn Antilde zu beschützen. Die Geistlichen erheben diesen König über alle seine Vorfahren, worüber man sich nicht wundern darf, wenn man weiß, wie bis zur Verschwendung freygebig er gegen sie gewesen sey. Noch drey Jahr vor seinem Tode machte er ein Testament, wodurch die Klöster ansehnliche Güter erhielten. Uebrigens hat er, seit seines Vaters Tod, kein Heer selber angeführt, sich den Ausschweifungen ergeben, und durch Bereicherung einiger wenigen Günstlinge seine Unterthanen arm gemacht, auch viele Grausamkeiten verübt, die sein Andenken entehren.

Frankreich hatte nunmehr wieder zween Könige, Siegbert II. der Austrasien, und Klodwig, II. der

Neus

Neustrien und Burgund beherrschte, aber der erste war damals 9, und der andere 5. Jahr alt. Die Minderjährigkeit dieser beyden Prinzen, und ihrer Nachfolger, war eine der vornehmsten Ursachen des gänzlich sinkenden Ansehens der französischen Könige. Die Majores=Domus machten sich immer mächtiger, und nutzten die Umstände der Zeit dazu, sich nach und nach den Weg zum Throne zu bahnen. Aega bekleidete jezt diese Würde in Neustrien, so wie Pipin in Austrasien. Beyde mit Ruhm, und so daß man ihnen nicht vorwerfen kann, sie hätten Absichten auf den Thron gehabt. Sonderlich wird Aega wegen seiner Treue und Gerechtigkeitsliebe gerühmt, wie er denn davon bey der Huldigung des Königs Klodwig, die er sogleich nach seines Vaters Tode veranstaltete, einen Beweis gab. Denn da verschiedene Klagen von Unterthanen einliefen, deren Güter unverschuldeter Weise unter dem vorigen König waren eingezogen worden, so hielt Aega für zuträglicher der neuen Regierung, die Herzen der Unterthanen durch Güte zu gewinnen, als durch Schärfe sie aufzubringen, und verordnete daher, daß jeder, was ihm entzogen war, wieder erhalten sollte. Pipin ließ bald hernach, im Namen seines Königs, bey Klodwig um Theilung der väterlichen Verlassenschaft, an Geld, und Kost-

barkeiten anhalten. Man kam, zufolge dieser billigen Forderung zu Compiegne zusammen, wo der königlichen Wittwe Nantilde ein Drittheil des sämmtlichen Vermögens überlassen, das übrige aber unter die beyden Brüder nach dem Loos vertheilt wurde.

Im folgenden Jahr starb Pipin, von den Austrasiern sehr bedauert, und sein Sohn Grimoald bewarb sich um seine Würde, erhielt solche auch, durch seinen grossen Anhang, doch nicht ohne Gewalt; denn er hatte einen Nebenbuhler an einem gewissen Otto, dessen Vater die Aufsicht über des Königs Erziehung geführt hatte. Weil Grimoald die Gunst der Köllnischen Bischofs Kunibert, versichert war, griff er ohne Bedenken seinen Gegner mit äußerster Strenge an. Allein es vergiengen doch 3 Jahre, ehe dieser Streit zu Ende kam, und ohne die Hülfe des allemannischen Herzogs Leutharis wäre Grimoald schwerlich zum ruhigen Besitz dieser höchsten Würde in Austrasien gelangt. Dieser ließ im Jahr 642 den Otto hinrichten, und so ereignete sich der erste Fall, da die Würde eines Major-Domus vom Vater auf den Sohn kam, die in der Folge ganz erblich ward.

Die

Die Minderjährigkeit des Königs suchte Radulf, Herzog von Thüringen, zu nutzen, um sich von dem fränkischen Reiche unabhängig zu machen. Die Vormünder Siegberts sammleten geschwind ein sehr großes Heer, um jenen wieder zum Gehorsam zu bringen, waren auch anfangs glücklich gegen die Thüringer; allein in der Folge wußte Radulf sie so in die Enge zu treiben, daß sie ihn, um einen sichern Abzug über den Rhein nehmen zu können, um Erlaubniß bitten mußten. Von dieser Zeit an soll Radulf als ein unabhängiger König von Thüringen geherrscht, und sein Gebieth sehr ausgebreitet haben, obwohl er, dem Nahmen nach, Siegberten noch immer für seinen Oberherrn gelten ließ.

In Neustrien war Aega indeß gestorben, und Erchinoald, der zum königlichen Stamme gehörte, statt seiner Major Domus geworden. Die Burgunder, bey denen diese Würde seit einiger Zeit unbesezt geblieben war, verlangten jezt auch, daß dies ansehnliche Amt mit einem dazu geschickten Manne besezt werden möchte. Die Königin Nantilde wuste es einem gewissen Flavad zuzuwenden, mit dem sie ihre Enkelinn vermählte, und dadurch eine Verbindung zwischen ihm, und Erchinoald bewirkte. Flavad gab

hierauf, als ob er ein König wäre, allen Ständen das Burgundischen Reichs eydlich die Versicherung: daß er jeden bey seinen hergebrachten Rechten, und Würden schützen wolle. Hierauf that er eine Reise durch das Reich, und stellte gerichtliche Untersuchungen an. Ein Patrizier, Willebald, der Aufseher über einen Theil von Burgund, jenseit des Gebirges Jura war, muste hierbey seine Macht empfinden. Er besaß eben so viel Stolz, als sein Ansehen in Burgund groß war, und begegnete deswegen dem Major-Domus verächtlich. Es kam darüber unter beyden zu einem Zwist, der in Thätlichkeiten, und endlich in einen öffentlichen Krieg ausbrach, worinnen Willebald der überlegenen Macht seines Gegners weichen muste, und sein Leben in einem Treffen verlohr. Flavad überlebte indeß seinen Feind nicht lange, denn noch auf dieser Reise ward er zu Chalons durch eine Feuersbrunst so erschreckt, daß er in ein heftig Fieber verfiel, und daran starb.

Die fränkische Geschichte hat hier, seit dem Jahr 641, eine sehr öde Stelle, wo, aus Mangel guter Geschichtschreiber alles verwirrt, und dunkel ist. Funfzehn Jahre der Regierungen Siegberts, und Klodwigs sind an wichtigen Begebenheiten ganz leer,

und

und alles, was daraus zu bemerken wäre, ist der Tod Siegberts, der am wahrscheinlichsten ins Jahr 656 zu setzen seyn möchte. Er starb im Geruche der Heiligkeit, weil er es an milden Stiftungen gegen die Geistlichen nicht hatte fehlen lassen, die ihm darum auch die Ehre verschafften, unter die Heiligen versezt zu werden.

Siegebert hatte kurz vor seinem Tode seinen unmündigen Prinzen Dagobert dem Major-Domus Grimoald empfohlen. Dieser treulose schenkte ihm nun zwar das Leben, aber er schnitt ihm die Haare ab, ließ ihn durch einen Bischoff, Dido, heimlich nach Irrland bringen, und machte darauf bekannt: der Prinz sey plözlich gestorben. Seine Absicht war, seinen eignen Sohn Childebert zum König zu machen, und es scheint auch, als wenn er solche auf kurze Zeit erreicht habe; denn, wenn man gleich dem listig eingefädelten Betrug von Dagoberts Tode glaubte, so gab es doch unter den Austrasiern einige Mißvergnügte, die sich für Klodwig erklärten. Ja ihre Parthey verstärkte sich so sehr, daß Grimoald, nebst seinem Sohne, davon überwältigt, und nach Paris gebracht ward, wo man ihn hinrichtete. Sein Sohn hatte wahrscheinlich mit ihm gleiches Schicksal.

In diesen Zeiten folgte indeß einer Gewaltthat die andre. Klodwig, der dem Gerücht von Dagoberts Tode gern Glauben gab, weil es in seinen Plan taugte, zog nunmehr Austrasien zu seinem Reiche Burgund, und vereinigte so die fränkische Monarchie aufs neue. Allein er genoß dieses Glücks nicht lange, denn er starb noch am Ende des nehmlichen Jahres 656, nachdem er nur 22 Jahr alt geworden war. Die Geschichte weiß nichts rühmliches von ihm, wohl aber, daß er die schändlichsten Mittel angewandt habe, seine Wollüste zu befriedigen.

Klodwig II. hinterließ drey Söhne, wovon der älteste Klotar kaum 5 Jahr alt war; ob dieser allein, oder auch sein zweyter Bruder Childerich ihm gefolget sey, ist ungewiß. Nur von dem dritten, Theodorich, ist es ohne Zweifel, daß er anfangs ohne Antheil an den Ländern seines Vaters geblieben sey. Die Wittwe Klodwig II. Batilde führte, während der Minderjährigkeit der beyden Könige, die Regierung, nebst Erchinoald, dem Major-Domus von Neustrien, dem aber, da er bald starb, Ebroin in dieser Würde folgte. Dies war ein tapfrer, unternehmender, aber dabey herrschsüchtiger, und grausamer Mann. Aus Furcht, der frommen Königinn zu mis-

fallen,

fallen, verbarg er indeß seine Fehler sorgfältig, und unterstüzte ihre weisen Maaßregeln, die alle gerecht waren, und mit Gelindigkeit ausgeführt wurden. Man hatte z. B. dem Volke, seit einiger Zeit, eine Kopfsteuer aufgelegt, die, ohne Ausnahm, mit solcher Strenge eingetrieben ward, daß viele, um sie erlegen zu können, ihre Kinder verkaufen musten. Diese Unglücklichen brachten ihre Klagen vor den Thron, und Batilde ward dadurch gerührt, sie erlies ihnen den lästigen Tribut, und erkaufte den leibeigen gewordnen ihre Freyheit wieder. Die Aufsicht über die Religion war ihr Haupt-Augenmerk, sie arbeitete mit rühmlichen Eyfer an der Sitten-Verbesserung ihres Volks, und versäumte nichts, wodurch sie sich um den Wohlstand desselben verdient machen konnte.

Eine friedliche Stille, deren Frankreich, unter zwey weiblichen Vormündern genoß, ist die wahrscheinlichste Ursach, daß die Geschichte, von zehn Jahren, in diesem Zeitraume, sehr arm an Begebenheiten ist. In Austrasien führte die Königinn Imnechild, so lange Childerich noch ein Kind war, gemeinschaftlich mit dem Major Domus Wulfbald, die Regierung.

Im Jahre 666 ward diese Stille durch eine für das fränkische Reich ungünstige Veränderung unterbrochen. Die Königinn Batilde hatte dem Bischoff zu Paris an ihrem Hofe so viel Einfluß gestattet, daß er dadurch übermüthig ward, und ihre übrigen Hofleute so gegen sich erbittert, daß sie ihn umbrachten. Die Mörder gingen hierauf zur Königinn, und zwangen sie, die Regierung niederzulegen. Dem Anschein nach hatte Ebroin diesen Mord veranstaltet, um die Königinn von den Geschäften zu entfernen, die sein herrschsüchtiger Geist nicht ferner mit ihr theilen wollte; denn von dieser Zeit an zeigte sich der stolze Major-Domus in seinen zügellosen Leidenschaften völlig als der grausamste, habsüchtigste und treuloseste Mann. Wer nur irgend durch Güter und Ansehen sich auszeichnete, oder den Ruf der Rechtschaffenheit für sich hatte, ward gewiß bald ein Opfer seiner niedrigen Treulosigkeit. Er entfernte alle Großen, die ihm verdächtig schienen, vom Hofe, und ließ keinen, ohne seine besondere Erlaubniß, da erscheinen.

Im Jahre 670 starb Klotar III., als er erst 19 Jahr alt war, ohne Kinder zu hinterlassen, und iezt brach die Herrschsucht Ebroins völlig aus. Des

Königs beyde Brüder, Childerich, dem Austrasien zugefallen war, und Theodorich, hatten nun das nächste Recht zu den erledigten Ländern, Neustrien und Burgund. Allein Ebroin ließ eigenmächtig den jüngsten, der bisher ohne Land gewesen war, zum König ausrufen, ohne die Vornehmsten in beyden Reichen nur davon zu benachrichtigen. Ja er schickte selbst denen, die dem neuen Könige aufwarten wollten, Befehl zu, wieder umzukehren. Der Adel ward durch dies herrschsüchtige Betragen aufgebracht, und empörte sich zu gleicher Zeit in beyden Reichen. Childerich, der austrasische König, ward auch hier als Beherrscher erklärt, Theodorich aber mußte das unschuldige Opfer des allgemeinen Hasses werden, und nebst Ebroin sich zum Mönch machen, und ins Kloster stecken lassen.

Sobald Childerich als Beherrscher der drey fränkischen Reiche ausgerufen ward, übergaben ihm die versammelten Großen eine Bittschrift, deren Hauptzweck dahin ging, fürs künftige zu verhüten, daß die völlige Regierung nicht ferner in eines einzigen Mannes Hände gegeben würde. Childerich nahm diese Vorstellung gnädig auf, und es wäre ohne Zweifel der günstigste Zeitpunkt gewesen, das

königliche Ansehen gegen die immer unerträglicher werdende Gewalt des obersten Staatsbedienten zu sichern, wenn nur der König mehr Fähigkeit zum Selbstherrschen gehabt hätte. Zwar ließ sich der Anfang gut an, denn er wählte den Bischof von Autün, Leodegar, zu seinem vornehmsten Staatsbedienten, einen Mann, der dazu unstreitig die meiste Fähigkeit hatte. Allein der rechtschaffene Bischoff, der sichs eyfrig angelegen seyn ließ, alle vorhin eingerissene Missbräuche abzuschaffen, und den Gesetzen ihre völlige Kraft wiederzugeben, ward sehr bald durch Verläumder gehindert, seinen löblichen Plan auszuführen. Der König, der sich der Wollust völlig überließ, fand seine Vorstellungen bald beschwerlich, so dringend er ihm auch bewies, daß die Beobachtung der Gesetze die sicherste Stütze des Throns sey. Childerich ward zwar fürs erste gerührt und überzeugt, daß seine Verbindung mit Bilichilden, die, als die Tochter des Königs Sigeberts, seine nächste Verwandtinn war, dem Volke zur Aergerniß gereiche; allein die Diener seiner Leidenschaften, die immer um ihn waren, wußten diese guten Rührungen bald wieder zu vernichten, und es fand sich folgende Gelegenheit, den ihnen verhaßten Bischoff zu stürzen.

Die

Die vornehmsten Bischöffe dieser Zeit pflegten die Könige, zur Feier des Osterfestes, in ihre Kirchen einzuladen; Leodegar dachte diesen Gebrauch zu nützen, um den König auf bessere Gedanken zu bringen, und bat ihn daher, das Osterfest i. J. 673 zu Autün zu feiern. Childerich, der seinen Groll zu verbergen wußte, schlug diese Einladung nicht ab, zufälligerweise aber kam auch Hektor, ein Patrizier von Marseille, der ein Vertrauter des Bischoffs war, dahin, um etwas bey dem König zu suchen. Er sprach deswegen öfters mit Leodegarn, und dessen Feinde nutzten diese Gelegenheit, den König zu überreden, daß beyde wichtige Staatsgeheimnisse verhandelten, die auf eine große Veränderung abzielten. Der König, der hierdurch schon argwöhnisch geworden war, kam nicht in der Osternacht in die Hauptkirche, sondern wartete seine Andacht in einer andern Kirche ab. Am folgenden Morgen gieng der König betrunken, fluchend, und lästernd in die Hauptkirche, und rief den Bischof in der Absicht, ihn furchtsam zu machen, damit er flöhe, und man dies seinem bösen Gewissen zuschreiben könnte. Allein wie er an die Stelle kam, wo der Bischof saß, stand dieser getrost auf, und antwortete ihm unerschrocken. Der König stutzte, und gerührt durch die

Fey=

Feyerlichkeit, die eben zu der Zeit da vorgieng, stellte er sich, als ob er ihn nicht gesehen hätte, sondern gieng nach dem bischöflichen Pallast, wo Zimmer für ihn bereitet waren.

Leodegar ließ ihn in seiner Verwirrung, trat aber, nach geendigtem Gottesdienst in des Königs Gemach, mit einer Unerschrockenheit, die seine Feinde, und den König noch mehr stutzig machte. Er nuzte diese Bestürzung, um durch die Flucht sich, und seinen Freund Hektor zu retten, den man aber doch einholte, und tödtete. Er selbst ward auch gefangen genommen, und auf den Rath einiger Bischöfe, die ihn gern retten wollten, in eben das Kloster gebracht, wo Ebroin, sein ehemaliger Gegner, eingesperrt war. Beyde wurden hier, wenigstens dem Schein nach, gute Freunde, und bekamen bald hernach durch den Tod des Königs ihre Freyheit wieder.

Als Leodegar vom Hofe entfernt war, machte Childerich seine Regierung dadurch bey dem Volke verhaßt, daß er einem Major Domus, Wulfoald, die Staatsgeschäfte übertrug, der ein Austrasier war, und deswegen von den Neustriern gehaßt wurde, überdem aber eben so herrschsüchtig war, als

ehemals Ebroin. Childerich gab selbst Gelegenheit, daß die Erbitterung der Gemüther in eine Empörung ausbrach, indem er, wider die fränkischen Gesetze, einen vornehmen Neustrier, Bodilo, an einen Pfahl binden, und gleich einem Sclaven mit Ruthen peitschen ließ. Dieser glaubte, daß der ihm zugefügte Schimpf durch nichts geringeres, als durch das Blut des Königs, ausgelöscht werden könne, dessen Jähzorn ihm solchen verursacht hatte. Er fing also eine Verschwörung wider des Königs Leben an, in die sich viele Große, aus Besorgniß, es könnte ihnen ein gleicher Schimpf begegnen, mit ihm einliessen. Childerich war damals mit seiner Familie auf einem königlichen Lustschloß, das in einem Walde lag; hier überfielen ihn die Verschworenen, und ermordeten ihn, nebst seiner schwangeren Gemahlinn, und einem noch sehr jungen Prinzen, Dagobert. Ein anderer Prinz, Daniel, der hernach unter dem Namen Childerich II. regierte, rettete sich durch die Flucht, so wie auch Wulfoald, der nach Austrasien flüchtete.

Das fränkische Reich gerieth durch die Ermordung des Königs in große Verwirrung; denn es folgte darauf eine gänzliche Uneinigkeit der Vornehm-

nehmsten, von denen keiner gehorchen, sondern jeder gebieten wollte; rauben und plündern der Schwächeren war das, wodurch ein jeder, der einiges Ansehen hatte, seinen Vortheil suchte, so daß das Reich in kurzer Zeit fast eben so entkräftet ward, als durch einen lange daurenden bürgerlichen Krieg.

Childerich hatte wenig Tage vor seinem Tode zween Herren nach dem Kloster geschickt, worinn Leodegar sich aufhielt, um ihn der Wuth seiner Feinde aufzuopfern; allein die ehrwürdige Gestalt und Leutseligkeit dieses Prälaten machte sie unfähig, gegen ihn als Feinde zu handeln. Sie baten ihn um Vergebung, und erklärten sich für seine Beschützer, begleiteten ihn auch selbst nach Autün, wo das Volk einmüthig schwur, ihn wider jedermann zu vertheydigen. Ebroin, der auch mit nach Autün gegangen war, versicherte ihm mit vielen Worten seine Ergebenheit, allein es waren die Worte eines Verräthers, denn er gieng damit um, den frommen Bischoff zu ermorden, würde auch schon unterwegs seinen Anschlag ausgeführt haben, wenn ihn nicht sein Vertrauter, der Bischof von Lyon, zurückgehalten hätte.

Theodorich III. war indeß zum zweytenmal als König von Frankreich ausgerufen worden, und beyde, Leodegar und Ebroin, machten sich sogleich auf den Weg, dem neuen Beherrscher ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Allein kaum waren sie auf die Hälfte des Weges, so verließ Ebroin den Bischof, und begab sich zu den Seinigen nach Austrasien. Hier traf er Wulfoalden an, mit dem er jezt, wenigstens, äusserlich Freundschaft hielt, so sehr sie auch sonst einander entgegen waren, weil einerley Absicht in beyder Herzen war, nehmlich die, Theodorich abermals seines Reichs zu entsetzen, und sich an seinen Anhängern, die fast alle ihre Feinde waren, rächen zu wollen. Leodegar wurde an Theodorichs Hof als ein Schutzengel empfangen, und es war sein erstes, einen neuen Major = Domus zu bestellen, wozu er Erchinoalds Sohn, Leudesius, wählte.

Sobald Ebroin dies gehört hatte, eilte er mit einem Heer nach Neustrien, und kam Theodorich damit so schnell entgegen, daß dieser, nebst seinen Ministern, sich kaum mit der Flucht retten konnte. Doch Ebroin ereilte ihn bald, und bemächtigte sich des königlichen Schatzes, den der König, um nur seine Person zu retten, seiner Raubgier überlassen muß=

mußte. Der gewaltthätige Verräther verfolgte den König, und seinen Major-Domus, immer weiter, allein beyde entzogen sich seiner Wuth, und weil Ebroin den letzten gern in seine Gewalt gehabt hätte, sahe er sich genöthigt, zur Arglist seine Zuflucht zu nehmen, da er durch offenbare Feindseligkeit nichts ausrichten konnte. Er lockte ihn durch Versprechungen zu sich, um gütlicher Unterhandlung zu pflegen; kaum aber erschien Leudesius, als er sogleich meuchelmörderisch ermordet ward.

Ebroin hoffte nun Major-Domus zu werden; allein die gewaltsamen Mittel, die er gebraucht hatte, sich den Weg zu dieser Würde zu bahnen, machten, daß er ihrer verfehlte. Theodorich hatte sich nun auf dem Thron bereits festgesetzt, und der Treue seiner Unterthanen, so wie der Ergebenheit der Großen beyder Reiche, versichert. Ebroin hielt es daher nicht für rathsam, mit offenbarer Feindseligkeit Theodorichen ferner anzugreifen, sondern gieng nach Austrasien zurück, sprengte ein Gerücht von dem Tode Theodorichs aus, und machte ein Kind, das man unter dem Namen Klodwig für einen Sohn Klotars III. ausgab, zu seinem Nachfolger. Zwey Bischöfe, Dido und Bobo, denen man ihre geistlichen Pfründen

mit

mit Recht genommen hatte, waren seine vornehmsten Anhänger, und diese, nebst andern vornehmen Böswichtern, lebten nun unter dem neuen König Klodwig in einer gesetzlosen Unabhängigkeit. Sie drangen sich gewaltsam in ihre Bisthümer wieder ein, bemächtigten sich nach Gefallen vieler Ländereien und Städte, und zwangen alle angesehene Leute, ihrem neugeschaffenen Könige zu huldigen. Unter seinem Namen fertigten sie an alle Statthalter der Provinzen Befehle aus, deren Vollziehung mit der größten Strenge betrieben ward.

Ebroin, der jetzt wieder Gewalt in Händen hatte, dachte nun mit allem Ernst darauf, solche zum Verderben seines vornehmsten Gegners, des frommen Leodegars, zu gebrauchen. Seine Anhänger, Dido und Waymer, der Statthalter von Champagne, erboten sich, seiner Rache zu dienen, und des Bischofs sich zu bemächtigen. Sie gingen mit einem ansehnlichen Heer vor Autün, belagerten diese Stadt, und verlangten, Leodegar sollte dem neuen König Klodwig huldigen. Dieser weigerte sich aber standhaft, und als die Stadt darüber in große Bedrängniß kam, nahm Leodegar von den Seinigen Abschied, und lieferte sich selbst dem Herzog Waymer aus, der ihm, auf

Ebroins Befehl, die Augen ausstechen ließ. Der schändliche Bischof Bobo kam an seine Stelle, und lieferte zur Dankbarkeit alle Kirchenschätze seinen Gefährten, Dido und Waymer, aus.

Indem Ebroin darauf dachte, Neustrien und Burgund, unter Klodwigs Namen sich unterwürfig zu machen, verlohr er Austrasien. Denn da Wulfoald, der Childerichs Major-Domus gewesen war, im Jahr 673, sich nach Austrasien hatte flüchten müssen, weil ihn die Neustrier verjagten, so dachte er darauf, Dagoberten, den Sohn Siegberts, aus Irrland zurückzubringen, und in sein väterliches Reich wieder einzusetzen. Die Königinn Hymnechilde, seine Mutter, lebte noch in Austrasien, und unterstützte Wulfoald bei diesem Anschlag durch den heiligen Wilfried, Bischof zu York, des Dagoberten mit Geld und Truppen unterstützte. Sobald dieser nun in Austrasien angekommen war, rief ihn seine Parthey, unter dem Namen Dagobert der zweyte, zum austrasischen Beherrscher aus, doch läßt sich nicht genau bestimmen, welche Provinzen dieses Reichs sich ihm unterworfen haben.

Ebroin, der nun wohl einsahe, daß seine Betrügerey mit dem angeblichen König Klodwig jeder-

mann

mann einleuchte, setzte ihn jetzt wieder ab, und wußte es durch die Kunstgriffe seiner Anhänger dahin zu bringen, daß er an Theodorichs Hof als Majors Domus kam. Er mußte zwar versprechen, sich verträglich zu bezeigen; allein er fing bald wieder an, die Vornehmsten des Hofes, die vorhin seine Verfolger gewesen waren, zu drücken, sie unter diesem und jenem Vorwande gefänglich einziehen, ihrer Güter berauben, verbannen, oder tödten zu lassen, und die dadurch erledigten Aemter mit seinen Anhängern zu besetzen. Sonderlich ließ er Leodegars Bruder, Gerinus, seine Rache empfinden, der sich, nebst andern Großen, aus Furcht vor ihm, vom Hofe entfernt hatte. Er schickte ihm, unter Theodorichs Namen, Befehl zu, wiederzukommen, ließ auch Leodegarn aus dem Kloster, worinn er bisher verwahrt worden, vor Theodorich bringen. Gerinus ward gesteinigt, Leodegarn aber Zungen und Lippen abgeschnitten, die Fußsohlen zerrissen, und, nachdem er fast nackend dem Volk zur Schau war ausgestellt worden, schickte man ihn in ein anderes Kloster.

Im Jahr 677 ward Dagobert II. umgebracht, und, wie man aus einigen dunklen Nachrichten schliessen kann, war der gewaltthätige Ebroin auch dies

ses Mordes Urheber. Er hinterließ nur eine Tochter, die sich unter dem Namen der heiligen Irmine zu Trier in ein Kloster verschloß. In diesem Jahr fand endlich auch der fromme Leodegar das Ziel seiner Leiden, denn Theodorich und Ebroin liessen eine Synode von Bischöfen versammeln, worinn zuerst die beiden Verfolger Leodegars, Dido und Waymer, zum Tode verdammt, und hingerichtet wurden. Hernach holte man auch Leodegarn aus seinem Kloster, und fragte ihn nochmals genau: ob er an Childerichs Tode Antheil gehabt hätte? und als er es leugnete, übergab man ihn dem Comes Palatinus Chrodbert, der ihm hernach in einem Walde das Leben nehmen ließ. Es ist wahrscheinlich, daß auch Wulfoald in diesem Jahre 678 gestorben sey.

Siebende Vorlesung.

Von Dagoberts II. Tode bis zum Abgang der merovingischen Könige.

Billig hätte Theodorich III., der bisher König von Neustrien und Burgund gewesen, nun auch Das-

gobert II. auf dem Throne Austrasiens folgen sollen; allein die Austrasier fürchteten sich für Ebroin, und wollten deswegen keine Könige mehr haben, sondern erklärten zwey Enkel des heiligen Arnulf, Pipin und Martin, zu ihren Herzogen. Ebroin nahm dies, wie natürlich, hoch auf, und erklärte ihnen, im Namen seines Königs, den Krieg. Im Jahr 679 kam es zu einem Treffen, worinn Ebroin siegte, und bald nachher den Herzog Martin durch List aus dem Wege zu schaffen wuste. Gegen Pipin aber wollte es ihm nicht glücken, denn dieser ward nunmehr allein Herzog von Austrasien, und erlangte durch seinen Muth, so wie durch seine Gerechtigkeitsliebe, ein solches Ansehen, daß dies der Grund ward von der über die Gewalt der Könige sich ausbreitenden Macht der Herzoge, die zuletzt den Untergang des merovingischen Stammes nach sich zog.

Ebroin lebte nicht lange nach diesem Siege, denn im Jahre 681 ward er von einem vornehmen Franken, den er sehr grausam behandelt hatte, erstochen. Pipin nahm den Mörder bei sich auf, und es schien, daß er einigen Antheil an dieser That gehabt habe. — Nach Ebroins Tode kam Waratto, als Major Domus von Neustrien, an seinen Platz. Dies-

fer schloß einen Frieden mit Pipin; allein, ob er gleich selbst ein kluger und gerechter Mann war, hatte er doch einen Sohn, Gislemar, von äusserst boshaftem und treulosen Charakter, der, da ihn der Vater, seines hohen Alters wegen, zur Verwaltung des Staats gebrauchte, es dahin zu bringen wußte, daß er selbst seines Vaters Stelle erhielt. Dieser brach sogleich den Frieden, den Waratto mit Pipin getroffen hatte, und erfocht durch List einen Sieg über die Austrasier. Zum Glück lebte dieser lasterhafte Mann nicht lange, und sein Vater suchte nun den unüberlegten Schritt seines Sohnes wieder gut zu machen. Er schickte den Bischof von Rouen, Audoenus, einen würdigen Prälaten, an Pipin, um einen dauerhaften Frieden mit ihm zu schliessen, der auch im Jahr 684 zu Stande kam.

Zwey Jahr nachher starb Waratto, und diesem klugen Mann folgte sein Schwiegersohn, Bertharius, der eben so viel Leichtsinn, als Hochmuth besaß, gegen die Bischöfe und Vornehmsten in Neustrien die größte Verachtung blicken ließ, und, wie Ebroin, unabhängig regieren wollte. Es kam bald zu einem Aufruhr wider ihn, und die vornehmsten Neustrier wendeten sich an Pipin, um ihnen gegen ihren

Ma-

Major-Domus Hülfe zu leisten. Ueberdies hielten sich an seinem Hofe viele von Ebroin Vertriebene auf, die durch ihn wieder zu ihren Gütern zu gelangen hofften. Pipin suchte dies anfänglich durch gütliche Vermittlung zu bewirken, und schickte deswegen Gesandte an Theuterich, die dieser aber, auf Berthars Einwirken, sehr übermüthig empfing, und ihnen antwortete: er würde seine Unterthanen, die Pipin widerrechtlich aufgenommen hätte, mit gewaffneter Hand selbst wieder abholen. Es kam hierauf i. J. 687 zu einem Treffen zwischen beyden, das, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht, endlich zum Vortheil der Austrasier ausschlug. Theuterich und Berthar retteten sich zwar durch die Flucht, allein der letztere wurde bald darauf von seinen eigenen Schmeichlern umgebracht, und sein König mußte sich nun zu einem Vergleich bequemen, Kraft dessen Pipin zum Major-Domus in allen drey Reichen erklärt ward.

Jetzt stand also das ganze Land der Franken unter Pipins Herrschaft, und die Könige waren von dieser Zeit an nichts als bloße Schatten von Regenten. Sie hatten eine Leibwache, die aber ganz von dem Major-Domus abhing, und nur dazu diens-

diente, daß niemand, den dieser in Verdacht hatte, mit dem König sprechen durfte. Alle Jahr zeigten sie sich dem Volk zweymal in den Reichsversammlungen, um Gesetze zu machen, von deren Inhalt sie nichts wußten. Der Major Domus war es allein, der durch sie sprach und handelte, auch wird von dieser Zeit an mehr von der Regierung desselben, als von der der Könige in der Geschichte uns aufbehalten.

Pipin, der sich von nun an Fürst der Franken nannte, war zwar eben so herrschsüchtig, als seine Vorgänger, aber gelassen und mäßig in allen seinen Unternehmungen, vermuthlich, weil er an dem Beyspiel seiner Vorgänger, die sich zur Vermehrung ihrer Macht jede Gewaltthat erlaubt hatten, lernte, daß die Gerechtigkeit und Sanftmuth ein weit sichereres Mittel sey, sich bei dem hohen Posten, den er erlangt, zu erhalten. Er suchte daher durch Klugheit und Gefälligkeit, den Adel und die Geistlichen zu gewinnen, und diese hielten das für ein dauerhaftes Glück, was sie doch nur den persönlichen Eigenschaften des obersten Reichsvermesers zu danken hatten, ohne daß es ihnen einfiel, daß solcher leicht einen Nachfolger haben könnte, der ihm ganz unähnlich sey.

Pipin kannte die Verfassung des Reichs vollkommen, und die Franken konnten daher unter diesem einsichtsvollen Major=Domus leicht glücklicher leben, als unter einem blödsinnigen König. Er suchte sonderlich der öffentlichen Ruhe, die bisher so viele Störungen erfahren hatte, durch heilsame Gesetze, auf denen er ernstlich hielt, wieder aufzuhelfen; dann aber auch diejenigen Völker, die nur mittelbar unter den französischen Königen standen, und sich bey den bisherigen Verwirrungen fast ganz ihrer Pflicht entzogen hatten, wieder zum Gehorsam zu bringen. Zu dieser letztern Absicht zog er von allen Seiten Völker zusammen, um einen Feldzug gegen den frisischen Herzog Radbod vornehmen zu können, dessen Vater sich schon vor vielen Jahren der fränkischen Herrschaft entzogen, und unter dem Titel eines Königs unabhängig gemacht hatte. Es gelang ihm, die Frisen zu besiegen, so daß sie um Friede bitten, und sich von neuem zu einem gewissen Tribut verstehen mußten.

Das Ansehen Pipins ward durch den i. J. 691 erfolgten Tod Theuterich III. nicht vermindert; vielmehr suchten die Völker, die an Austrasiens Gräntzen wohnten, die Slaven und Hunnen, ja selbst die longobardischen Könige in Italien, und die griechischen Kayser seine

Freundschaft durch ihre Gesandten zu gewinnen. Pipin war auch weit entfernt, den verhaßten königlichen Titel anzunehmen; er ließ vielmehr Theuterichs ältesten Sohn, Klodwig, der damals etwa 11 Jahr alt war, zum König ausrufen, und war zufrieden, die Regierung unter dessen Namen fortzusetzen. Ja, als dieser junge Prinz i. J. 695 schon starb, ließ er dessen Bruder, Childebert III. auf ihn folgen. Da dieser auch noch nicht 12 Jahr alt war, so bekam Pipin hiedurch neue Gelegenheit, sein Ansehen noch mehr zu befestigen, und auch seine Söhne zu versorgen, indem er den älteren, Drogo, zum Herzog von Champagne, den jüngeren aber, Grimoald, zum Major-Domus in Neustrien und Burgund bestellte. Allein er überlebte sie beyde, denn Drogo starb i. J. 708, und Grimoald, der nun auch Herzog von Champagne geworden war, sechs Jahr nachher. Dieser Grimoald, der den Ruhm eines rechtschaffenen und menschenfreundlichen Charakters trägt, kam durch eine Gewaltthat ums Leben, die um so viel schrecklicher war, je weniger er bei der Milde, womit er die Franken, nach dem Beyspiel seines Vaters, regierte, eine solche Behandlung verdient hätte. Sein Vater ward i. J. 713 auf einem seiner Lustschlösser an der Maas gefährlich krank; er ließ deswegen sei-

nen

nen Sohn aus Neustrien zu sich fodern, und dies gab einigen Misvergnügten Anlaß, ihm unterwegs das Leben zu rauben, in der Hofnung, daß Pipin nicht wieder aufkommen würde. Diese verruchte That ward zu Lüttich durch einen gewissen Rangar in der Kirche vollbracht, in welcher Grimoald für die Gesundheit seines kranken Vaters betete. Doch Pipin ward wieder hergestellt, und strafte diese Bosheit, so wie alle, welche dazu behülflich gewesen waren. Die erledigte Würde eines Major-Domus gab er einem natürlichen Sohn Grimoalds, Theudoald, einem Kinde von ungefähr 6 Jahren. Hiedurch machte er die höchste Bedienung des Reichs in seiner Familie erblich, und gab einen Beweis, wie weit sich seine Gewalt erstrecke, indem er einem Kinde diese hohe Würde ertheilte, die, nebst der Aufsicht über einen unmündigen König, die ganze Regierung des Reichs in sich schloß. Er selbst, Pipin, starb noch in eben diesem 714ten Jahre, nachdem er das Land der Franken unter vier Königen, als unumschränkter Herr, fast 28 Jahre, regiert hatte.

Auf Pipins Tod folgte die traurigste Verwirrung in den französischen Staaten. Er hinterließ

zween

zween Söhne, die er mit einer Beyschläferinn erzeugt hatte, von denen der älteste, Carl, in der Folge unter dem Beynamen Martell, berühmt geworden ist. Plektrudis, die Wittwe Pipins, wollte ihrem Enkel Theudoald die wichtige Stelle eines Major = Domus gern erhalten; weil er aber noch ein Kind war, übernahm sie selbst die Regierung für ihn, und machte den Anfang damit, daß sie ihren Stiefsohn, Carl, gefangen sezte, damit er nicht ihrem Enkel gefährlich würde. Allein die Neustrier empörten sich bald wider diese weibliche Herrschaft, und es kam zu einem innerlichen Kriege. Plektrudis wollte ihren Zögling mit einem austrasischen Heere an Dagoberts Hof in Sicherheit bringen, und einige Grosse, die seinen Vater Grimoald auf der Reise begleitet hatten, auf welcher er ermordet ward, waren mit in Theudoalds Gefolge. Die mißvergnügten Neustrier überfielen sie aber unterwegs ohnweit Compiegne, und, nach einem blutigen Gefechte, neigte sich der Sieg endlich auf ihre Seite. Die meisten Grossen in Theudoalds Gefolge fielen; er selbst entkam zwar mit Mühe diesmal; allein die Geschichte weiß weiter nichts von ihm, als daß er im Jahre 741, vermuthlich auf Anstiften seiner Verwandten, ist umgebracht worden.

Carl,

Carl entkam bald nach dem Siege, den die Neustrier erfochten hatten, der gefänglichen Haft, in welcher ihn Plektrudis bisher gehalten hatte, und ward von den Austrasiern mit Frohlocken aufgenommen. Sein Muth bildete ihre niedergeschlagnen Geister wieder, und da sie seines Vaters Geist in ihm bemerkten, so lebte ihre Hofnung auf, unter seiner Anführung, das weibliche Joch, was sie mit Widerwillen trugen, abschütteln, und die Neustrier von ihren Gränzen abhalten zu können.

Dagobert III. starb noch in diesem Jahre 715, und da er einen kaum halbjährigen Sohn, Dietrich, hinterließ, den die Neustrier, bey damaligen zerrütteten Umständen, nicht zum Regenten brauchen konnten, so schickten sie ihn in das Kloster zu Chilles, und holten aus einem andern einen gewissen Daniel, der ein Sohn Childerichs, und ein Vetter Klotars war. Diesen sezten sie, unter dem Namen Chilperich II. auf den Thron, und seine persönlichen Talente machten ihn dieser Ehre keineswegs unwerth. Er war schon über 40 Jahr alt, und nicht, wie die spätern merovingischen Könige, weichlich, oder unthätig, sondern kriegerisch, und tapfer, aber nicht glücklich in seinen Unternehmungen. Weil er sah,

daß

daß Carl Martell Austrasien, als sein rechtmäßiges Erbe, sich anmaaßte, so ließ er seinen Major-Domus mit einem Heere gegen ihn anrücken, von einer andern Seite aber muste Radbod, der Fürst der Friesen, mit dem er in einem Bunde stand, Austrasien anfallen.

Carl hielt es für das beste, unter diesen zweyen Feinden zuerst den Friesen, als dem schwächern Theile, entgegen zu gehen, hatte aber das Unglück, in einem Treffen bey Cölln, von jenen geschlagen zu werden. Doch Carl verlohr den Muth nicht; es gelang ihm auch, über Chilperichen, und dessen Verbündete, einen wichtigen Vortheil zu erhalten. Denn da diese sich mit der Belagerung von Cölln aufhielten, anstatt daß sie Carln mit aller ihrer Macht hätten zu Leibe gehen sollen, gewann dieser Zeit, sich wieder zu sammlen. Plektrudis, die mit ihren Enkeln in der belagerten Stadt eingeschlossen war, und von Carln alles zu fürchten, nirgends aber Entsatz zu erwarten hatte, vermochte ihre Feinde durch Geld dahin, die Belagerung aufzuheben. Als nun Chilperichs Heer, mit Beute beladen, in gröster Sicherheit durch den Ardennerwald marschirte, überfiel sie Carl unvermuthet, und erschlug einen grossen Theil davon.

Die-

Dieser Sieg machte den Austrasiern Muth, so daß sie sich in grosser Menge zu Carln begaben, und ihn in den Stand sezten, seinen Feinden ein ordentliches Treffen anzubieten. Dies erfolgte im Jahre 717 bey Vinci, und Carl erfochte einen Sieg, der mit vielem Blute erkauft ward. Er verfolgte den fliehenden König bis vor Paris, und eilte von da nach Cölln zurück, wo er ohne Widerstand eingelassen ward. Hier muste ihm Plektrudis die Schätze Pipins ausliefern, und auch die Söhne seiner Brüder, Theudoald, Hugo und Arnoald seiner Verwahrung überlassen. Er ward nun, mit allgemeiner Zustimmung, als Herzog von Austrasien ausgerufen, gab aber aus Staatsklugheit diesem Volke, das seit 40 Jahren keinen eignen Regenten gehabt hatte, einen König zum Scheine, unter dem Namen Klotar IV. Die Herkunft dieses Prinzen ist ungewiß, doch scheint er aus dem Geschlecht der Austrasischen Könige entsprossen zu seyn.

Chilperich mußte sich einen neuen Bundesgenossen suchen, um Carln gewachsen zu seyn, und verband sich deswegen mit Eudo, einem unternehmenden Mann, der sich einen Herzog von Aquitanien nannte, und die Gasconier, die von den Pyrenä-

renden herabgekommen waren, den Strich einzunehmen, der noch heute ihren Namen trägt, beherrschte. Mit diesem verbunden ging Chilperich nochmals auf die Austrasier los, und lieferte ihnen bei Soissons ein Treffen, worinn aber Carl zum drittenmale, ohne viele Mühe, Sieger ward. Eudo rettete sich nach Aquitanien, und Chlperich mußte ihm mit seinen Schätzen dahin folgen.

Carl hatte also ganz Frankreich wieder unter seine Gewalt gebracht, und beherrschte es unter dem Namen Clotars IV. Ja, als dieser noch in demselben Jahre starb, war er eine Zeit lang der einzige Beherrscher des ganzen fränkischen Reichs, die Völker ausgenommen, die sich der fränkischen Herrschaft entzogen hatten. Allein er fürchtete, sich dem Neide zu sehr blos zu stellen, und wollte lieber in der That, als dem Namen nach, König seyn; daher schickte er Gesandten nach Aquitanien, die mit Eudo, ein Bündniß machen, und Chilperich wieder holen sollten. Eudo nahm den Antrag willig an, und Chilperich ward hierauf als König, Carl aber als Major-Domus aller drey Reiche erklärt.

Nachdem Carl die Ruhe in Frankreich wieder hergestellt hatte, dachte er darauf, die abgefallenen Völker wieder zum Gehorsam zu bringen, und auch hier begleitete das Glück alle seine Unternehmungen; denn die alten Geschichtschreiber sagen von diesen Zügen mit kurzen Worten: Carl ging, schlug, siegte, und kam mit vieler Beute zurück.

Chilperich II. starb während dieser Kriege, nach einer sechsjährigen Regierung, ohne Kinder zu hinterlassen. Carl ließ daher Dieterich, einen Sohn Dagoberts des dritten, der bisher im Kloster zu Chelles gewohnt hatte, als König ausrufen, fuhr aber fort, unter dem Namen dieses noch unmündigen Fürsten zu regieren. Dieser tapfere Mann erhielt durch immer fortgesetzte Kriege wider die deutschen Völker, die sich der fränkischen Herrschaft entzogen hatten, seine Unterthanen in beständiger Beschäftigung, und befestigte durch seine Siege sein Ansehen unter ihnen immer mehr. Er bemühte sich, die christliche Religion unter den besiegten Völkern auszubreiten, und bediente sich dazu vornehmlich eines Engländers, Wilfried, der unter dem Namen Bonifacius, als ein glücklicher Heidenbekehrer berühmt ist. Diesen weihete der Pabst Gregor II. zum

Bischof, und empfahl ihn Carln, der ihn auf alle Weise unterstützte, so daß er viel ausrichtete, und eine Menge von Klöstern stiftete.

Carl ward wegen seiner Siege über die Saracenen, die zu der Zeit in Frankreich eindrangen, in der Folge nicht weniger berühmt. Er half dem Herzog Eudo von Aquitanien, diese furchtbaren Feinde, denen er schon zweymal hatte unterliegen müssen, in einem Treffen besiegen, was von beyden Seiten mit der größten Wuth geliefert ward. Die Saracenen wußten, daß die Eroberung Frankreichs für sie eine Folge des Sieges seyn würde, Carl hingegen sahe, wenn er unterlag, alle seine großen Anschläge vernichtet. Das Blutvergiessen war schrecklich, und der Sieg blieb lange zweifelhaft; endlich erklärte er sich doch für Carln, und 375000 Araber waren, wie es heißt, die Opfer dieses Sieges. Ihr Anführer blieb selbst im Treffen, und unermeßliche Reichthümer, die Beute der von ihnen verheerten Provinzen, wurden in ihrem Lager gefunden.

Im folgenden Jahre ging der siegreiche Carl wider die Friesen zu Felde, tödtete ihren Herzog Poppo in einem Treffen, zerstörte die heidnischen Altäre

käre dieser Götzendiener, und brachte ganz Friesland unter den Gehorsam des Reichs. Kaum war er von da zurückgekommen, als er wider Eudo einen neuen Feldzug vornehmen mußte, der sich aufs neue der Gewalt der Franken, die ihn aus den Händen der Saracenen retteten, entzogen hatte. Carl griff ihn mit der größten Härte an, und verwüstete sein Land, das doch eigentlich zu Frankreich gehörte, aufs äusserste. Eudo, vom Unglück umhergeworfen, starb i. J. 736, und hinterließ zwey Söhne, Hunold und Hatto, mit denen sich Carl verglich, und unter dem Beding, daß sie ihm und seinen Söhnen treu bleiben wollten, ihnen Aquitanien überließ. Ein neuer Krieg mit den Saracenen schien diesen Vergleich nothwendig gemacht zu haben, denn diese kamen i. J. 737 über die Pyrenäen zurück, die Schmach ihrer letzten Niederlage zu rächen. Durch Verrätherey ward ihr Anführer Okbah Meister von Avignon, und verheerte von da aus das ganze Land umher; allein Carls Tapferkeit war ihm auch diesmal überlegen, denn er ließ ihn anfangs durch seinen Bruder Hildebrand so in die Enge treiben, daß er sich nach Avignon zurückziehen mußte. Hier belagerte ihn Carl, und eroberte den Ort mit Sturm, ließ alle darinn be-

findliche Saracenen niedermachen, und ging nun vor Narbonne, den Waffenplatz der Saracenen. Diesen festen Ort konnte er zwar nicht erobern, doch erfocht er über einen Theil der Saracenen, der zum Entsatz herbeyeilte, einen entscheidenden Sieg, und es blieben wenige Plätze nur in den Händen dieser Ungläubigen.

Dieterich IV. starb noch in eben diesem Jahre, und Carl hielt es nun für unnöthig, den erledigten Thron aufs neue zum Schein zu besetzen; er fuhr vielmehr fort, die Regierung als Herzog der Franken bis an sein Ende allein zu verwalten. Im Jahr 739 unternahm er nochmals einen glücklichen Feldzug gegen die Saracenen, und von dieser Zeit an genoß er die Früchte seiner ruhmvollen Siege in Frieden. Sein Ansehen war auch ausserhalb Frankreich so groß, daß der Pabst Gregor II. und dessen Nachfolger ihn um seinen Schutz aufs dringendste zu bitten sich genöthigt sahen. Der Pabst war mit dem griechischen Kayser Leo, dem aufgeklärtesten Fürsten seiner Zeit, in heftigen Zwist über den Bilderdienst verfallen, und Leo hatte seinem Exarchen in Italien Befehl gegeben, sich der Person des Pabstes zu versichern. Zwar hatte dieser nichts ausrichten

kön-

können, allein Gregor III. der eben so eyfrig wider die Bilderstürmer loszog, kam durch Luitprand, den König der Longobarden, in doppelte Bedrängniß. Unter diesen Umständen schickte er eine sehr ehrenvolle Gesandschaft an Carln, und bat ihn, Rom wider seine beyden Feinde zu vertheidigen, versprach ihm auch, sich von dem Kayser loszumachen, und Carln die Herrschaft über Rom, unter dem Titel eines Consuls, zu verleihen. Man weiß nicht, ob Carl diese Würde angenommen habe, denn er schickte zwar auch Gesandte nach Rom, allein der Inhalt ihrer Aufträge ist nicht bekannt geworden. Nur so viel ist gewiß, daß Ludwig der Gütige, als er sein Reich unter seine Söhne theilte, ihnen empfahl, für die Kirche des heiligen Peters zu sorgen, wie Carl, sein Aeltervater, und er selbst, gethan hätten.

Noch in diesem Jahre fühlte Carl, daß sich sein Ende nähere; er eilte daher, seine Kinder zu versorgen. Er versammlete deswegen die Grossen des Reichs, und wuste sie dahin zu bringen, daß sie ihm gestatteten, dies Reich, was er 25 Jahre nur als Verweser regiert hatte, als ob es sein eigen gewesen wäre, unter seine drey Söhne, Carlmann, Pi-

pin, und Griffo zu vertheilen. Die beyden ältesten waren Söhne erster Ehe, der jüngere, noch unmündig, war mit einer Bayrischen Prinzessinn, Sonichilde, gezeugt. Diesem sollte, auf Vorbitte seiner Mutter, ein Stück von Neustrien, Austrasien, und Burgund abgetreten werden, übrigens der älteste Herr über Austrasien, der zweyte aber von Burgund, und Neustrien seyn. Die Schwester dieser beyden, Hiltrude, vermählte sich, wider Willen ihrer Brüder, mit Odilo, Herzog von Bayern.

Carl starb am Ende des 741sten Jahres, im funfzigsten seines Alters, und nahm den Ruhm eines grossen, staatsklugen, glücklichen Beherrschers mit sich ins Grab. Freymüthiger, als sein Vater Pipin, der durch den Einfluß der Geistlichen zu herrschen suchte, bewarb er sich stets um die Freundschaft der Edeln, und Freyen, war auch nicht karg, ihren Diensteyfer zu belohnen, und so gelang es ihm in allem, was er unternahm.

Die Grossen waren mit der Theilung des Reichs unzufrieden, und wollten nicht, daß Grippo, ein unmündiger Jüngling, der Sohn einer Ausländerinn,

einen

einen Theil davon erhalten solle; nur Männern, sagten sie, nemlich Carlmann, und Pipin, wollten sie gehorchen, nicht aber einem unerfahrnen Knaben. Die beyden Brüder, von jenen ermuntert, weigerten sich ihrem Stiefbruder das kleine Antheil von Ländern, so sein Vater ihm bestimmt hatte, abzutreten, brachten ein Heer zusammen, und schlossen damit Grippo, nebst seiner Mutter, zu Laon ein. Verlassen von jedermann muste sich dieser unglückliche Jüngling seinen Brüdern ergeben, die ihn nach Neufchatel ins Gefängniß schickten, seine Mutter aber ins Kloster zu Chelles einschlossen. Carlmann, und Pipin theilten hierauf die Monarchie unter sich, so daß jener Austrasien, dieser aber Neustrien für sich behielt.

Um gegen das Murren des Volks, und der Grossen sich auf alle Weise zu sichern, ernannten die beyden wirklichen Beherrscher von Frankreich im Jahre 742 einen König, dem Namen nach, Childerich III. einen Sohn Chilperichs II. Im Staate ging indeß dadurch so wenig eine Veränderung vor, daß die Schriftsteller der damaligen Zeit kaum zu wissen scheinen wollen, ob ein König dieses Nahmens da gewesen sey.

Das vornehmste, was beyde Beherrscher des fränkischen Reichs, iezt zu thun sich vornahmen, war die Erneuerung der verfallenen Kirchenzucht, die sie durch einige Kirchen-Versammlungen bewürckten. Bonifacius, der nachmals Erzbischof zu Maynz ward, erwarb sich dabey grosse Verdienste um die Kirche. Nach einigen, mit abwechselndem Glüke, geführten Kriegen wider die vom Reiche abhängigen Völker, legte Carlmann im Jahre 747 die Regierung nieder, ließ sich zu Rom vom Pabste Zacharias als Mönch einkleiden, und gieng in ein Kloster zu Monte Caßino.

Pipin ward also Herr des ganzen fränkischen Reichs, doch ohne den Titel eines Königs, den noch immer Childerich trug. Die Schwaben, Bayern, und Sachsen machten die beyden ersten Jahre seiner Alleinherrschaft sehr unruhig; denn sie entzogen sich dem Gehorsame, wozu sie gegen Carlmann sich aufs neue verpflichtet hatten. Eine innerliche Unruhe im Reiche machte sie noch muthiger, die Grippo, Pipins Halbbruder, erregte, der vor kurzem aus seinem Gefängniß an den Hof Pipins war gezogen, und mit ansehnlichen Gütern war beschenkt worden. Hiermit war er nicht zufrieden, sondern glaubte, an der

Regies

Regierung eben so viel Antheil fordern zu können, als sein Bruder. Um sein Recht zu behaupten, erwarb er sich einen Anhang unter den Vornehmsten, errichtete ein Bündniß mit den Sachsen, und gieng, in Begleitung vieler edlen Jünglinge, zu ihnen über. Sie nahmen ihn freudig auf, und machten ihn zu ihrem Herzoge.

Pipin gieng unverzüglich auf seine Feinde los, demüthigte die Schwaben, und wollte nun auch die Sachsen angreifen; allein diese verliessen zaghaft ihr Lager bey der Nacht, und Pipin verheerte ihr Land.

Grippo war indeß mit seinem Gefolge nach Bayern gegangen, wo nicht lange vorher Odilo gestorben war, und einen sechsjährigen Sohn, Taßilo, nachgelassen hatte. Da seine Mutter eine bayrische Prinzeßinn gewesen war, so glaubte er sich jetzt berechtigt, die Regierung des Landes an sich zu reissen. Er bemächtigte sich zu dem Ende seiner Schwester Hiltrude, und ihres Prinzen, ward auch von Lantfried, Herzog der Alemannen, in dieser Gewaltthat unterstüzt.

Carlmann hatte in seiner Einsamkeit die Unruhen, die zwischen seinen Brüdern herrschten, erfahren, und that sein möglichstes, sie zu versöhnen, allein es gelang ihm nicht. Die Bayern zogen sich, da Pipin sich näherte, über den Fluß Inn zurück, wo Grippo, und der Herzog von Schwaben standen. Als sie aber merkten, daß Grippo sie nicht gehörig unterstützen konnte, ergaben sie sich an Pipin, und auch Grippo, nebst Lantfried, legten die Waffen nieder. Pipin gab dem jungen Taßilo Bayern, sein rechtmäßiges Erbe, zurück, nahm seinen Bruder, und Lantfrieden mit sich, versorgte auch Grippo durch die Stadt Mans, und zwölf Grafschaften, so daß er wohl hätte zufrieden seyn können. Allein dieser blieb noch immer voll Neid gegen Pipin, verließ ihn bald nachher aufs neue, und flohe nach Aquitanien zum Herzoge Waifar, der von je her treulos gegen Pipin gesinnt gewesen war.

Pipin verachtete diesen unruhigen Kopf, und wandte die zwey folgenden Jahre, da das Reich der Ruhe genoß, zur Befestigung seiner Macht an; um endlich den wichtigen Schritt mit Sicherheit thun zu können, zu dem seine Vorgänger bereits den Weg gebahnt hatten. Obwohl Childerich nur der Schatten

von

von einem Könige war, selbst weder Kenntniß vom Staate, noch Einfluß in die Regierung hätte, und der Major-Domus unter ihm unumschränkt regierte, so war doch der Widerstand der Grossen, und des Volks noch immer zu fürchten, wenn Pipin, der die volle Macht eines Königs hatte, nun auch den Namen davon sich anmassen wollte. Allein dieser staatskluge Fürst wuste durch die feinste Politik beyde zu gewinnen, und seine Absicht ohne Gewaltthat durchzusetzen. Die Grossen zog er durch glänzende Belohnungen an sich, und flößte ihnen durch seine siegreichen Unternehmungen Ehrfurcht gegen sich ein; die Zuneigung des Volks aber erwarb er sich durch leutselige Herablassung, und unparteyische Gerechtigkeit, die er den Armen, Wittwen, und Waysen sonderlich, angedeihen ließ. Den geistlichen Stand begünstigte er durch Wohlthaten, die seine Dankbarkeit um so mehr erregen mußten, da er unter Carl Martell sehr viele Güter verlohren hatte.

Weil Pipin wohl einsah, wie nöthig ihm der Beyfall der Geistlichen wäre, um seinem Unternehmen den Anstrich der Rechtmäßigkeit, und Billigkeit zu geben, so war Bonifacius, der Erzbischof zu Maynz, der erste, dem er seinen Plan eröfnete. Dieser Heyden

denbekehrer war der angesehenste Geistliche seiner Zeit, und wuste Pipin, den er seines Eyfers für der Religion halber, hochschäzte, das günstige Urtheil des Pabsts Zacharias zu verschaffen: es sey billig, und für das fränkische Reich zuträglich, daß der, welcher die Würde und Macht eines Königs bereits besässe, auch den Namen eines Königs künftig führen dürfe. Durch dies päbstliche Gutachten war also Pipin jeder Gewissensscrupel wegen seines, als Major-Domus, dem Könige geleisteten Eydes benommen, und es ward nun eine Versammlung der Stände des Reichs zu Soissons, im Jahre 752 veranlaßt, auf welcher Pipin, von den Grossen, und vom Volke einhellig zum König ausgerufen ward. Childerich war nicht im Stande, seine Ansprüche auf den Thron seiner Vorfahren zu behaupten; er mußte es daher geschehen lassen, daß man ihm das Haar abschor, und ihn, so wie seinen Sohn Dieterich, ins Kloster steckte, wo beyde ihre übrigen Tage in der Dunkelheit verlebten.

Um diesen entscheidenden Schritt durch das Ansehn der Religion zu heiligen, und die Geister des Volks dadurch zu betäuben, ließ sich Pipin von dem Erzbischofe Bonifacius salben. Vorhin war es

Sits-

Sitte gewesen, die, welche das Reich beherrschen sollten, dadurch, daß man sie auf ein Schild sezte, und empor hielt, dem Volke als seine rechtmäßigen Könige darzustellen; von nun an aber ward der Gebrauch, die Könige zu salben, so dienlich gefunden, um allgemeine Ehrfurcht gegen sie zu erwecken, daß alle Nachfolger Pipins seinem Beyspiele folgten; den einzigen Ludwig ausgenommen, der den Beynamen der Gütige erhielt.

So endigte sich die Regierung der merovingischen Könige in Frankreich, nachdem sie, seit Klodio, über 300 Jahre gedauert hatte. Bis auf Dagobert I. hatte Wildheit, und grausame Härte die Regenten dieses Stammes ausgezeichnet; die folgenden waren gütig, und gelinde, allein eben diese Gelindigkeit, die, wegen ihrer unerfahrnen Jugend, mehrentheils ohne Klugheit war, stürzte sie ins Verderben. Die Schriftsteller dieser Zeit wälzen die Schuld alles Unglücks, das den Staat der Franken betraf, auf die Merovinger, da sie hingegen, mit augenscheinlicher Parteylichkeit, den Carolingern alles Gute zuschreiben, was zu der Zeit gestiftet ward, als sie, unter dem Namen der Major-Domus, den Staat regierten.

Achte Vorlesung.

Vom Abgang der merovingischen Könige bis auf den Tod Carls des Großen.

Daß Pipin, der bisher der erste Staatsbediente im fränkischen Reiche gewesen war, iezt den Titel eines Königs annahm; dies machte eben keine wichtige Veränderung im Staate. Die Art, wie Pipin zum Throne gelangte, war so wenig gewaltthätig, seine Gesinnungen blieben noch immer dieselben, und eben die großen Eigenschaften, die ihn zur höchsten Würde befördert hatten, erhielten ihn auch dabey. Die Gunst des Volks, die Einwilligung der Großen, die Gefälligkeit der Geistlichen, und der Beyfall des Pabsts; dies alles machte ihn nicht trunken, er that vielmehr alles, um sie zu verdienen. Zu dem Ende entfernte er sich aufs äusserste von allen despotischen Grundsätzen seines Vaters, und regierte sein Volk mit aller Mäßigung seines Großvaters. Nur beflissen, sich ihm angenehm zu machen, und es durch kriegerische Unternehmungen von innerlichen Zwistigkeiten abzuziehen, stellte er oft Versammlungen der

Stän-

Stände an, verbesserte die Mißbräuche, soweit der Adel, der auf seine Freyheiten, und Vorrechte eyfersüchtig war, solches gestatten wollte, und schonte derer, die den Großen zu sehr am Herzen lagen.

Den Anfang machte er mit einem Zuge gegen die Sachsen, die gewohnt waren, von jeder Staatsveränderung im Reiche Vortheil ziehen zu wollen. Er demüthigte sie so sehr, daß sie um Friede bitten, und sich zu einem jährlichen Tribut verstehen musten. Seines unruhigen Bruders Grippo ward er um eben diese Zeit loß, denn dieser, der nach Italien zu den Longobarden seine Zuflucht hatte nehmen wollen, war von zween Feldherren Pipins in einem Gefecht bey Maurienne getödtet worden.

Pipin hielt sich, nach geendigtem Zuge wider die Sachsen, in einem Lustschlosse an der Mosel auf, als er die Nachricht erhielt, daß der Pabst Stephan III. in Frankreich angekommen sey. Die Ursach dieser Reise waren die Bedrückungen, welche ihm Astolph, der Longobarden König, anthat; denn dieser wollte sich, nachdem er das Exarchat an sich gerissen, nun auch zum Herrn von Rom machen. Stephan machte sich auf, den Astolph persönlich um Zurückgabe der unrecht-

rechtmäßig an sich gerissenen Länder zu bitten; als er ihn dazu geneigt fand, gieng er über die Alpen nach Frankreich, um Pipins Beystand in dieser Bedrängniß zu suchen; Carl, der ältere Prinz des Königs, gieng ihm weit entgegen, und brachte ihn zu Pipin, dem er sich zu Füssen warf, und ihn bey Gottes Barmherzigkeit beschwur, die Römer, so wie ihn selber, von Astolphs Bedrückungen zu befreyen. Er stand nicht eher wieder auf, bis Pipin ihm die Hand reichte, und nachdrückliche Hülfe versprach. Der König begleitete ihn hierauf nach St. Denis, wo ihm sein Aufenthalt für den Winter bestimmt war. Pipin dachte den König der Longobarden erst durch gütliche Vorstellungen zu gewinnen; allein der stolze Eroberer achtete darauf nichts.

Pipin ließ sich vom Pabste nochmals salben, denn sein Gewissen war über den Meineyd noch nicht beruhigt, den er an seinem Könige begangen hatte. Weil er glaubte, daß dieser ihn von der begangnen schweren Sünde lossprechen könne, so warf er sich ihm zu Füssen, und der Pabst, der jetzo Pipins Schutz so sehr bedurfte, ließ sich dazu willig finden.

Nicht so willfährig war er bey einem andern Gesuche Pipins, nehmlich, daß ihm vergönnt werden möchte, seine Gemahlinn Bertha zu verstossen. Er redete ihm dieses Vorhaben gänzlich aus, und wust'es dahin zu bringen, daß er seine Gemahlinn, so wie seine beyden Söhne, Carl, und Carlmann an der feyerlichen Salbung Theil nehmen ließ, die zu St. Denis vor sich gieng.

Unmittelbar nach dieser Ceremonie berief Pipin die Stände des Reichs zusammen, um den Krieg gegen Astolph, den der Pabst so sehr wünschte, zu beschliessen. Zum Erstaunen aller Anwesenden erschien der Bruder des Königs, Carlmann, auf diesem Reichstage, der bisher als ein Mönch in dem Kloster Monte Cassino gelebt hatte, und den Astolph in der Absicht sandte, daß er, durch seine Beredsamkeit, dem Pabst das Gegengewicht bey seinem Bruder halten sollte. Allein entweder war Carlmann nicht geneigt, Astolphen mit Nachdruck zu dienen, oder das Ansehn des Pabsts überwog seine Ueberredungen genug Pipin beharrte bey seinem Entschlusse, für Stephan zu streiten, und alles, was Carlmann ausrichtete, war, daß Pipin nochmals Gesandte schickte, um Astolphen dringend zu bitten, die eroberten Länder in

der Güte wieder abzutreten. Allein der erbitterte König antwortete nur durch Drohungen, und Pipin gieng also nun mit einem ansehnlichen Heere über die Alpen, schlug die Longobarden, die ihm den Uebergang zu wehren suchten, verfolgte sie bis Pavia, belagerte diese Stadt, und zwang Astolphen, sein Versprechen durch Geissel zu bekräftigen: daß er Ravenna, und die übrigen eroberten Städte zurückgeben wollte. Der Pabst gieng mit der Hofnung nach Rom zurück, daß seine Drangsale nun ein Ende haben würden; allein darinn irrte er sich. Astolphs Trotz erwachte wieder, sobald der Sieger sich entfernt hatte; er gieng mit dem Herzoge von Benevent vor Rom, verwüstete die umliegenden Gegenden, und bestürmte die Stadt. In dieser Noth schrieb der Pabst einen im Namen des Apostels Petrus abgefasseten Brief an Pipin, seine Söhne, und die ganze Nation, worinn er aufs klägslichste um Hülfe schrie. Diesem folgte noch einer, der die übertriebensten Klagen über die Grausamkeiten der Longobarden enthielt; allein da alle übrige gleichzeitige Schriftsteller solcher kriegerischen Greuel nicht mit einem Worte gedenken, so sieht man wohl, daß die Schandthaten, die der bedrängte Stephan ihnen aufbürdet, nichts als Erdichtungen sind.

Diese Briefe hatten indeß für ihn die gute Wirkung, daß Pipin, in grosser Eile, aufs neue mit einem gewaltigen Heere nach Italien gienge. Sogleich hob Astolph die Belagerung Roms auf, und eilte, die Gränzen Italiens zu vertheidigen. Zu Pavia traf Pipin zwey Gesandte des Kayfers Constantin, die ihn bewegen sollten, daß er die Städte des Exarchats den Longobarden entreissen, und ihm wieder geben möchte, weil sie ihm widerrechtlich wären entzogen worden. Allein Pipin sagte ihnen ohne Umschweife; er hätte diese Gegend dem heil. Peter, d. h. der Kirche geschenkt, und würde seinen Vorsatz nicht ändern. Er hielt auch sein Wort, als Astolph sich dahin gebracht sah, um Friede zu bitten, und feyerlich zu geloben, daß er die Städte des Exarchats dem Pabste wiedergeben wollte; denn durch eine schriftliche Schenkung gab er, wider Recht und Billigkeit, alle diese Ländereyen der römischen Kirche, und ließ Fulraden, Abt zu St. Denis, nach Italien gehen, um solche für den römischen Bischof in Besitz zu nehmen. Dieser gieng mit den Abgeordneten Astolphs von einer Stadt des Exarchats zur andern, und nahm überall die Schlüssel, nebst Geisseln, in Empfang, worauf er sich nach Rom begab, und beyde, nebst dem Schenkungs-

briefe Pipins, in die Hände des Pabsts überlieferte.

Pipin war nun zum höchsten Gipfel der Macht, und des Ruhms emporgestiegen, und sahe sich in Frieden von ganz Europa bewundert. Desiderius, der nach Astolph die Longobarden beherrschte, erkannte seine Obergewalt; der neue Pabst, Paul, gab die schmeichelhaftesten Versicherungen seiner Ergebenheit, und der Kayser bewarb sich um seine Freundschaft, durch Gesandten, die er nach Compiegne schickte, wo Pipin einen Reichstag hielt, um seine Bitte wegen des Exarchats zu wiederholen. Allein Pipin ertheilte ihnen zwar höfliche Antworten, blieb aber bey seinem dem Pabste gegebenen Worte.

Taßilo, der junge Herzog von Bayern, ein Neffe Pipins, war zur Huldigung, wegen seiner Länder, auf diesem Reichstage erschienen, und hatte solche nicht allein dem Könige, sondern auch dessen beyden Söhnen geleistet. Er blieb seitdem einige Jahre lang an Pipins Hofe, und begleitete seinen Oheim auf dessen Feldzügen, die im Jahre 760 wider Waifar, den Herzog von Aquitanien, vorgenommen wurden, und einige Jahre dauerten. Dieser

er sollte einige Kirchengüter, so er widerrechtlich sich zugeeignet hatte, wieder herausgeben; allein er weigerte sich, und als er darzu gezwungen ward, verband er sich mit zween fränkischen Grafen, und verheerte Pipins Staaten aufs schrecklichste, bis dieser sich, mit Gewalt der Waffen, wieder Ruhe schafte, und den Grafen von Auvergne, Blandin, gefangen nahm.

Im Jahr 764. hielt Pipin wegen dieses unruhigen Herzogs, und seines Neffen, Taßilo, einen Reichstag zu Worms. Lezterer hatte auf dem Zuge wider Waifar plözlich seines Oheims Lager verlassen, und war nach Bayern, mit dem Vorsaze, zurückgegangen, Pipin nicht wieder zu sehen. Auch hatte er sich zu eben der Zeit mit Luitberge, einer Tochter des Longobardischen Königs, vermählt, und einige Reden geführt, die Meuterey wider Pipin vermuthen liessen. Der König kam hierauf eiligst aus Aquitanien zurück, um das noch unter der Asche glimmende Feuer im Entstehn zu dämpfen. Taßilo, der sich nichts gutes versah, demüthigte und sich noch zu rechter Zeit, so daß Pipin ihm, auf des Pabsts Vorbitte, verzieh.

Es kostete Pipin viel Mühe, den Herzog Waifar zu besiegen, und nicht weniger denn neun Feldzüge wurden erfordert, diesen muthvollen, und standhaften Gegner völlig zu bezwingen. Endlich ward er im Jahr 768 von seinen eignen Leuten, die des Kriegs satt waren, getödtet, und Aquitanien fiel nun wieder an die Krone zurück, von der es 40 Jahre lang getrennt gewesen war.

Pipin starb noch in eben diesem Jahre, nachdem er Frankreich 26 Jahre beherrscht, und während der 16 leztern auch den königlichen Titel behauptet hatte. Als er seinem Ende nahe zu seyn fühlte, ließ er die Großen des Reichs zusammen rufen, und theilte, mit ihrer Einstimmung, seine Länder zu gleichen Theilen, unter seine beyden Söhne, Carl, und Carlmann.

Der erste von diesen beyden hat sich in der Geschichte den Namen des Grossen erworben, und er war dessen durch seine persönlichen Verdienste ungleich mehr werth, als ein Alexander, oder Constantin, denn er erweiterte das fränkische Reich bis ans Baltische Meer, und stellte das abendländische Kayserthum wieder her. Seine Regierung war 46

Jahre

Jahre lang eine ununterbrochne Reihe von Siegen, und, was noch weit gültigere Ansprüche ihm auf den Namen des Grossen verlieh: er bildete sein Volk durch weise Gesetze, rief Wissenschaften, und Künste zu seinem Throne, und ermunterte sie durch königliche Belohnungen.

Es läßt sich unmöglich genau bestimmen: welche Länder jeder der beyden Söhne Pipins zu seinem Antheil erhalten habe; nur so viel ist gewiß, daß Carlmann mit dieser Theilung nicht zufrieden war. Eine Menge von Hofschranzen umgab den jungen Prinzen, schmeichelte seiner mißvergnügten Laune, und bestärkte ihn in seinem Unwillen, daher ein gewaltsamer Bruch zwischen beyden Brüdern unvermeidlich schien. Allein ein auswärtiger Feind, von einer Seite, wo man ihn nicht vermuthet hatte, hinderte den Ausbruch der Feindseeligkeit. Dies war Hunold, der Vater des unglücklichen Waifar, der zeitig die Regierung seines Herzogthums in die Hände seines Sohnes übergeben hatte, und in ein Kloster gegangen war. Nach Pipins Tod verließ er seine Einsamkeit, um den Tod seines Sohns zu rächen, und Aquitanien von der französischen Herrschaft zu befreyen. Carl ward dadurch um so mehr ins Ge-

dränge gebracht, da ihm sein Bruder Carlmann die versprochne Hülfe nicht leistete, weil seine Räthe, denen er blindlings folgte, Carln zuwider waren. Er drang also, damit Hunolds Anhang sich nicht noch mehr vergrösserte, ungesäumt in Aquitanien ein, und war, auch ohne fremde Hülfe, noch stark genug, seinen Gegner daraus zu verjagen. Dieser nahm seine Zuflucht zu Lupus, dem Herzog von Gascogne; allein Carl ließ den Herzog augenblicklich durch Gesandte mit Krieg bedrohen, wenn er Hunolden nicht sogleich an ihn ausliefern würde. Dies that Lupus, und unterwarf sich selbst dem Könige, so daß auf die Weise der Krieg eben so geschwind sein Ende erreichte, als er entstanden war.

Carl sezte sich durch sein muthvolles, kluges Betragen bey dieser Sache in sehr grossen Credit bey seinem Volke, und Carlmann fieng es an zu fühlen, wie wenig er seinem Bruder, wenn er mit ihm Streit anfienge, gewachsen seyn würde. Bertrade, die Mutter beyder Brüder, hatte bisher ihr Ansehen, ihre Bitten, und Thränen, aber leider vergeblich angewandt, sie mit einander auszusöhnen; jezt, da Carl mit so vielem Ruhme diesen Streit

mit

mit Hunolden geendigt hatte, gelang es ihr, eine Aussöhnung zwischen beyden Fürsten zu Stande zu bringen. Dies munterte sie auf, auch zur Besänftigung der Feinde ihrer Söhne sich persönlich zu verwenden. Sie gieng daher nach Bayern, um den Herzog Taßilo zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen; allein hier scheint es ihr nicht gelungen zu seyn. Zu Pavia, bey dem Könige der Longobarden, Desiderius, hofte sie glücklicher zu seyn, und eine Verbindung zwischen ihm, und ihren Söhnen zu Stande zu bringen. Sie hofte, ihre Tochter Gisela mit dem Sohne des Königs, und die beyden Könige mit den Prinzeßinnen desselben zu vermählen; auch wünschte Desiderius nichts eifriger, als eine solche Verbindung mit zween Königen, für die er sich fürchtete, weil sie ihn hindern konnten, sich in Italien weiter auszubreiten.

Der Pabst wandte alles an, diese ihm so nachtheilige Verbindung zu verhindern, und seine Vorstellungen machten auch auf Carlmann, der von furchtsamen Geiste war, Eindruck. Der beherztere Carl hingegen, ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern folgte dem Rathe seiner Mutter, und vermählte sich mit einer Tochter des Longobardischen

Königs. Allein er verstieß sie, man weiß nicht, um welcher Ursach willen, bald wieder, und schickte sie ihrem Vater zurück.

Eben so schnell, als Carl sich von seiner Gemahlinn loßzumachen wuste, ward er auch von einem Bruder befreyet, der ihm hinderlich war, seine Macht, nach allen seinen Wünschen, auszubreiten. Carlmann starb plözlich am Ende des Jahrs 771, und wenn gleich von den damals lebenden Schriftstellern kein einziger den Muth hatte, Carln den Tod seines Bruders schuld zu geben; so musten doch die beständigen Mißhelligkeiten, die unter ihnen herrschten, den Verdacht erregen, Carl möchte der Ueheber dieses unvermutheten Todes seyn. Um so mehr Wahrscheinlichkeit hatte dieser Verdacht, da Carlmann eben im Begriff stand, seinen Bruder zu bekriegen; auch scheint die Wittwe des plözlich verstorbenen Königs selbst diesem Verdachte Raum gegeben zu haben; denn sie entwich sogleich mit allen Schätzen, die sie in der Eile zusammen bringen konnte, begleitet von ihren beyden Prinzen, und einigen Großen, zu Desiderius, ohnstreitig aus der Besorgniß, Carl möchte ihre Kinder umbringen lassen, oder ins Kloster stecken, um sie von der väterlichen Erbfolge auszuschliessen.

Carl

Carl zeigte sich sogleich nach seines Bruders Tode mit einem Heere an den Gränzen, und nichts war natürlicher, als daß die Prälaten und Großen des Reichs ihn für ihren König erkannten. Er ward also ohne Schwerdtstreich Herr von drey grossen Reichen, und nun hätte man denken sollen, konnte er seiner erlangten Macht in aller Ruhe geniessen. Allein sein unbegränzter Ehrgeiz trieb ihn zu neuen Unternehmungen, und die Nähe des Longobardischen Reichs reizte ihn, zu einem Versuch, sich davon Meister zu machen. Doch schien es ihm nöthig, vorher noch die Sachsen zu unterjochen, die zwar oft von seinen Vorfahren geschlagen, aber nie völlig bezwungen waren, und durch ihre Streifereien an den Gränzen grosse Verheerungen anrichteten. Allein dies war kein leichtes Unternehmen, denn dies Volk war äusserst wild, und tapfer, so daß Carl in vielen Feldzügen fast 33 Jahre ununterbrochen mit ihnen Krieg führen muste, und sein Reich dadurch schrecklich entvölkert ward, doch gelang es ihm im Jahr 772 ihre stärkste Festung, Eresburg, in seine Gewalt zu bekommen, und sie so in die Enge zu treiben, daß sie um Frieden bitten musten. Diesen bewilligte Carl, weil er vom Pabste Adrian I. aufgefordert ward, nach Italien zu gehen, um dem longobardischen Könige Desiderius die Städ-

te

te zu entreissen, die er dem Pabste weggenommen hatte.

Weil Desiderius sich zur Wiedergabe dieser eroberten Plätze in der Güte nicht verstehen wollte, fieng Carl gegen Ende des 773sten Jahrs an, Pavia zu belagern, wohin der König seine ganze Macht zusammen gezogen hatte. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr kam sie im Jahre 774 in seine Hände, und Desiderius, von seinen eignen Unterthanen verrathen, zugleich mit, der von Carl nach Frankreich geführt, und in das Kloster Corbie gesteckt ward, wo er seine Tage beschliessen mußte. Sein Sohn, Adalgisus, konnte Carln nicht widerstehen, sondern floh nach Constantinopel, um dort Hülfe gegen den eigenmächtigen Eroberer zu suchen, die er aber nicht erhielt. Zu Verona fiel auch die Wittwe Carlmanns, nebst ihren beyden Söhnen, Carln in die Hände, und die Geschichte, die nichts weiter von ihren Schicksalen meldet, läßt nur vermuthen, daß solches dem, welches ihren Vater getroffen hatte, ähnlich gewesen sey. So machte Carl dem Longobardischen Reiche in Italien, nachdem es 206 Jahre daselbst bestanden, ein Ende, und bekam alles, was darzu gehörte, in seine Gewalt, das Herzogthum Benevent ausgenommen, welches noch einige Zeit

seine

seine Unabhängigkeit von ihm, und dem Pabste behauptete.

Er suchte, seine neue Unterthanen durch Gelindigkeit zu gewinnen, und ließ ihnen ihre Gesetze, Sitten, und Gebräuche; auch blieben die Herzoge im Besitz ihrer Ländereyen, als Lehnsträger von ihm; nur Pavia, und die Gränzörter wurden mit französischer Besatzung belegt, übrigens blieb die vorhin eingeführte Regierungs-Art ungeändert.

Bey den Großen des lombardischen Reichs erstickte gleichwohl diese Leutseligkeit ihres neuen Beherrschers den Samen der Empörung nicht. Denn kaum hatte Carl Italien verlassen, um die unruhigen Sachsen wieder zu demüthigen, so schlossen verschiedne Herzoge einen Bund mit Adalgisus, dem Sohne des abgesezten Königs der Longobarden, und versprachen, ihm wieder zu seinem väterlichen Throne zu verhelfen. Doch Carl kam mit seiner gewohnten Thätigkeit ihnen auf den Hals, eroberte die festen Plätze, in die sich diese Aufrührer geworfen hatten, und besezte sie mit seinen Leuten.

Im Jahr 777 hielt Carl einen Reichstag zu Paderborn, wo die vornehmsten Anführer der Sach-

sen

sen erscheinen, und im Namen der ganzen Nation Carln huldigen, ihre Güter von ihm zu Lehn nehmen, und eydlich sich verbinden musten, beym christlichen Glauben, zu dem sie sich, gezwungen durch den Sieger, bekannt hatten, zu bleiben. Nur Wittikind, einer der tapfersten unter ihnen, der seinen Hang zur Freyheit schon durch manche Proben gezeigt hatte, war nach Dännemark entflohen.

Carl hatte auf diesem Reichstage die unverhoffte Freude, Saracenen aus Spanien zu erblicken, die von zwey der vornehmsten Statthalter spanischer Provinzen abgeschickt waren, ihn um Hülfe wider einen tyrannischen Oberherrn anzuflehen, dem sie, weil er sie zu sehr gedrückt, den Gehorsam aufgekündigt hatten. Natürlicher weise muste es dem Ehrgeize Carls ungemein schmeicheln, aus so entfernten Gegenden mächtige Fürsten sich für seine Vasallen erklären zu sehen, und von ihren Gesandten zu hören, daß es der Ruf seiner Thaten sey, der sie zu dieser Erklärung bewege. Er ließ sie den Eyd der Treue schwören, und versprach, im künftigen Jahr mit einem Heer ihnen zu Hülfe zu eilen. Er hielt auch sein Wort, drang mit zwey Armeen in Spanien ein, eroberte Pampelona mit Sturm, und be-

sezte die Plätze, die ihm seine neuen Vasallen einräumten. Nachdem er sich den ganzen Strich Landes von den Pyränden bis an den Ebro unterworfen hatte, führte er sein siegreiches Heer durch die engen Thäler von Roncevaux zurück, weil ein neuer Aufstand der Sachsen seine Gegenwart in Frankreich erheischte. Schon waren alle seine Leute, bis auf den Nachtrapp hindurch, als plözlich die Gascogner, alte unversöhnliche Feinde der Franken, von den höchsten Gipfeln der Pyrenäen, deren Fußsteige nur ihnen bekannt waren, herabstürzten, und sie von allen Seiten umringten. Der tapfersten Gegenwehr ohngeachtet wurden sie gänzlich geschlagen, alle Schätze, die sie in Spanien erbeutet hatten, giengen verlohren, und Carl büßte dabey viele seiner besten Anführer ein, unter andern den berühmten Roland, Statthalter von Bretagne, der in der Folge zu mancherley Erdichtungen Stoff gegeben hat.

Als Carl von diesem unglücklichen Zuge zurückkam, fand er zwey Prinzen, die seine Gemahlinn ihm indeß gebohren hatte, von denen der eine, Ludwig, sein Nachfolger ward, der andre aber, Lothar, nach zwey Jahren, starb. Carl schenkte dem kaum gebohrnen Ludwig das aquitanische Reich, wo seine

Mutter

Mutter ihn zur Welt gebracht hatte, und trug die Regierung dieses Landes redlichen, und verständigen Männern von seinem Volke auf, von deren Treue er versichert seyn konnte.

Die Sachsen hatten indeß, von Wittekind aufgemuntert, sich aufs neue empört, und Carln muste ihnen eiligst ein Heer entgegen schicken, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Sie wurden in einem Treffen bey Lihesi überwunden, aber es dauerte kaum ein Jahr, so war ein neuer Krieg mit ihnen nothwendig; denn sie vergassen ihre Verpflichtung eben so schnell wieder, als sie solche eingegangen waren. Carl überwand sie zwischen Wesel, und Kößfeld, drang hierauf in Westphalen ein, und nahm hier die Geisseln an, welche die Engern, und Ostfalen ihm zur Versicherung ihrer Treue gaben. Er befahl ihnen, sich auf einem Reichstage einzustellen, den er im Frühjahr 780 zu Horheim an der Ocker halten wollte; sie kamen auch in grosser Anzahl, und liessen sich taufen. Carl gieng hierauf weiter bis an die Elbe bey Magdeburg, und besiegte daselbst noch einige sächsische, und slavische Nationen, liess auch viele Priester zurück, die diesen rohen Leuten das Christenthum annehmlich machen sollten.

Carl gieng im Frühjahre 781 nach Rom, von seinen beyden jüngsten Prinzen, Carlmann, und Ludwig begleitet, und ward vom Pabste Adrian, der seine Gegenwart sehnlich gewünscht hatte, mit großer Freude empfangen. Der Prinz Carlmann, der damals ohngefähr vier Jahr alt war, wurde vom Pabste getauft, und Pipin genannt, auch den Tag darauf mit seinem Bruder gesalbet, und zum König von Italien erklärt. Mayland ward seine Residenz, er hielt sich aber meist zu Ravenna auf. Ludwig gieng mit seinem Vater über die Alpen zurück, ward zu Orleans zum Ritter geschlagen, und erschien in ritterlicher Rüstung in seinem Königreiche Aquitanien, um sich von den Grossen daselbst huldigen zu lassen. Er wollte, daß der junge König sich vier Jahr beständig in Aquitanien aufhalten sollte, damit er sich die Liebe seiner Unterthanen erwürbe, und ihre Sitten lernte.

Carl hatte auf seiner Reise nach Italien einen Mönch, Alcuin, kennen gelernt, der alle Mönche seiner Zeit an Einsicht übertraf; weil nun diesem grossen Monarchen an der Aufklärung seiner Unterthanen viel gelegen war, so zog er ihn zu sich nach Frankreich, und bestimmte ihn zu dem wichtigen

Geschäfte, ein Volk zu erleuchten, das seit einigen Jahrhunderten durch Unwissenheit, und Aberglauben beherrscht worden war. Kaum konnten damals die Mönche so viel Latein lesen, als zur höchsten Noth hinreichte, dem gemeinen Volke einige Lehren aus der Bibel mitzutheilen; alle übrigen Menschen rühmten sich ihrer Unwissenheit, die so weit gieng, daß sie weder schreiben, noch lesen konnten. Schulen gab es nur in den Pallästen einiger Bischöfe, oder in den Klöstern; allein die Mönche behielten geizig ihre armselige Weisheit für sich, weil es nicht in ihren Kram diente, die Layen klug zu machen. Carl wendete alles an, dies Reich der Dummheit zu zerstöhren, und in allen Gegenden Europens, durch königliche Wohlthaten, Talente, und Künste, zur Bildung seiner Völker, aufzuwecken: er legte für die Layen Schulen an, und stiftete, auf Alcuins Rath, soga: in seinem eigenen Pallast, eine Akademie der Wissenschaften, die das Muster vieler andern ward. Er rechnete sichs zu Ehre, ein Mitglied dieser nüzlichen Gesellschaft zu seyn, war oft bey ihren Versammlungen gegenwärtig, und nahm Theil an ihren gelehrten Untersuchungen. Sonderlich fand er an der Sternkunde den meisten Geschmack, und befliß sich auch der Reinigkeit in der lateinischen Spra-

Sprache so sehr, daß er nie unterließ wenn irgend ein Geistlicher in gar zu fehlerhaftem Latein an ihn schrieb, es in seinen Antworten zu ahnden. Er sprach sogar das Griechische ein wenig, und setzte selbst eine Sprachkunst für seine Franken auf, worinn er verschiedne Wörter, die ausländisch waren, zu verbessern suchte. Wie viel grösser erscheint nicht hier Carls Geist, als im Gewühle der Schlachten.

Allein die Liebe zu den Wissenscheften fesselte Carln nicht so sehr, daß er die Staatsgeschäfte darüber versäumt hätte. Er berief noch im Jahr 781 eine Versammlung nach Worms, auf welcher Taßilo, der Herzog von Bayern erschien, sich aufs neue ihm unterwarf, und ihm hulbigte. Im folgenden Jahre hielt er einen Reichstag zu Paderborn; der durch die Anwesenheit vieler sächsischen Grossen, und verschiedner Gesandten nordischer Fürsten glänzend ward. Diese leztern suchten die Freundschaft eines Monarchen, dessen Macht von Tag zu Tage wuchs, und Carl bewilligte sie ihnen auch unter dem Bedinge, daß sie die Grenzen seines Reichs nicht beunruhigten.

Carl verdunkelte noch in eben diesem 782sten Jahre seinen Ruhm durch eine grausame That, die auf seinen Befehl von seinen Feldherrn verrichtet ward. Die Sorben, oder Slaven waren in Thüringen, und Sachsen eingefallen; deßhalb schickte Carl drey seiner besten Feldherren, die, von den Sachsen unterstüzt, die Slaven angreifen sollten. Allein Wittekind hatte seine Landsleute ermuntert, das fränkische Joch abzuwerfen, und ihre väterliche Religion zu vertheidigen; sie zerstörten also die von den Franzosen erbaueten Kirchen, und suchten ihr Land von diesen ihnen gehäßigen Fremden zu befreyen. Carls Feldherren fanden es also für gut, erst den Aufruhr der Sachsen zu dämpfen, ehe sie sich an die Slaven wagten. Graf Dieterich wollte sie unterstützen; allein die fränkischen Feldherren wollten ihn aus Neid keinen Antheil an dem zu hoffenden Siege nehmen lassen; sie griffen also die Sachsen ohne ihn an, und wurden fast gänzlich aufgerieben. Carl eilte auf die Nachricht von dieser schreklichen Niederlage selbst nach Sachsen, und fand, daß der blosse Ruf von seiner Ankunft die Sachsen bereits zerstreuet hatte. Die vornehmsten dieses Volks warfen sich ihm zu Füssen, und schoben alle Schuld der Empörung auf den entflohenen Wittekind. Carl aber, bey ihrem

Flehen um Gnade unerbittlich, gab Befehl, sie mit allen ihren Leuten niederzustossen. Er opferte 4500 Mann seiner Rache, und gieng hierauf nach Frankreich zurück.

Dies unmenschliche Verfahren trieb die Uebermundenen zur Verzweiflung; sie beschlossen, das äusserste zu wagen, und das Joch der Sclaverei, um welchen Preis es auch seyn möchte, abzuschütteln. Wittekind munterte sie zur Behauptung ihrer Freyheit noch mehr auf, und sie erschienen zahlreicher, als iemals, im Frühjahre 783 unter seiner Anführung im Felde.

Carl ließ sich durch den Tod seiner Gemahlinn Hildegard nicht abhalten, sein versammletes Heer gegen die Sachsen anzuführen. Er schlug sie zweymal, und verfolgte sie bis an die Elbe.

Allein Wittekind verlohr den Muth nicht, und Carl konnte auch im folgenden Jahre dies tapfere Volk nicht bezwingen, sondern muste sich zulezt in gütlichen Vergleich mit ihnen einlassen. Wittekind, und Albion waren aber durch Carls Grausamkeit scheu geworden, und verlangten erst Geissel, ehe sie sich

weiter mit ihm einliessen. Da sie diese erhalten hatten, erschienen beyde an Carls Hofe, und liessen sich endlich dahin bereden, seine Oberherrschaft zu erkennen, auch sich taufen zu lassen.

Carl gieng im Jahre 787 aufs Anhalten des Pabsts, zum viertenmale nach Italien, und brachte den Herzog von Benevent, wie auch Taßilo, den Herzog von Bayern, völlig zum Gehorsam. Der leztere hatte sich, seiner erneuerten Versicherungen ohngeachtet, von seiner Gemahlinn Luitburg, zu heimlichen Meutereyen wider Carln bereden lassen, und die an sein Gebiet gränzenden Hunnen wider ihn aufzuhetzen versucht. Allein seine geheimen Anschläge wurden Carln, von Taßilo's eignen Unterthanen verrathen, ohne daß dieser etwas davon muthmaßte. Er kam daher auch, ohne Besorgniß, nach Ingelheim zu einem Reichstage; wo er, auf Carls Befehl, sogleich gefangen genommen, und als ein Beleidiger der Majestät für die Versammlung der Stände gestellt ward. Diese verdammten ihn zum Tode; Carl milderte aber das Urtheil dahin, daß er seiner Würden entsezt, und ins Kloster geschickt ward.

Die Hunnen waren gleichwohl, durch Taßilo, in Bewegung gebracht, und fielen mit den Griechen, und Longobarden vereinigt, die Franken in Italien an. Die griechische Kaiserinn Irene war auf Carln erbittert, weil er eine bereits bewilligte Verbindung ihres Sohns Constantin mit seiner ältesten Prinzessinn Rotrude wieder abgebrochen hatte. Seine übertriebene Zärtlichkeit für seine Töchter wird als die Ursach davon angegeben, denn diese wollte ihm nicht gestatten, sie so weit von sich zu entfernen. Sie machte deshalb mit den Hunnen, und dem vertriebnen longobardischen Prinzen Adalgisus gemeine Sache, um die Franken aus Italien zu vertreiben. Allein der Heldenmuth Carls erbebte nicht bey dem furchtbaren Gewitter, das sich wider ihn aufthürmte: er schlug die Hunnen in Bayern, und in Friaul; die Griechen aber wurden durch Grimoalden, den Carl, nach seines Vaters Arichisons Tode, mit dessen Herzogthume Benevent aufs neue belohnt hatte, völlig überwunden, auch ihr Heerführer Johannes gefangen, und hingerichtet. Adalgisus aber flüchtete nach Constantinopel, wo er nach einem langen mühseligen Leben starb.

Fast jedes Jahr der Regierung Carls war durch Siege über auswärtige Völker bezeichnet. Die Wil-

sen

sen, ein rohes Volk, das zwischen der Elbe, und Oder wohnte, beunruhigten durch öftere Streifereyen die Obotriten, die ihren Sitz im heutigen Mecklenburg hatten, und den Franken zinßbar waren. Carl drang, auf die Klagen seiner bedrängten Unterthanen, ins Land der Wilsen ein, und wuste sie durch sein sieggewohntes Heer so in die Enge zu treiben, daß die Vornehmsten des Volks kamen, um Gnade baten, und ihm huldigten.

Kaum war dieser Feldzug geendigt, so entspann sich ein neuer Krieg mit den Hunnen, der einer der beschwerlichsten war, weil Carl seine Heere so weit von dem innern seines Reichs hinweg führen muste. Die Hunnen hatten, seitdem Bayern eine französische Provinz geworden war Grenzstreitigkeiten angefangen, die durch gütlichen Vergleich nicht beygelegt werden konnten. Es wurden daher im Jahr 791 drey ansehnliche Heere gegen die Hunnen geführt, und Ludwig, der junge König von Aquitanien, war selbst der Anführer des einen, wofür ihm sein Vater zu Regensburg, in der Versammlung der Stände des Reichs, das Schwerdt umgürtete.

Der

Der Herzog von Friaul erleichterte Carln den Sieg über die Hunnen, durch seinen muthigen Angriff, den er mit seinen italiänischen Völkern auf sie wagte, ehe noch Carl mit seinen drey Haufen weit vorwärts gekommen war. Er richtete unter den Hunnen eine schrekliche Niederlage an, und Carl konnte nun, ohne Widerstand zu finden, bis nach Wien vordringen. Von hier gieng er bis nach Ungarn, und nur eine unter seinem Heer eingerissene Seuche, nebst dem sich nähernden Winter sezte seinen Siegen, über dies Volk, Gränzen.

Allein eine Empörung im innern seines Reichs, unterbrach auf eine höchst unangenehme Art, noch mehr den glücklichen Fortgang seiner Waffen; und sie muste ihm um soviel kränkender seyn, da sie von einem seiner eigenen Söhne angesponnen ward. Carl hatte, ehe er eine rechtmäßige Verbindung getroffen, mit einer Beyschläferinn einen Sohn gezeugt, der auch den Namen Pipin führte, und zwar von schöner Gesichts-Bildung, übrigens aber häßlich verwachsen war. Seiner unächten Geburt ohngeachtet machte dieser Pipin, als der älteste von Carls Söhnen, Ansprüche auf die Thronfolge, und, nach den Gewohnheiten der fränkischen Könige, waren diese

Ansprüche nicht ungegründet. Allein Carl hatte seine Neigung nur auf drey jüngere Prinzen geworfen, von denen Pipin und Ludwig schon Könige waren, Carl aber auf Neustrien die Anwartschaft erhalten hatte, so daß der ältere Pipin sich ganz hintangesezt sahe. Dies kränkte ihn so viel mehr, je grösser das Reich durch die Siege seines Vaters ward, und seine Vertrauten trieben den Unwillen, den er darüber blicken ließ, noch immer höher. Hierzu kam, daß Carl, nach Hildegards Tode, sich mit Fastraden, einer stolzen, und grausamen Person, vermählt hatte, die sich den Haß der Grossen in so hohem Grade zuzog, daß daraus eine Verschwörung wider ihn, und das Reich sich entspann. Hartrad, ein ostfränkischer Herzog, hatte solche angelegt, war aber noch, eh er sie ausführen können, entdeckt, und durch Beraubung seiner Augen bestraft, seine Anhänger aber theils verwiesen, theils niedergehauen worden. Weil hierdurch das Misvergnügen der Grossen wider Carl, und seine Gemahlinn noch immer höher gestiegen war, so schmeichelten Pipin seine Vertrauten mit der Hofnung, daß der ganze Anhang des Herzogs Hartrad seine Parthey nehmen würde, so bald er Miene machte, seine Ansprüche zu behaupten.

Weil

Weil Pipins Freunde wohl begriffen, daß sie mit Gewalt nichts ausz:richten vermöchten, so war dein schändlicher Anschlag von ihnen gefaßt, den König und dessen drey Prinzen zu ermorden, und so wäre der Uebermünder mächtiger Völker beynah durch die Treulosigkeit eines ausgearteten Sohns umgekommen. Allein ein unvorhergesehener Zufall entdeckte diese schreckliche Verschwörung. Die Anhänger Pipins versammleten sich eines Tages in einer Kirche, um zur Ausführung ihres schändlichen Vorhabens Maaßregeln zu nehmen. Ehe sie auseinander giengen, brauchten sie eine Vorsicht, auf die sie gleich anfangs hätten denken sollen. Sie durchsuchten alle Winkel, um sich zu versichern, daß niemand sie behorcht habe, und fanden auch würklich unter einem Altar einen Mönch, der all' ihre Worte gehört hatte. Das sicherste wäre nun freylich gewesen, diesen Menschen sogleich zu tödten; allein zu ihrem eignen Unglück hatten diese Leute, die im Begriff standen, die schrecklichste That zu verüben, das Herz nicht, einen Mann, der völlig in ihrer Gewalt war, aus dem Wege zu schaffen. Es war ihnen genug, ihm einen Eyd abzunehmen, daß er ihr Geheimniß keinem offenbahren wolle; allein kaum war er aus ihren Händen, so suchte er unverzüglich den König auf, und machte ihn mit der Gefahr bekannt, die über sei-

nem Haupte schwebte. Er hieß Fardulf, dieser Retter eines der größten Monarchen, und ward, zur Belohnung seiner Treue, Abt von St. Denis.

Carl ließ sogleich seinen verrätherischen Sohn, nebst seinem ganzen Anhange, greifen, und nach der Strenge der Gesetze die Sache untersuchen. Einige wurden zum Tode verdammt, andre des Landes verwiesen, Pipin selbst aber, als Mönch, ins Kloster Prüm geschickt, wo er auch nach geraumer Zeit starb.

Im Jahre 793 muste Carl eine neue Treulosigkeit, von den so oft schon überwundnen Sachsen erfahren. Graf Dieterich sollte mit ihnen, und den Friesen, einen Feldzug gegen die Hunnen vornehmen; diese erschienen auch, als er aber mit den Sachsen zusammenstossen wollte, überfielen sie ihn, der sich kein böses zu ihnen versah, und machten seine meisten Krieger nieder. Zu gleicher Zeit waren die Sarazenen über die Pyrenäen in Frankreich eingedrungen, und, nach vielen angerichteten Verwüstungen, mit reicher Beute zurückgegangen.

Carl schickte deswegen den jungen König Ludwig nach Aquitanien wider die Sarazenen; er selbst aber

blieb

blieb mit seinem Heere bey Regensburg, um die Sachsen, und Hunnen zurück zu halten.

Im Jahre 794 hielt Carl eine Kirchen Versammlung zu Frankfurt am Mayn, die sehr zahlreich war, und in der Geschichte berühmt ist. Der wichtigste Schluß, der hier gefaßt ward, war die Verwerfung der zweyten nicänischen Kirchen-Versammlung, und zwar zufolge eines Mißverstands. Denn man glaubte, die Väter zu Nicäa hätten die Verehrung der Bilder in eben dem Grade, wie man Gott selbst zu verehren schuldig ist, geboten, was sie doch in der That nicht gethan hatten. Der Pabst, der bey dieser Versammlung nicht zugegen war, kam dadurch ins Gedränge; denn er hatte das nicänische Concilium bereits gebilligt, und jetzt durfte er es nicht wagen, Carls Ausspräche, die dasselbe verwarfen, geradehin zu verdammen. Allein er half sich mit einer staatsklugen Erklärung, durch die er die Ehre des nicänischen Conciliums rettete, ohne dem Könige zu mißfallen.

Auf dieser Versammlung muste auch der unglükliche Herzog Taßilo, als ein Mönch gekleidet, erscheinen, und für sich, so wie für seine Erben, aller Ansprüche auf Bayern sich für immer begeben, weil

er

er durch Verrätherey solches verwirkt habe. Carl wieß ihm hierauf einige Einkünfte an, und er kehrte mit seinen beyden Söhnen in sein Kloster zurück, wo er auch starb.

Zwey siegreiche Feldzüge gegen die Sachsen folgten hierauf, die, wie alle Kriege mit diesem aufrührischen Volke, durch Verwüstung, und schreckliche Niederlagen bezeichnet wurden. Auch unterwarfen sich die Hunnen zum Theil freywillig, zum Theil durch Pipin, und den Herzog von Friaul, Erich, bezwungen, dem Scepter des mächtigen Carls. Erich eroberte ihr stärkstes Schloß, und fand da unermeßliche Schätze, die Ausbeute vieler Länder, welche die Hunnen verheert hatten. Kein Krieg voriger Jahre hatte die Franzosen so sehr bereichert, als dieser. Carl hatte einen Theil der erbeuteten Schätze für den Pabst Hadrian bestimmt, aber dieser starb, eh er sie erhalten konnte, und an seinen Platz kam Leo III, der Carln seine Erhebung ohnverzüglich bekannt machte. Der König war damit um so viel mehr zufrieden, da der neue Papst ihn zugleich eine unverbrüchliche Treue gelobte. Er schickte ihm deswegen auch die seinem Vorgänger bestimmt gewesenen Geschenke, und der Pabst ließ Carln dafür die Schlüssel des Bekänntnisses

des

des h. Peters, und die Fahne der Stadt Rom überreichen, wodurch er die Oberherrschaft Carls über diese Stadt stillschweigend anerkannte. Ja er bat den König schriftlich, einen seiner Räthe nach Rom zu schicken, der den Eyd der Treue von dem römischen Volke, im Namen Carls annähme, und dieser ließ durch seinen Hofkapellan Engelbert den Pabst ermahnen, sich in seiner neuen Würde eines ehrbaren Wandels zu befleißigen, die Kirche wohl zu regieren, und die Pest des Verkaufens geistlicher Aemter auszurotten.

Carl erwählte Aachen zu seinem gewöhnlichen Winter-Auffenthalte, und verschönerte diese Stadt durch eine prächtige Kirche, zu deren Bau der schönste italiänische Marmor überflüßig angewendet ward. Auch für sich erbauete er einen Pallast, an dem alles, was die Baukunst der damaligen Zeit vermochte, verschwenderisch angebracht ward. Nicht minder prächtig waren die Bäder, die er zu seinem Vergnügen daselbst anlegte; sie waren von solchem Umfange, daß mehr als 100 Personen auf einmahl darinn baden konnten. Carl fand in dieser Uebung, zu schwimmen, seine vorzüglichste Ergözlichkeit, auch hatte er es darinn soweit gebracht, daß keiner es ihm gleich

that.

that. Er schwamm oft in Gesellschaft seiner Hofleute, ja zuweilen selbst der Soldaten von seiner Leibwache. Dies und die Jagd beschäftigte den Monarchen in den Stunden, welche ihm die Sorge für sein weitläufiges Reich übrig ließ.

Kriege mit den Sarazenen in Spanien, und den immer zur Empörung geneigten Sachsen, unterbrachen indeß die Ruhe des Königs in jedem Jahre; allein es würde die Geduld unsrer Leser ermüden, wenn wir sie alle umständlich erwähnen wollten. Merkwürdiger ist eine im Jahr 797 zu Aachen gehaltne Versammlung der französischen, und sächsischen Stände, in welcher die Sachsen, durch eine schriftliche Verordnung Carls, den Franzosen in mancher Absicht gleich gesezt wurden, doch mit Beybehaltung ihrer eignen Verfassung, und Gesetze.

Zwey Jahre nachher, als Carl abermals wider die Sachsen zu Felde lag, erhielt er zu Paderborn von dem bedrängten Papst Leo III. den seine Feinde aus Rom gejagt hatten, einen Besuch. Carl konnte damals nicht sogleich, wie dieser es wünschte, nach Italien gehen, und die Stöhrer der Ruhe bestrafen, allein der staatskluge Papst wuste ihn doch durch das

Ver-

Versprechen sich zu verbinden, daß er ihn zum römischen Kayser krönen wolle, sobald er nach Rom käme, und seine Feinde bestrafte. Er ließ ihn vorjezt durch sechs der vornehmsten Prälaten seines Reichs zurück begleiten, denn er war noch zu tief in Kriege verwickelt, als daß er es hätte wagen können, jetzt sich so weit von dem Schauplatze des Krieges zu entfernen.

Der Ruf seiner Thaten war indeß übers Meer bis nach Asien gedrungen. Der Patriarch von Jerusalem schickte einen seiner Mönche nach Frankreich, um bey Carln Schuz sich zu erbitten. Palästina war damals dem mächtigen Chalifen Harun al Raschid unterwürfig, der eben das in den Morgenländern vorstellte, was Carl in den Abendländern war. Zwischen den weiten Ländern beyder Monarchen lag das Gebiet der griechischen Kayser, deren Macht damals im Sinken war, und die oft zwischen beyden ins Gedränge kamen. Harun schickte, seines asiatischen Stolzes ohngeachtet, eine Gesandschaft an Carln mit prächtigen Geschenken, worunter auch ein Elephant war. Dieser gab dem Mönch von Jerusalem auch viele Kostbarkeiten für den Chalifen mit, und ein Priester, Zacharias,

muste ihn begleiten. Als nun Zacharias von Jerusalem zurückkam, brachte er seinem Monarchen die Schlüssel zum heiligen Grabe, nebst der Fahne der heiligen Stadt, woraus man zwar die Folge zog, daß Carln, gewissermaßen die Herrschaft über Jerusalem sey zugestanden worden, aber man würde doch unrecht schliessen, wenn man glauben wollte, Harun habe Carln hierdurch Palästina abgetreten. Wenigstens sind die auf diesen Vorfall gegründeten Sagen: daß Carl einen Zug ins gelobte Land gethan, und Jerusalem erobert habe, nur Erdichtungen.

Carls Gegenwart in Italien ward immer nöthiger, denn ausser den Verwirrungen, die in Rom herrschten, entzog sich auch Grimoald, der Herzog von Benevent, auf den Rath seiner unruhigen Mutter, der Oberherrschaft Carls, immer mehr, und betrug sich als ein unumschränkter Fürst. Carl brach also im März des Jahrs 800 von Aachen auf, und gieng nach Boulogne, wo er, zur Sicherheit seiner Länder, eine Flotte gegen die Normännischen Freybeuter ausrüstete, ließ auch verschiedne Gränzplätze befestigen, wo diese Räuber am leichtesten hätten landen können.

Aufs

Auf seiner Reise nach Italien starb ihm seine Gemahlinn Luitgard, deren Stelle er durch vier Beyschläferinnen hintereinander bald ersezte. Als er zu Maynz ankam, hielt er einen grossen Reichstag wo er den Ständen die Gründe zu seiner Reise vorlegte. Er gieng hierauf mit seinem Sohne Pipin, und einem zahlreichen Heer, durch Bayern, und blieb zu Ravenna sieben Tage. Von Ancona aus schickte er den König Pipin, mit einem Theil des Heers, zu einem feindlichen Einfall in Grimoalds Gebiet ab, und die Einwohner ergaben sich überall willig.

Carl ward vom Pabste in einem feyerlichen Aufzuge nach Rom eingeholt, und sezte sogleich in der Peterskirche eine Versammlung an, wo, in seiner Gegenwart, alles, was Leo von seinen Feinden zur Last gelegt ward, sollte untersucht werden. Allein die versammleten Bischöffe lehnten dies Geschäfte aus dem Grunde ab, daß sie die Macht nicht hätten, den zu richten, der zwar alle andre richten, aber von niemanden gerichtet werden könne. Zwar traten Tages darauf seine Gegner vor der Versammlung würklich auf, und zählten die Verbrechen her, die man ihm schuld gab; allein die Ver-

sammlung beharrte bey ihrem Schlusse, und verlangte von Leo, er sollte sich selbst von diesen Beschuldigungen reinigen. Dieser bestieg demnach die Kanzel, und schwur, mit dem Evangelienbuch in der Hand, vor dem ganzen Volke, mit deutlicher Stimme, daß ihn sein Gewissen von allen Verbrechen frey spräche. Carl erklärte ihn hierauf für schuldlos, seine Ankläger aber verdammte er zum Tode, doch kamen sie, auf Leo's Fürbitte, mit der Verbannung davon.

Dies Spiegelfechten war nur der Eingang zu einem weit wesentlicheren, merkwürdigern Auftritte, der am Weynachtstage erfolgte. Leo fang an diesem Festtage die Messe, welcher Carl, der ganze Adel, alle Prälaten, und eine unzählige Menge Volks beywohnte. Als der König, nach geendigter Messe, sich wegbegeben wollte, trat der Papst auf ihn zu, und sezte ihm eine herrliche Krone auf sein Haupt, worauf sogleich die Geistlichen und das Volk das bey Kayserwahlen sonst gewöhnliche Jubelgeschrey anstimmte: Carln dem frommen, von Gott gekrönten, grossen, friedfertigem Kayser, Leben und Sieg! Sobald dieser Zuruf dreymal geschehen war, warf sich der Papst vor Carln nieder, und bezeugte ihm die einem Kayser gebührende Ehrerbietung.

Es

Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Krönung nicht aus bloſſer Anregung des Papſts, ſondern einer zwiſchen ihm, und Carln bereits vorher getrofnen Verabredung geſchehen ſey. Es war auch keine unbedeutende Ceremonie, die der Papſt mit ihm vornahm; denn da er bisher nur unter dem Titel eines römiſchen Patriziers Herr von Rom, und dem Exarchat geweſen war, ſo machte ihn dagegen der Titel eines Kayſers, den er jezt erlangte, von aller Abhängigkeit, in Abſicht ſeiner italiäniſchen Staaten, vom griechiſchen Kayſer völlig frey.

Es würde dem mächtigen Monarchen iezt wohl nicht ſchwer geworden ſeyn, das übrige von den Beſitzungen der Griechen in Italien, und Sicilien unter ſeinen Scepter zu bringen. Auch ſchien man dies in Conſtantinopel zu fürchten, und es kam daher, unter mancherley Vorkehrungen, ſolches abzuwenden, zulezt eine Vermählung Carls mit Irenen, der griechiſchen Kayſerinn, in Vorſchlag. Carl war auch nicht abgeneigt, durch dieſe Verbindung ein Reich zuſammen zu bringen, dergleichen an Größe in vielen Jahrhunderten kein Monarch würde beſeſſen haben. Allein die Unterhandlung ward nicht geheim genug getrieben. Irene ward durch ihren Vertrauten Aetius, der ſeinen

Bruder Leo auf den Thron zu erheben suchte, mit dem fränkischen Monarchen sich zu vermählen gehindert, und endlich zog dieser Vorschlag, den die Mißvergnügten im Volke nüzten, den Untergang Irenens selber nach sich. Sie ward vom Throne gestossen, und nach der Insel Lesbos verbannet, weil die Furcht, sie möchte Carln heyrathen, und den Sitz des Reichs in die Abendländer verlegen, ihr den Haß der Griechen zugezogen hatte.

Der Patrizier Nicephorus, der Irenens Thron im Besiz nahm, schloß sogleich mit dem fränkischen Monarchen zu Selz Frieden, und die Ruhe blieb dadurch in Italien gesichert.

Carl genoß nun eines durch ruhmvolle Züge schwer errungnen Friedens, der nur durch die unruhigen Sachsen, die den Verlust ihrer Freyheit nicht verschmerzen konnten, noch zuweilen unterbrochen ward. Er wünschte um so viel mehr, noch vor seinem Abgang vom Throne, sich den Ruhm zu erwerben, dies tapfere Volk so unterwürfig gemacht zu haben, daß es sich nicht weiter empören könne. Er hielt deswegen im Jahre 804 zu Lippe einen Reichstag, auf dem die Ursachen der bisher erreg-

ten

ten Unruhen untersucht wurden, welches denn die Folge hatte, daß die nördlichen Sachsen einen neuen Herzog erhielten, und einige ihrer Großen die erregten Empörungen mit dem Leben büssen musten. Das würksamste Mittel aber, dies aufrührische Volk zu demüthigen, war ihre Verpflanzung in andre Gegenden; denn Carl, der nach geendigtem Reichstage sein Lager bey Uelzen aufschlug, ließ seine Völker das ganze Gebiet der unruhigen Nordsachsen durchstreifen, ohngefehr 10000 Familien zusammen bringen, und sie in andre deutsche, oder französische Länder, als Colonisten, vertheilen.

Carl fühlte jezt die Abnahme seiner Kräfte, und wünschte daher den Zwistigkeiten, die seiner Erbfolge wegen entstehen könnten, dadurch abzuhelfen, daß er selbst sein Reich unter seine Söhne theilte. Er that dies in einer Reichsversammlung, im Jahr 806 zu Diedenhofen, und die Urkunde, die darüber ausgefertigt ward, ist bis auf unsre Zeiten gekommen.

Carls jüngster Sohn Ludwig bekam ganz Aquitanien, nebst Gascogne, überhaupt alles, was von seines Vaters Staaten zwischen den italiänischen,

und spanischen Gränzen lag. Pipin erhielt Italien zu seinem Theile, nebst dem Stück von Bayern, was Taßilo ehemals besessen, und einem Theile von Al-mannien. Alles übrige sollte das Antheil des erstgebohrnen Prinzen Carls seyn, nehmlich ganz Frankreich, Neustrien, Austrasien, Thüringen, Sachsen, Frießland, und dem nördlichen Theile von Bayern. Alle drey Brüder konnten einander im Nothfalle Hülfe leisten, ohne ein anders, als ihr eigenes Gebiet, auf dem Wege zu einander, berühren zu dürfen. Im Fall der ältere Prinz Carl vor seinen beyden jüngern Brüdern stürbe, sollten diese sich eben so in seine Länder theilen, wie ehemals er selbst, der Kayser Carl, sich mit seinem Bruder Carlmann getheilt hätte. Wenn einer oder der andre dieser Prinzen Söhne hinterliesse, so sollten sie zwar sämtlich sich in die väterlichen Besitzungen theilen, doch der Wahl ihres Volks es dabey überlassen bleiben, einen zu ihrem Könige zu ernennen.

Carl ließ diese Urkunde den Ständen vorlesen, und da solche von der ganzen Versammlung gebilligt ward, durch ihre Unterschrift und Eyd bekräftigen. Auch schickte er sie, gleich nach geendigtem Reichstage, an

den

den Papst nach Rom, damit auch dieser, als der erste Bischoff seines Reichs, ihr seinen Beyfall gäbe.

Allein Carl erlebte noch vor seinem Ende manche Veränderungen unter seinen Kindern. Im Jahr 810 verlohr er seinen Sohn Pipin, und seine älteste Prinzeßin Rotrudis; noch schmerzlicher aber war für ihn der Verlust seines ältesten Sohns Carl, der ihm das Jahr darauf entrissen ward. Er erklärte Pipins Sohn, Bernhard, an dessen Stelle zum König von Italien, machte auch eine besondre Verordnung über seine beweglichen Güter, wovon er zween Theile den Bisthümern seines Reichs, den dritten aber seinen Kindern bestimmte. Im Jahre 813 nahm er seinen einzigen noch lebenden Sohn Ludwig zum Genossen der Regierung an, und dieser ward auch mit Zustimmung aller Großen des Reichs, als Kayser erkannt, und gekrönet. Er muste sich, auf Befehl seines Vaters, die Krone selbst vom Altar nehmen, und aufsetzen: man glaubte also damals noch nicht, was man in folgenden Zeiten gethan hat, daß nur der Papst Kayser in ihre Würde einsetzen, und krönen könne.

Noch in eben diesem Jahr ließ Carl an fünf Orten seines Reichs Versammlungen halten, und

befahl, daß die Schlüsse derselben, als Vorschläge, an ihn eingeschickt werden musten; denn nur durch seine Bestätigung erhielten sie die Kraft der Kirchengesetze.

Im Jahre 814. am 28ten Januar verlohr das fränkische Reich diesen großen Monarchen, nachdem er 47 Jahr als König von Frankreich, und 14 als römischer Kayser regiert hatte. Er ward 70 Jahr alt, und man errichtete ihm in der Marienkirche zu Aachen, die er selbst erbauet hatte, ein prächtiges Grabmal. So groß dieser Beherrscher eines weit ausgedehnten Reichs, im Kriege, und im Frieden, so königlich milde er gegen seine Diener, und die Geistlichkeit war, so bescheiden, und simpel war er in seinem Anzuge, der sich gewöhnlich von der Kleidung gemeiner Leute nicht unterschied. Er verstärkte durch sein eignes preißwürdiges Beyspiel das Ansehn der Prachtgesetze, die er zuerst seinen Unterthanen gab; allein dies Beyspiel ward von den Vornehmsten seines Reichs wenig nachgeahmt, und eine eitele Pracht in der Kleidung behauptete sich unter ihnen, so sehr er auch, durch beschämende Auftritte, die er veranlaßte, solcher zu steuern suchte.

Neun-

Neunte Vorlesung

Vom Tode Carls des Grossen bis zum Absterben Ludwigs des Frommen.

Das fränkische Reich, sank iezt, nach einem langen Zeitraum der Macht und des Glückes, in Schwäche und Elend; denn anstatt eines Beherrschers, voll Einsicht, Muth, und Entschlossenheit, erhielt es jezt, einen schwachsinnigen, und unbeständigen, der sich von Priestern, Weibern und Günstlingen leiten lies, sich weder Liebe, noch Furcht zu verschaffen wuste, von seinen Leidenschaften bald hier, bald dahin geworfen ward, und zwischen Schärfe und Gelindigkeit, nie das Mittel treffen konnte. Dieses war Ludwig, Carls des Grossen jüngster Sohn, den er, kurz vor seinem Tode, zum Reichsgehülfen angenommen hatte, und der den Anfang seiner eignen Regierung damit machte, daß er die weisen Maaßregeln alle vergas, die sein Vater ihm noch zulezt dringend empfohlen hatte. Diese betrafen sonderlich seine mönchische Lebensart, von welcher ihm Carl

den Schaden dargestellt, und ihm gezeigt hatte, wie wenig sie mit der königlichen Würde verträglich sey. Ludwig ward über diese Warnungen, die gar nicht nach seinem Geschmak waren, unwillig, und gieng, voll Mißvergnügens über die freye Lebensart am Hofe seines Vaters, nach Aquitanien zurück.

Dreissig Tage nach dem Tode seines Vaters, kam er nach Aachen, zu einer Zeit, da noch jedermann über diesen großen Verlust trauerte, und sein erster Schritt war unüberlegt, denn er fing mit Bestrafung aller der Hofleute an, die, seiner Meinung nach, an der unordentlichen Aufführung seiner Schwestern Antheil hatten. Er schickte Günstlinge vor sich her, die diese Personen gefangen nehmen musten, und so erbitterte er die Gemüther, noch ehe er ihr Herr war. Anstatt seine Augen, wie er gesollt hätte, auf den ganzen Umfang der Monarchie zu richten, schränkte er sich auf den engen Bezirk des Hofes ein, jagte alle die Hofdamen fort, deren Tugend, und Ehre ihm verdächtig schien, und behielt nur diejenigen, die gar nicht zu entehren waren. Seinen sieben unvermählten Schwestern, deren Betragen ihm zu frey, und unchristlich dünkte, gab er zu verstehen, sie würden wohl thun,

wenn

wenn sie auf die ihnen angewiesnen Güter, oder in die dazu gehörigen Klöster giengen.

Kleinmüthige Furcht, die aus einer argwöhnischen Gemüthsart herrührte, machte, daß er die Räthe seines Vaters fast alle im Verdacht hatte, als ob sie nachtheilige Entwürfe gegen ihn machten. Der Vornehmste unter diesen, Graf Wala, der, als ein Enkel Carl Martells, ein Blutsverwandter des königlichen Hauses war, mochte ihm, durch seine Neider, den Bischoff von Orleans, und andere, seyn verdächtig gemacht worden; allein sein Betragen bestätigte diesen Verdacht so wenig, daß er vielmehr einer der ersten war, die dem Kayser ihre Unterthänigkeit bezeugten. Eben dies that auch sein Bruder Adelhart, der eben damals zu Rom im Namen des Königs Bernhards Geschäfte betrieben hatte; dieser ging, auf die Nachricht von Carls Tode, nicht wieder an Bernhards Hof, sondern begab sich ungesäumt, in das Kloster Corvey, von dem er Abt war, um bey dem neuen Monarchen keinen Verdacht gegen sich zu erregen. Auch die übrigen Großen des Reichs unterwarfen sich Ludwigen ohne Widerstreben, und beschämten sein Mißtrauen. Um von allen Seiten sicher zu seyn,

ließ der neue Kayser seinen Vetter Bernhard, König von Italien, zu sich nach Aachen fordern, damit er ihm den Eid der Treue leistete; Bernhard gehorchte ohne die geringste Widerspenstigkeit, und dies beruhigte Ludwigen so sehr, daß er ihn mit reichen Geschenken nach Italien zurück schickte. Seinem Beyspiele folgte auch Grimoald, Herzog von Benevent, denn er erneuerte, durch seine Gesandten, die mit dem fränkischen Reich errichteten Verträge, und bat nur um Verringerung des jährlichen Tributs, der Carln versprochen war. Diese Bitte ward ihm gewährt, und der Tribut auf weniger als ein Drittheil der bisherigen Summe herunter gesezt.

Ludewig war zwar bereits von seinem Vater zum Kayser erklärt, und hatte sich selbst die Krone aufsetzen müssen; weil aber der Pabst Stephan IV im Jahr 816 nach Frankreich kam, so lies er sich nochmals von ihm zu Rheims, nebst seiner Gemahlin Irmingard, mit großer Feyerlichkeit krönen, und salben; wobey er diesem eine so sclavische, und seiner Würde unanständige Ehrerbietung bewies, die ihn natürlich stolz, und übermüthig machen muste.

Unmittelbar nach Stephans Abreise, gieng Ludewig nach Compiegne, und hielt eine Reichs-Versammlung, deren vornehmste Absicht die Verbesserung der Kirchenzucht war. Er verlangte, daß die Bischöffe in ihrem äusserlichen Betragen sich demüthig aufführen, keine kostbare Kleidung tragen, und des Goldes, so wie der Edelgesteine, sich gänzlich enthalten sollten. Besser noch wäre es gewesen, wenn dem innerlichen Stolz derselben Schranken wären gesezt worden, denn die Bischöffe suchten damals schon sehr, sich von ihrem Landesherren unabhängig zu machen, und behaupteten öffentlich Sätze, die dem königlichen Ansehn höchst nachtheilig waren. Anstatt solchen Eingriffen vorzubeugen, erklärte sich der schwache Monarch vielmehr, zum grossen Nachtheil des Reichs, daß die Bischöffe von den Geistlichen und dem Volke nach den canonischen Rechten frey erwählt werden sollten, doch müsse dabey nicht auf Personen, und Geschenke, sondern auf Verdienste gesehn werden. Die Geistlichen wusten sehr bald Mittel zu finden, bey der ihnen zugestandnen freyen Wahl, die Layen auszuschliessen, und endlich den weltlichen Herren alle Gerichtsbarkeit über den geistlichen Stand aus den Händen zu winden.

Im

Im Jahre 817 berief Ludewig einen Reichstag zu Aachen, auf welchem er, nach einem dreytägigen Fasten, erklärte, daß sein Sohn Lothar der einzige sey, den er zum Mitbeherrscher annehmen könne, Pipin sollte Aquitanien, Ludewig aber, der dritte Bruder, Bayern, zu regieren bekommen. Damit aber die französischen Staaten hierdurch nicht zertheilt würden, so solle Lothar die höchste Gewalt über seine Brüder, und deren Länder erhalten, so daß diese ohne seine Einwilligung nichts wichtiges vornehmen dürften.

Diese Verfügung des Kayfers nahmen die Stände mit Beyfall an, und die Krönung geschah unter dem Frohlocken des Volks. Der Kayser sezte seinem Sohne die Krone mit den Worten auf: Gelobet sey Gott, der mich heute einen von meinen Söhnen auf meinen Thron setzen siehet! Allein weder er, noch das zujauchzende Volk sahen voraus, daß diese Eräugniß in der Zukunft traurige Folgen nach sich ziehen, und, anstatt Familien Zwist vorzubeugen, vielmehr solchen erregen würde. Denn obgleich alle Stände darein zu willigen schienen, daß Lothar künftig gleiche Macht mit seinem Vater besitzen, auch sein Bild neben dem seines Vaters auf den Münzen erscheinen sollte, so waren

waren doch die beyden jüngern Prinzen, und ihre Vertrauten sehr unzufrieden mit dieser dem Lothar ertheilten Obergewalt.

Noch unzufriedner war Bernhard, König von Italien, den die Bischöffe von Meiland, und Cremona überredet hatten, ihm, als einem Abkömmling von Carls des Grossen ältesten Sohne, hätte die Kayserwürde vorzüglich gebührt. Er war unvorsichtig genug, sich öffentlich gegen Ludwig aufzulehnen, dem er es lediglich zu danken hatte, daß er zum König von Italien erklärt worden war. Allein er bedachte nicht, daß er einem so mächtigen Monarchen auf keine Weise gewachsen sey, der mit einem zahlreichen Heer ihm entgegen gieng. In kurzem sah er sich von den italiänischen Fürsten verlassen, die ihm nur darum Beystand versprochen hatten, weil sie durch ihn sich von Ludwig unabhängig zu machen meinten. In dieser Verlegenheit ließ Ermingard, Ludwigs Gemahlin, ihm den Rath ertheilen, die Waffen niederzulegen, und um Vergebung zu bitten, die ihm auch unfehlbar anbeihen würde. Auf die eydliche Versicherung der Gesandten Ermengards, gieng er mit seinen ihm noch treu gebliebnen Vertrauten nach Chalons in

Burgund, wo Ludwig ihn erwartete. Hier ward er, des ihm zugeschwornen sichern Geleits ohnerachtet, nebst allen seinen Vertrauten, ins Gefängniß geworfen, und ihm das Jahr darauf das Todesurtheil gesprochen. Zwar milderte der Kayser die ihm, und seinen Anhängern, weltlichen Standes, zuerkannte Todesstrafe, indem er sie nur des Gesichts beraubt wissen wollte. Allein Ermingard, die das Königreich Italien einem ihrer Söhne zuzuwenden wünschte, war mit dieser schrecklichen Strafe nicht zufrieden, und obwohl der unglückliche Bernhard auf seinen Knien um Barmherzigkeit flehete, ward solche doch, auf ihr Anstiften, an ihm mit so vieler Ungeschicklichkeit vollzogen, daß er drey Tage nachher vor Schmerzen den Geist aufgab. Die Bischöffe, die eigentlich diesen Aufruhr Bernhards angezeddelt hatten, kamen weit gelinder weg, denn man entsezte sie bloß ihrer Aemter, und verwieß sie in Klöster. Italien ward einige Jahre lang von Ludwigs Ministern beherrscht, obwohl Bernhard einen Sohn, Pipin, nachließ. Der schwache Kayser aber war durch diesen Vorfall, noch mehr mit Mißtrauen wider alle seine Verwandte erfüllet worden, so daß er seine eignen drey natürlichen Brüder Drago, Dietrich, und Hugo ins Kloster ste-

cken ließ, weil er Meutereyen von ihnen besorgte.

Die Schwäche des Kayſers machte einem Grafen von Bretagne, Morman, Muth, ſich zum Könige dieſes Landes, das immer das franzöſiſche Joch ungern getragen hatte, aufzuwerfen. Ludwig ſuchte anfangs durch gelinde Mittel dieſem Aufruhr zu ſteuern; allein ſeine ſtolze Gemahlinn vereitelte die Wirkung davon, denn ſie trieb ihn, mit einem Heere dem Aufrührer entgegen zu eilen, der ſich ihm herzhaft widerſetzte. Allein zum Glück für Ludwig ward Morman bald von ſeinen eignen Unterthanen ermordet, und Nommon, einer der getreuſten Anhänger Ludwigs in Bretagne, zum Grafen daſelbſt ernannt. Der Graf von Gascogne, Lupus, folgte Mormanns Beyſpiele, ward aber auch bald von Pipin, dem Könige von Aquitanien, bezwungen, und gefangen nach Aachen geſchickt, wo der Kayſer das ihm geſprochne Todesurtheil in eine Verbannung verwandelte.

Ludwig verlohr ſeine Gemahlinn, Ermingard, als er eben aus Bretagne zurück gekommen war, und ſein ſchwacher Geiſt ward dadurch ſo niedergeſchlagen, daß er

den Thron mit der Mönchskutte vertauschen wollte. Allein seinen Höflingen war zu viel daran gelegen, daß er diesen Entschluß, der für das Reich vermuthlich sehr heilsam gewesen wäre, nicht ausführte; sie sorgten daher von eine Menge reizender Schönen, die an seinen Hof kamen, um ihm die schwermüthigen Kloster-Grillen zu verscheuchen. Eine darunter, Judith, die Tochter des Herzogs von Bayern, Wolf, fesselte sein Herz, und, zum Unglück für das Reich, ward diese ränkevolle Dame seine Gemahlinn.

Ludwig ward in kurzem gewahr, daß er die Geistlichen wider sich aufgebracht, und sie doch ihrer Macht, ihm schaden zu können, nicht genug beraubt hatte. Es waren in der Seele dieses Monarchen manche Widersprüche vorhanden; er strebte nach unumschränkter Gewalt, auch über die Geistlichkeit, deren ärgerliche Sitten er zu verbessern eyfrig wünschte, und doch war er zu gleicher Zeit ein Sclave des Aberglaubens. Weil er nun darauf drang, daß seine Prälaten nicht in der Hauptstadt, und am Hofe, sondern auf ihren Abteyen, und Pfründen sich aufhalten sollten, so wusten sie es dahin zu bringen, daß der Kayser auf einer Versammlung der Stände nicht allein die alle wieder zurückrief, und begnadigte, die

er, wegen ihres Antheils an der Empörung Bernhards, verbannet, und ihrer Güter beraubt hatte, sondern auch Adalharden, den Abt von Corf.y, wieder an seinen Hof zog, und ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Dieser vermochte ihn sehr bald dazu, daß er seinen Bruder, den Grafen Wala, zu seinem ersten Minister erklärte, und auch den dritten Bruder, Bernarius, zu wichtigen Aemtern erhob.

So weit schien es eine löbliche Handlung zu seyn, daß Ludwig dem Verdienst dieser Männer Gerechtigkeit wiederfahren ließ; allein der schwachsinnige Kayser gieng noch weiter, und unterwarf sich, wegen des unschuldig ermordeten Bernhards, und der Verbannung des Wala, und Adelhaid einer öffentlichen Kirchenbuße. Im Jahr 822 erschien er auf dem Reichstage zu Attigny vor den Reichsständen in der Kleidung eines Büßenden, der Gott, und alle Welt mit Thränen um Vergebung bat, daß er die Urheber und Theilnehmer an Bernhards Aufruhr bestraft habe. Die Bischöffe fanden sich, wie natürlich, durch diesen Anblik, der ihnen eine unumschränkte Macht weissagte, sehr erbauet, allein der verständigere Theil der Nation verachtete einen Fürsten, der sich, durchs Vergessen seiner Würde, der Verachtung preiß gab.

Kein Wunder, daß von diesem Zeitpunkte an der schwache Kayser gänzlich von Adelhard und dessen Bruder Wala beherrscht ward. Es ereignete sich auch bald ein Fall, der ihm zeigte, wie wenig der römische Hof auf ihn achte. Im Jahre 817 hatte ein neuer Pabst, Paschalis I. den römischen Stuhl bestiegen, ohne erst, wie bisher Sitte gewesen war, des Kayfers Bestätigung zu suchen, weil er sich auf Ludwigs Gutmüthigkeit verließ. Dies brachte gleichwohl den Kayser so sehr auf, daß er seinen Sohn Lothar mit einem Heere nach Italien schickte, um die kayserliche Gewalt über den Pabst zu behaupten, und dieser arglistige Fürst schien auch solche anzuerkennen. Allein kaum hatte Lothar Rom verlassen, als noch in eben diesem 823sten Jahre zween vornehmen römischen Geistlichen im Pallaste des Pabsts, darüber, daß sie dem jungen Kayser Beystand geleistet hatten, der Prozeß gemacht, ihnen die Augen ausgestochen, und sie gleich darauf enthauptet wurden. Ludwig war schwach genug, aus Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Kirche, diese verwegne Grausamkeit zu verzeihen, da sein Nachfolger Eugen II. angelobte, sich vorsichtiger gegen ihn zu betragen.

In eben diesem 823sten Jahre trug der Kayser dem Erzbischoffe von Reims, Ebbo, auf, die Dänen

zu bekehren. Er selbst gieng das Jahr darauf mit seinen beyden Söhnen nach Bretagne, um einen daselbst entstandnen Aufruhr zu dämpfen. Die Aufrührer, deren Anführer Viomarch hieß, musten der überlegenen Macht weichen, und auf einem Reichstage zu Aachen öffentlich Treue angeloben. Zu ihrem Unglück aber brachen sie dies Versprechen sehr bald, da sie von einem Verlust hörten, den der Kayser auf der Seite von Spanien erlitten hatte; Ludwig schickte Lamberten, einen tapfern Feldherrn, gegen sie, der Viomarchen in seinem Schlosse belagerte, und niederhieb.

Um eben diese Zeit wurden Ludwig von seiner zweyten Gemahlinn, Judith, häusliche Unruhen bereitet. Er liebte sie ungemein, diese in hohem Grade ehrgeizige, und ränkvolle Dame, die ihm damals einen Sohn, Namens Carl, gebohren hatte, der nun, bey der unvorsichtigen Theilung, die Ludwig mit seinen Ländern getroffen hatte, in Gefahr stand, leer auszugehen. Dies stellte die Kayserinn ihrem Gemahle eben zu der Zeit vor, da Lothar von seiner Reise nach Rom, wo ihn der Pabst zum Kayser gekrönt hatte, zurückgekommen war. Weil nun Ludwig ohnehin gerade damals mit diesem Sohne, wegen seines unbegränzten Ehrgeizes sowohl, als seines Bes-

nehmens in dem Feldzuge gegen die Mohren und Sarracenen, mißvergnügt war; so glaubte er dadurch, daß er seinen neugebohrnen Prinzen Carl versorgte, guten Anlaß zu erhalten, die Macht Lothars einzuschränken. Er nöthigte diesen, einen grossen Theil von seinem Gebiete an seinen jüngsten Bruder abzutreten, und nahm ihm, damit er solches nach erfolgtem Absterben des Vaters nicht wieder zurück forderte, einen Eyd ab, daß er dieses wehrlosen Kindes Vormund, und Beschützer seyn wolle. Die Mohren, die in Spanien, und Italien gesiegt, auch Sicilien weggenommen hatten, drangen jezt in Aquitanien selber ein, wurden aber noch ziemlich bald durch Bernhard, Statthalter von Catalonien, zurückgetrieben, der nur zu schwach war, seinen Sieg über sie verfolgen zu können.

Lothar muste zwar anfangs sein Misvergnügen, über die ihm abgedrungne Theilung seines Gebiets mit dem Bruder, verbergen; allein er wartete nur auf Gelegenheit, solches ausbrechen zu lassen. Diese gab ihm indeß bald der allgemeine Haß, den die Kayserinn Judith bey den Grossen, und dem Volke, durch den gewaltigen Einfluß wider sich erregte, den sie über ihren Gemahl erlangt hatte, und alle Tage merklicher

licher machte. Lothar unterhielt gefliſſentlich dies Misvergnügen, und ſo theilte ſich das Reich bald in zwey Partheyen, eine, die der Kayſerinn, die andre, die Lotharn anhieng. Bey dieſer innerlichen Gährung der Gemüther glaubte die Geiſtlichkeit Anlaß zu haben, ihre Macht über den Kayſer auszudehnen, und die franzöſiſchen Prälaten waren ſchon dreuſt genug, auf einer um dieſe Zeit zu Paris angeſtellten Verſammlung, beyden Kayſern zu erklären: die Biſchöffe hätten das Recht, über ſie zu Gericht zu ſitzen, nicht aber umgekehrt der Kayſer über die Geiſtlichen.

Der Zwiſt, der zwiſchen der Kayſerinn, und ſeinem älteſten Sohne obwaltete, machte Ludwigen ſo bekümmert, daß er den Zuſtand des Reichs durch dazu beſonders Bevollmächtigte unterſuchen ließ. An ihrer Spitze ſtand Wala, der jezt ſeines verſtorbnen Bruders Stelle, als Abt zu Corbie, beſaß. Im Jahr 829 war ein Reichstag zu Aachen angeſezt, auf dem jene ihren Bericht erſtatten ſollten, und dieſer fiel höchſt ungünſtig für den Kayſer, ſo wie für ſeine Gemahlinn aus. Denn Wala gab ihm, und ſeinem Hofe die Schuld, an der Zerrüttung des Reichs, die lediglich aus der ungerechten Theilung entſtanden ſey, welche der Kayſer zu Gun-

sten seines jungen Prinzen, auf Judiths Anregung, gemacht habe. Wala gieng in seinem Unwillen gegen die Kayserinn so weit, daß er sie sogar des Ehebruchs bezüchtigte, und sie gab diesem argen Vorgeben grossen Schein, indem sie ihren Gemahl dahin vermochte, daß er den strengen Abt in sein Kloster zurückschikte, dagegen aber den Herzog Bernhard, den die Welt als ihren Liebhaber ansah, zu der Würde seines ersten Ministers erhob.

Was diesem für Ludwig nachtheiligem Gerücht am stärksten Glauben verschafte, war das Ansehen des Grafen, der von der schönsten Bildung, und den angenehmsten Sitten war, sein Muth, und seine Klugheit. Diese leztere rechtfertigte indeß die Wahl des Kayserś, auch entsprach sein Betragen der Erwartung vollkommen, die der Kayser von ihm hatte. Er wieß ihm sogleich ein neues Gebiet an, das er seinem Sohne Carl zum Antheil geben könnte, nemlich die Striche in Allemanien, die zwischen der Donau, dem Mayn, Neckar, und Rhein liegen, das Land Graubünden, die Gegend um Genf, und die Schweizer Cantons. Im Jahre 830 erklärte der Kayser den Ständen zu Worms, daß diese Länder seinem Sohne Carl zugehö-

gehören sollten; allein Bernhards Feinde nahmen davon Anlaß, ihn bey Lotharn nur noch verhaßter zu machen.

Dieser zog eben damals, unter dem Vorwande die Bretagner zu bekriegen, ein Heer zusammen, was Ludwig selber anführen sollte, und die Söhne des Kaysers waren aufgefordert, zu ihm zu stossen. Sie thaten auch anfangs so, als ob sie dieser Aufforderung folgen wollten, und Ludwig, der König von Bayern, rückte mit seinem Heere nach der Gränze von Bretagne. Allein der grössere Theil desselben verließ ihn unterwegs, und als er zu seinem Vater stieß, brachte er ihm kaum noch eine Hand voll Leute. Pipin hatte indeß die aquitanischen Völker dahin gebracht, daß sie sich erboten; ihm wider seinen Vater zu dienen, worauf er sich zu ihrem unabhängigen Führer aufwarf. Unterdeß war Ludwig von seines Vaters Hofe heimlich weggegangen, und verband sich mit seinem Bruder wider den Vater; auch Lothar, der damals noch in Italien sich aufhielt, war von dem Fortgange der Empörung unterrichtet, und mit Pipin, und dessen Anhange vollkommen einstimmig.

Dieser wuchs von Tag zu Tage, und ward immer verwegener, sogar, daß alle, die Pipins Parthey ergriffen, sich durch einen Eyd verbanden, nicht eher einen Vergleich einzugehen, bis Bernhard vom Hofe geschaft, und von allen Reichsgeschäften entfernt wäre; auch sollten seine Freunde, zu denen unstreitig die Kayserinn selbst gerechnet ward, weggejagt, und ihres Einflusses über den Kayser zuvor gänzlich beraubt werden.

Im Jahre 830 war dieser Aufruhr schon zu einer so furchtbaren Höhe gestiegen, daß Ludwig nicht den Muth hatte, ihnen Gewalt entgegen zu setzen. Sein Heer schmolz zusehends, und alles gieng zu den Verschwornen über, die ihm schon so nahe auf den Leib rückten, daß sie kaum drey Stunden weit von ihm standen. In dieser Verlegenheit ergriff der schwache Kayser ein Mittel, was die Aufrührer nur noch kühner machen muste; denn er ließ seine Gemahlinn in ein Kloster gehen, und Bernhard muste sich nach seiner Statthalterschaft in Catalonien begeben. Allein Pipin schickte der Kayserinn die Grafen Lambert, und Werinus nach, die sie mit Gewalt zurück in sein Lager bringen musten. Hier muste sie von ihrem Stiefsohn eine äusserst stren-

ge Begegnung erdulden; denn er warf ihr den mit Bernharden angeblich geführten ärgerlichen Umgang bitter vor, und drohte ihr mit den schreklichsten Martern, wofern sie nicht den Kayser bereden würde, ins Kloster zu gehen, und die Regierung seinen Söhnen gänzlich zu überlassen, auch sollte sie selbst den Schleyer annehmen, und ihr Leben, als Nonne, beschliessen.

Judith muste sich, da sie in den Händen erbitterter Feinde war, natürlich alles gefallen lassen. Es wurden einige von Pipins Anhängern mit ihr zum Kayser geschickt, dem sie mit vieler Wehmuth, den ihr abgedrungnen Entschluß eröfnen muste: ihn verlassen, und ihre Tage in der Einsamkeit verleben zu wollen. Man kann es übrigens ihrer Verschlagenheit zutrauen, daß sie, bey dem Vorschlage, den sie ihm thun mußte, den Thron zu verlassen, und ihrem Beyspiele zu folgen, ihn nicht ohne Rath werde gelassen haben. Denn aus eignem Triebe läßt sich des schwachen Kayfers Entschlossenheit wohl nicht herleiten, die er hierbey bezeigte, indem er erklärte; er könne in einer so wichtigen Sache, ohne vorher mit seinen Ständen Rücksprache gehalten zu haben, nichts beschliessen.

Dies ward von den Verschwornen angenommen, und Pipin begab sich, mit den vornehmsten von seinem Anhange nach Compiegne, wo die Versammlung gehalten werden sollte, in der sichern Hofnung, daß es ihm leicht seyn würde, die Stände nach seinem Gefallen zu stimmen. Zuvor aber war davor gesorgt worden, daß Ludwig von seiner Gemahlinn getrennt, diese leztere in ein Kloster zu Poitiers gesteckt, und ihre zwey Brüder, Conrad, und Rudolph gezwungen wurden, Mönche zu werden.

So seiner Rathgeberinn, und Stütze beraubt, erschien Ludwig in seiner ganzen Schwäche, ohne alles Bewußtseyn seiner Würde. Er wagte es nicht einmal, den für ihn zubereiteten Thron einzunehmen, bekannte demüthig alle seine Fehler, rühmte den Eifer derer, die ihn zu bessern suchten, und versprach, daß seine Gemahlinn nie wieder aus dem Kloster kommen sollte. Weil er indeß seiner eignen Lossagung vom Throne nicht erwähnte, bestand Pipin, nebst seinem Anhange, selbst auf dieser schimpflichen Demüthigung seines Vaters. Allein Ludwig, der jüngste Sohn, hegte noch so viel Ehrfurcht gegen den Vater, daß er diese Zumuthung seines Bruders mißbilligte, und die meisten von den Ständen waren durch Ludwigs

wigs reuvolles, und demüthiges Betragen so gerührt, daß sie ihn umringten, und in ihn drangen, den kayserlichen Thron von neuem einzunehmen. Doch ward beschlossen, daß der Kayser nichts erhebliches in Reichsangelegenheiten, ohne Vorwissen der Stände, bestimmen sollte.

Die Stände waren noch nicht aus einander gegangen, als Lothar aus Italien nach Compiegne kam; die Verschwornen empfiengen ihn mit Frohlocken, weil sie nun ihr Vorhaben, den Kayser vom Throne zu entfernen, auszuführen meinten. Allein Lothar fand jezt für besser, seinem Vater noch eine Weile den Namen eines Kaysers zu lassen, die Regierung aber allein an sich zu reissen. Zu dem Ende versicherte er sich der Person seines Vaters, bestätigte, dem Schein nach, alle auf diesem Reichstage getroffene Anstalten, und warf sich zum Verweser des Reichs auf.

Da dieser treulose Sohn fand, daß sein Vater, durch sein sanftmüthiges Bezeigen, viele von den Aufrührern zum Mitleiden gegen sich gestimmt hatte, so dachte er darauf, ihn auch dem Namen nach von der Würde eines Kaysers zu entfernen, doch ohne Gewalt zu brauchen. Er gestattete ihm daher keine andre Ge-

fellschaft, als Mönche, die den Auftrag hatten, alles anzuwenden, um Ludwigen zur freywilligen Verwechselung des Throns mit dem Kloster zu bewegen.

Allein Lothars Kunstgriff mislang, entweder weil Ludwig auch diese Mönche für sich einzunehmen wuste, oder weil sie bey bessern Schicksalen ihres erlauchten Gesellschafters auch ihr Glück zu befördern hoffen konnten. Besonders war einer unter ihnen Guntbald, ein kühner, gewandter und emporstrebender Geist, der mit einem Blick die Entwürfe beyder Partheyen durchschaute, und sich sehr bald das ungemeßne Vertrauen des Kayfers zu erwerben wuste.

Guntbald übernahm es, die wider den Vater verbundnen Söhne zu entzweyen, und trat deshalb mit den Königen von Aquitanien, und Bayern in Unterhandlung. Es ward ihm nicht schwer, beyden Brüdern Mißtrauen gegen ihren herrschsüchtigen ältern Bruder beyzubringen, da sie diesen den Vortheil ihrer Empörung gegen den Vater alleine ernten sahen, und Guntbald ihnen versprach, daß ihre Königreiche vergrössert werden sollten, dafern sie Ludwigen gegen diesen Sohn, der ihn in so

strens

strengem Gewahrsam hielt, Beystand leisten wollten.

Dieser Beweggrund würkte bey Pipin und Ludwig, was kindliche Ehrfurcht, und Liebe nicht vermocht hatte; sie versprachen Guntbalden, daß sie zu ihres Vaters Befreyung alles thun wollten. Es ward im Jahr 830 ein Reichstag zu Nimwegen angesezt, wo den bisherigen Verwirrungen abgeholfen, und eine feste Ordnung im Reiche bestimmt werden sollte. Lothar, und seine Anhänger waren von diesen Unterhandlungen bald benachrichtigt, und darüber in Unruh gerathen; allein so wenig es ihm gelungen war, den Ort der Reichsversammlung nach seinem Gefallen zu bestimmen, so wenig konnte er es auch seinem Vater wehren, auf derselben den Vorsitz zu führen.

Guntbalds gute Dienste, die er dem bedrängten Kayser geleistet hatte, wurden auf dem Reichstage sichtbar; denn die Stände erklärten sich so günstig für Ludwigen, daß dieser den Muth faßte, dem Abt von St. Denis, einem der vornehmsten Aufrührer, anzubefehlen, die Waffen niederzulegen. Ein andrer Abt Hilduin, der eigenmächtig, sich mit

einem zahlreichen Haufen eingefunden hatte, ward weggewiesen, und auch Wala erhielt Befehl, ohne Verzug wieder in sein Kloster zurück zu kehren.

Diese Entschlossenheit, mit der Ludwig zu Werke gieng, muste natürlicher weise Lothar, und seinen Anhang, betreten machen. Die beherztesten seiner Freunde riethen ihm, den Kayser sogleich in seinem Lager anzugreifen, seine Leute zu zerstreuen, und durch Gewalt das zu behaupten, was er durch des Kaysers Schwäche bey der Versammlung erlangt hatte; andre riethen, nachzugeben, und günstigere Umstände abzuwarten. So vergieng die Nacht unter fruchtlosen Berathschlagungen, und am Morgen drauf schickte Ludwig zu Lothar, liess ihn warnen, Leuten kein Gehör zu geben, die nur auf ihrer beyder Verderben dächten, und ihm rathen, zu ihm, als ein Sohn zu seinem Vater, zu kommen.

Lothar folgte dieser väterlichen Aufforderung, was auch seine Freunde dagegen sagten, und Ludwig empfieng ihn liebreich, stellte ihm sein Vergehen vor, und hatte die Freude, daß Lothar sein Unrecht erkannte, auch eydlich Treue, und Besserung angelobte.

Dies

Dies hatte den glücklichen Erfolg, daß die Aufrührer den Muth verloren, und der Zwist in seinem Entstehen erstickt ward; die vornehmsten Urheber desselben wurden ins Gefängniß gelegt, und ein Reichstag nach Aachen ausgeschrieben, wo sie ihr Urtheil empfangen sollten.

Der Kayser eröfnete selbst diesen Reichstag im Anfange des 831sten Jahres, und Judith, seine ins Kloster verstoßne Gemahlinn, erschien auf demselben, um ihre Unschuld zu erweisen. Sie reinigte sich durch einen Eyd von der Beschuldigung ehelicher Untreue, und erbot sich auch durch die damals noch übliche Feuer-Probe ihre Unschuld zu erhärten, worauf sie der Kayser wieder zu sich nahm. Die Urheber des Aufruhrs wurden zum Tode verurtheilt, vom Kayser aber begnadigt, und nur ihrer Aemter entsezt, ihrer Güter beraubt, und in Klöster verwiesen. Die beyden Söhne des Kaysers, Pipin, und Ludwig, erhielten eine Vergrösserung ihrer Reiche, Lothar aber ward am empfindlichsten gestraft, denn er muste die Länder missen, die seinen Brüdern zugelegt wurden, die Würde eines Kaysers ward ihm genommen, und sein Nahme in den Urkunden nicht mehr erwähnt, auch ihm untersagt,

in Italien, welches das einzige Reich war, so ihm blieb, irgend etwas wichtiges, ohne seines Vaters Einwilligung zu unternehmen.

Ludwig glaubte sich nun auf seinem Throne wieder befestigt, und die Ruhe in seinen Staaten hergestellt zu sehen; allein sein eigner Wankelmuth, die Arglist, und Rachsucht seiner Gemahlinn, und die schlechte Denkungsart seiner Söhne erster Ehe, waren Ursach, daß diese Ruhe nur kurze Zeit dauerte, und Ludwig von seinen eignen Freunden bald wieder in Unruhen verwickelt ward. Der Mönch Guntbald meinte, die Stelle eines ersten Ministers durch seinen Eyfer verdient zu haben, und Herzog Bernhard, obwohl er wieder an den Hof zurückgerufen war, sah sich doch, durch den Ehrgeitz, und die Ränke der Kayserinn, alles ehemaligen Einflusses beraubt. Pipin, und Ludwig empfanden auch, daß ihre Stiefmutter ihre Macht sehr einschränkte, und beyde liessen sich daher in ein Bündniß mit ihrem Bruder Lothar, und dem Herzoge Bernhard, wider ihren Vater ein. Beyde ergriffen die Waffen, um ihrem jüngern Bruder Carl das ihm zugetheilte Stück von Alemannien wegzunehmen, und dann in Neustrien einzudringen, ihrem Vater Gesetze vorzuschreiben.

Der

Der Kayser brachte, mit Hülfe der Stände, ein zahlreiches Heer zusammen, und gieng damit auf seinen pflichtvergeßnen Sohn Ludwig los, der bey Worms sein Lager hatte. Dieser versprach sich einen glücklichen Ausgang seines sträflichen Unternehmens; denn seine Anhänger hatten ihn überredet, der gröste Theil des kayserlichen Heers würde zu ihm übergehen. Allein dies erfolgte so wenig, daß vielmehr, da sich der Vater seinem Lager näherte, ein großer Theil der seinigen zum Kayser übergieng, und er dadurch von der Furcht so sehr überwältigt ward, daß er, mit einem kleinen Gefolge, nach Bayern flüchtete. Weil aber der Vater ihm nachsezte, kam er nach Augsburg, warf sich seinem Vater zu Fuß, und erlangte Verzeihung. Lothar fand sich bald hernach zu Frankfurt ein, und suchte sich bey dem Vater zu rechtfertigen, daß er an diesem neuen Aufruhr seiner Brüder keinen Theil genommen habe, fand aber mit diesem Vorgeben schlechten Glauben.

Der König von Aquitanien, Pipin, war noch nicht zu seiner kindlichen Pflicht zurückgekehret, erschien auch nicht auf einem Reichstage bey Orleans, wo ihn sein Vater hinbeschieden hatte. Dieser über die Widerspänstigkeit Pipins aufgebracht, zog ihm

mit einem Heere nach, worauf er endlich sich zum Ziele zu legen schien, sich dem Vater zu Füßen warf und Besserung gelobte. Er erhielt, unter der Bedingung, daß er sich mit seiner Gemahlin, und Kindern nach Trier begeben, und, ohne des Kayfers Erlaubniß, diesen Ort nicht verlassen sollte, Verzeihung. Allein er bezeigte sich dieser väterlichen Gnade sehr unwerth; denn er richtete es so ein, daß er, auf dem Wege nach Trier, von seinen eignen Leuten aufgehoben, und denen, so der Kayser ihm zur Begleitung dahin gegeben hatte, entführet ward. Hierauf streifte er in seinem Reiche überall herum, that den kayserlichen, wo er konnte, Schaden, und war gegen alle Befehle seines Vaters widerspänstig. Der Kayser ward endlich durch diesen hartnäckigen Ungehorsam seines Sohns so aufgebracht, daß er ihm, vermuthlich nicht ohne Anregung Judiths, das Königreich Aquitanien nahm, und es ihrem Sohne Carl zulegte, der ihm darüber den Eyd der Treue schwur.

Dies war freylich leichter, als ihm zum ruhigen Besitz desselben zu verhelfen; denn Pipin widersezte sich mit der grösten Gewalt, und da zugleich Lothar, so wie sein dritter Bruder Ludwig, neue Anstalten

zum

zum Aufruhr machten, so bekam Pipin dadurch Zeit, sich in seinem Reiche festzusetzen. Hierzu kam, daß die Strenge, mit der Judith regierte, und des Kayssers sichtbare Partheylichkeit für ihren Sohn, das allgemeine Misvergnügen aufs neue rege machte, so daß es sich zu einer Empörung seiner deutschen sowohl, als französischen Unterthanen anließ.

Lothar brachte indeß in Italien ein zahlreiches Heer auf, und versäumte nicht, den Papst Gregor IV. auf seine Seite zu bringen. Dieser nahm sich gern seiner an, um so mehr, da er von diesen Missheiligkeiten, zwischen dem Kayser, und seinen Söhnen, Vergrösserung seines Ansehens, und Einflußes sicher erwarten konnte. Er willigte sogar in Lothars Begehren, daß er ihn nach Frankrech begleiten, und durch seine Vermittelung bey der Würde eines Kaisers, in die er durch die päbstliche Krönung eingesezt worden, erhalten möchte. Es schmeichelte seinem Stolze, daß er aufgefordert ward, ein Friedensstifter in diesem Zwiste zu seyn, und er machte sich daher mit Lothars Heere auf den Weg nach Frankreich, ermahnte auch die französischen Bischöfe, öffentliche Fasttage zu halten, und Gott um die Erhaltung des Friedens zu bitten, da er doch den

Bruch dieses Friedens, durch seinen Beytritt, selber begünstigte.

Allein die Geistlichen, die es mit dem Kayser hielten, sonderlich der Bischof von Metz, verwiesen dem heil. Vater sein unnatürliches Verfahren, die Empörung eines Sohns wider seinen Vater zu unterstützen, aufs nachdrücklichste. Auch hatte die Reise des Papsts keine geringe Schwierigkeiten, dann als er an die engen Pässe der Alpen kam, muste er sich, nicht ohne Widerstand, und Blutvergiessen, durch die kayserlichen, die solche besezt hielten, durchdrängen. Unter diesen Umständen wankte der Papst in seiner Entschliessung, um so mehr, da man ihm sogar mit der Absetzung drohete, wenn er sich ferner in diese Händel mischen, und denen, die es nicht mit Lothar hielten, mit dem Bannstrahl drohen wollte. Doch der Abt Wala, der aus seinem Gefängnisse entkommen war, sprach ihm wieder Muth zu, und brachte es dahin, daß er den fränkischen Bischöffen, in einem sehr strengen, und gebieterischem Schreiben, ihren Uebermuth verwieß, ihm so vertraut, als ihrem Bruder, begegnet zu seyn. Auch gab es unter den französischen Bischöffen einige, die dem Papste anhiengen, und seine

Entschließung rechtfertigten, worunter sonderlich Agobard, der unruhige Bischof von Lyon, gehörte. Dieser, anstatt, dem Befehl des Kayfers zufolge, vor ihm zu erscheinen, schrieb eine heftige Vergleichung der kirchlichen und politischen Macht, worinnen er erweisen wollte, daß man kein Glied der christlichen Kirche seyn könne, ohne dem Papst die höchste Ehrerbietung, und Gehorsam zu erweisen. Diese Schrift war mit Vorwürfen gegen den Kayser, und seine Gemahlinn erfüllt, die des Ehebruchs bezüchtigt, und als die Stifterinn aller Zerrüttungen des Reichs angegeben ward.

Der Kayser hofte, durch einen gütlichen Vergleich, grösserm Unglück vorzubeugen, und schickte zu dem Ende den Bischof von Worms, Bernhard, den Aufrührern entgegen; allein diese versteften sich hinter dem Vorwande: daß sie nicht als Aufrührer, sondern als gehorsame Söhne kämen, die nur bäten, daß man sie nicht unverschuldeter weise enterben möchte. Sie wären auch weit entfernt, ihrem Vater feindselig zu begegnen, vielmehr wollten sie ihn beschützen, und ihn aus den Händen seiner Feinde retten.

Auf diese unzureichende Erklärung rückten beyde Heere einander näher, bis sie endlich auf einer Ebene im Elsaß, die damals Rothfeld hieß, beyde ihr Lager aufschlugen. Es war schon andem, daß es zum Treffen kommen sollte, als der Kayser plözlich Nachricht erhielt: der Papst nähere sich aus dem feindlichen Heere seinem Lager. Er ließ ihn sogleich vor sich, obwohl der Empfang nur kaltsinnig war. Der Papst versicherte den Kayser: er komme bloß, um Frieden zu stiften, worauf die Unterhandlungen auch sogleich ihren Anfang nahmen, und einige Tage lang fortdauerten, nach deren Verlauf der Papst sich wieder hinweg begab, doch unter dem Versprechen, bald wieder zurück zu kommen. Allein die hinterlistigen Absichten der Aufrührer äusserten sich sehr bald; denn die verbundenen Könige hatten nur Zeit zu gewinnen gesucht, die Soldaten des Kayfers von ihrer Pflicht gegen ihn abwendig zu machen. Auch war es ihnen durch die heimlichen Drohungen, und Versprechungen ihrer Anhänger so wohl gelungen, daß die meisten, sowohl Anführer, als gemeine Krieger, in einer Nacht das Lager verliessen, und zu ihnen übergiengen. Nur wenige Vornehmen blieben dem Kayser treu, aber er ließ sie nun auch von sich, damit ihnen nicht ihre Treue gegen ihn zum Ver-

derben gereichen möchte. Man hieß die Gegend, zum Andenken dieser Treulosigkeit, von der Zeit an das Lügenfeld, weil hier ein ganzes Heer seine dem rechtmäßigen Oberhaupte schuldige Treue schändlich verleugnet hatte.

Der Kayser war jezt, verlassen von den seinigen, in Gefahr, von den Mißvergnügten überfallen zu werden, daher er sich an seine Söhne wandte, und ihnen sagen ließ: sie möchten nicht zugeben, daß ihm ein solcher Schimpf wiederführe. Diese laden ihn ein, in ihr Lager zu kommen, wo sie ihm mit aller Ehrerbietung entgegen zu gehen versprachen. Der Kayser konnte nicht umhin, diesen demüthigenden Schritt zu thun, ihm ward auch, als er sich dem Lager näherte, mit aller Ehrfurcht äusserlich begegnet. Er umarmte seine Söhne, und erinnerte sie an das, was sie vorhin ihm wegen der Kayserinn, und des Prinzen Carl versprochen hatten. Auch bekräftigten sie mit dem Munde alles, aber ihre Herzen fühlten nichts davon; vielmehr beschlossen sie, in einer Versammlung, wo alles sehr übereilt zugieng, daß ihr Vater abgesezt, Lothar aber an seine Stelle Kayser werden sollte. Zugleich entwarf man in Eil eine Theilung der väterlichen Staaten.

Allein die Aufrührer waren mit diesem Verfahren nicht alle zufrieden, selbst Wala nicht, der sogleich das Heer verließ, und nach Italien in ein Kloster gieng, zu dessen Abt er bald hernach gewählt ward. Auch der Papst kehrte unwillig nach Rom zurück, Ludwig aber, dessen Gemahlinn, und jüngster Prinz wurden in drey verschiedne, weit von einander entfernte Klöster gesteckt.

Der herrschsüchtige Lothar suchte nun durch die Zustimmung der Stände, auf einem förmlichen Reichstage, der Entthronung seines Vaters einen rechtlichen Schein zu geben. Es gelang ihm auch hierinn anfangs, denn sowohl den Bischöffen, als den weltlichen Herren muste daran gelegen seyn, daß der Kayser nie wieder in die Umstände käme, sie wegen ihrer Untreue züchtigen zu können. Sonderlich waren die Geistlichen hierbey am geschäftigsten, die dem Kayser ihr Glück einzig zu danken hatten, und die von ihm aus dem Staube waren erhoben worden. Sie stimmten alle dahin, daß Ludwig die Regierung völlig niederlegen, und sein übriges Leben, als ein Büßender, in einem Kloster zubringen müsse.

Man war beflissen, diese für Ludwig so entehrende Handlung recht in die Augen fallend zu machen, da, nach den damaligen Sitten, jemand, der Kirchenbuße gethan hatte, zu öffentlichen Aemtern untüchtig ward, ja nicht einmal die Waffen führen durfte. Der Kayser muste deßhalb in der Kirche des h. Metardus zu Soissons, vor dem Altar in einem groben härnen Kleide, sich niederwerfen, und öffentlich bekennen: er habe durch schlecht geführte Regierung, Gott, die Kirche, und sein Volk beleidigt, sich deswegen den Bestrafungen der Kirche unterwerfen, und des Throns unwürdig erklären wollen.

Nach dieser erniedrigenden Erklärung ward dem Kayser seine königliche Kleidung ausgezogen, jedes Kennzeichen seiner Würde abgenommen, und er, mit einem schwarzen Rock bekleidet, ins Kloster eingeschlossen. Die meisten Zuschauer wurden bey diesem Auftritte bis zu Thränen gerührt, und Lothar merkte bald, daß diese übertriebne Strenge gegen seinen unglücklichen Vater Mitleiden für ihn, selbst bey den Mißvergnügten, bewürke. Er ließ ihn daher aufs schärfste im Kloster bewachen; niemand durfte ihn sehen, noch mit ihm sprechen, man betrübte ihn durch allerley falsche Gerüchte, die sei-

nen Geist niederschlagen, und ihn bewegen sollten, ein Mönch zu werden. Bald ward ihm gesagt: Judith sey gestorben, bald, sie sey Nonne geworden, sein Sohn Carl sey in den geistlichen Stand getreten, und ihm das Haar abgeschnitten. Diese Gerüchte beugten den unglücklichen Kayser tiefer, als seine eigne Leiden, und niemand wagte es, ihm seinen Irrthum zu benehmen, wenn er die Mönche fußfällig um ihre Fürbitte für die verstorbene Kayserinn anflehete.

Endlich wagte es ein listiger Mönch, Harduin, dennoch, und lispelte dem Kayser, als er vor ihm Messe für seine Gemahlinn laß, zu: er würde bey dem Altar etwas finden. Der Kayser verweilte also noch einige Zeit im Gebet, und fand hierauf einen Zeddel, der ihm Nachricht gab: daß die Gerüchte von Judith und Carl falsch wären, auch in kurzem sich die Sachen zu seinem Vortheil ändern würden.

Lothar suchte dieser Aenderung dadurch vorzubeugen, daß er seinen Vater nach Aachen führte, wo er selbst den Winter zuzubringen gedachte. Allein die Aufrührer waren jezt selber unzufrieden, daß

daß Lothar die Sache so weit getrieben hatte, und seine Brüder fiengen an zu begreifen, daß Lothar ihnen härter begegnen würde, als ihr Vater gethan. Der Bischof von Metz überzeugte Ludwigen von Bayern, daß er an seinem eigenen Verderben arbeite, indem er seinen Vater der Willkühr eines Bruders überliesse, der eben so treulos, als ehrgeizig wäre. Der Graf Bernhard that eben dies bey Pipin, und viele Grossen in Burgund verbanden sich eydlich, den Kayser aus den Händen seines gewaltthätigen Sohns zu retten.

Ludwig ließ im Jahre 834 seinen Bruder ausdrücklich ersuchen: dem Kayser mit mehrerer Ehrfurcht, und Gelindigkeit zu begegnen; allein Lothar schlug sein Gesuch, mit Unwillen, zweymal ab. Zwar sprachen sie sich zu Mayntz; aber fruchtlos, denn keiner traute dem andern.

Bald nach dieser Unterredung schickte Ludwig nochmals Gesandte nach Aachen, die den Kayser selbst zu sprechen verlangen muften. Lothar willigte, zwar ungern hierein, doch wollte er, daß es im Beyseyn jemandes von seinem Anhange geschähe. Die Gesandten liessen sichs endlich gefallen, und der unglückliche Vater

begriff wenigstens aus diesem Gespräche, daß er noch einen Sohn habe, in dessen Seele kindliche Liebe noch nicht völlig erloschen sey.

Der Kayser zeigte indeß mehr Muth, und Entschlossenheit, als man ihm, nach seinem vormaligen Benehmen, hätte zutrauen sollen. Er wieß alle Anregungen, ein Mönch zu werden, standhaft von der Hand; denn er wuste nun schon, daß eine allgemeine Gährung, ihm zu Gunsten, in Deutschland entstanden sey. In Aachen hielt sich Lothar nicht mehr sicher, und eilte deshalb mit seinem Vater, und dem Prinzen Carl, nach Paris. Fast wäre er unterwegs schon bey Compiegne durch den Grafen Eggebart aufgehoben worden; allein Ludwig selbst muste, auf Lothars Zumuthung, den Grafen bitten, sie ungehindert ihre Reise fortsetzen zu lassen.

Doch dies half Lotharn nichts, er sahe bald, daß er seinen wider ihn verbundnen Brüdern, denen viele Grossen in Frankreich beygetreten waren, nicht widerstehen könne; daher schloß er seinen Vater, und Halbbruder ins Kloster St. Denis ein, und entfloh, mit einigen ihm ergebenen Bischöffen, nach Burgund. Nun drängte sich jeder-

mann

mann zum Kayser, und alle, auch die krgsten Verbrecher, wurden von ihm wohl aufgenommen. Er trug indeß noch immer sein grobes Kleid, wollte sich auch nicht eher wieder in kayserlicher Kleidung zeigen, ehe nicht in Beysenn der Stände ihm von einigen Bischöffen diese schlechter Kleidung abgenommen, sein Schwerd um gegürtet, und die Krone aufgesezt war.

Die Unbeständigkeit des Volks zeigte sich jezt in dem allgemeinen Frohlokken über die Wiederherstellung des Kayserś in seine Würde. Er verzieh seinen Söhnen, gab auch Pipin, der es gewiß schlecht um ihn verdient hatte, Aquitanien wieder. Auch seinen treulossen Sohn Lothar wünschte er jezt wieder zu bessern Gesinnungen zurück zu bringen. Er schickte deswegen an ihn, der über sein widriges Geschick so aufgebracht war, daß er seine Fußtritte überall mit Mord, und Verwüstung bezeichnete. Lothar stellte sich, als ob er nicht abgeneigt wäre, einen gütlichen Vergleich einzugehen, verzögerte aber die Sache drey Tage lang, in Hofnung, daß es ihm unterdeß gelingen würde, durch seine Unterhändler, wie vorhin, die Soldaten des Kayśers zu gewinnen. Da ihm aber dies nicht glükken wollte, brach er die Sache, unter grossen Bedrohungen, ab.

Der Kayser, der das Blut seiner Unterthanen auf alle Weise schonen wollte, schickte zum anderns mal an seinen unbeugsamen Sohn, und ließ ihm Verzeihung antragen, zugleich aber auch ernstlich dro hen, wenn er nicht augenblicklich die Waffen niederlegte, ihm seine väterliche Liebe auf immer zu entziehen. Da ihm jetzt seine eignen Anhänger zum Frieden rie then, so verlangte er von Ludwigs Abgeordneten, daß sie selbst ihm rathen sollten. Da diese ihn nun versicherten, nichts würde seinen Vater gewisser be sänftigen, als wenn er sich ihm persönlich zu Füssen würfe, so folgte er endlich diesem Rathe.

Der Vater erwartete ihn in einem ofnen, an einer Anhöhe errichtetem, Zelte, damit das ganze Heer Zeuge von diesem Auftritte wäre. Als nun Lo thar, mit seinen vornehmsten Anhängern sich vor ihm auf die Knie warf, und um Gnade bat, führ te ihnen der Kayser leutselig, aber doch ernstlich zu Gemüthe, wie groß ihre Treulosigkeit gegen ihn gewe sen, und frug: ob sie jezt bereit wären, ihm, als ihren rechtmäßigen Herrn, den Eyd der Treue zu lei sten? Dies thaten sie, und Ludwig verzieh ihnen, so wie seinem Sohne völlig, gab jenen ihre eingezog nen Güter, diesem aber Italien wieder, doch mit

dem

dem Bedinge, daß er nie wieder, ohne des Vaters Erlaubniß, über die Alpen kommen solle.

Die feyerliche Wiedereinsetzung Ludwigs in seine Würde ward auf einem Reichstage zu St. Denis, und einem andern zu Dietenhofen bestätigt, und auf lezterm besonders Ebbo, der Erzbischoff von Rheims, wegen seiner Undankbarkeit gegen seinen Oberherrn, dem er so grosse Verbindlichkeiten hatte, zur Rechenschaft gezogen. Er muste einen Widerruf seiner vorhin mit unverschämter Frechheit bekannt gemachten Absetzung des Kayfers vor den Ständen ablesen, und alles, was er wider Ludwigen unternommen hatte, verdammen, worauf er seines Bißthums entsezt ward. Eben dies wiederfuhr dem schändlichen Erzbischoff Agobard, der nicht erschien, und dem Erzbischoffe von Narbonne, die gewiß alle drey weit härtere Strafen verdient hatten.

Ludwig meinte nun durch diesen Reichstag, auf welchem auch eine neue Theilung seiner Länder war festgesezt worden, seine Ruhe für den noch übrigen Theil seiner Tage sicher gestellt zu haben. Allein die Ränke seiner ehrsüchtigen Gemahlin liessen ihm nicht lange dieser scheinbaren Ruhe geniessen. Sie wollte

nicht allein, daß ihr Sohn Carl ein Königreich haben, sondern auch bey der durch so viele Kränkungen zerrütteten Gesundheit seines Vates deswegen sicher gestellt seyn sollte. Deswegen ließ sie sich mit Lothar in eine sehr unnatürliche Unterhandlung ein; dieser aber, der ihre Ränke und Absichten wohl kannte, auch ohne ihre Hülfe seine Entwürfe wohl durchzusetzen meinte, lehnte es nicht gänzlich ab, mit ihr sich einzulassen, suchte aber zu gleicher Zeit Bündnisse mit den italiänischen Grossen zu errichten.

Der Pabst führte über Lothar, dessen ehrgeiziger, unternehmender Geist ihm vermuthlich manche Unruhe erregte, bey dem Kayser Beschwerde, und dieser erinnerte nicht allein seinen Sohn, sich aller Gewaltthätigkeiten gegen den römischen Stuhl zu enthalten, sondern machte ihm auch seinen Entschluß bekannt, selbst nach Italien reisen, und den daselbst entstandnen Irrungen abhelfen zu wollen. Er ward aber durch eine Landung der normännischen Seeräuber in Friesland, und durch einen Aufruhr in Bretagne hieran gehindert.

Im Jahre 837 wuste die Kayserinn ihren Gemahl dahin zu vermögen, daß er ihren Sohn Carl

zum

zum Könige von Neustrien erklärte, und ihm ausser Alemannien das ganze Gebiet zwischen der Rhone, der Loire, der Maaß, und dem Weltmeere zutheilte. Die Reichsstände zu Aachen bewilligten solches, und seine beyden Brüder, Pipin, und Ludwig, so sehr sie auch diese Handlung ihres Vaters im Herzen mißbilligten, musten doch äusserlich ihre Einwilligung darzu geben. Lothar war in Italien eingeschlossen, und konnte sich diesem Entwurfe seiner ränkevollen Stiefmutter nicht widersetzen; daher ward Carl, der damals 14 Jahr alt war, zu Chiersi von seinem Vater als König erklärt, und ihm von den Ständen seines Reichs öffentlich gehuldigt.

Ludwig hatte sich bald nachher seines Vaters Unwillen so sehr zugezogen, daß dieser, vermuthlich von andern gereizt, beschloß, ihm alle Länder, außer seinem Königreiche Bayern, zu entziehen, und sie unter seine andern Söhne zu vertheilen. Pipins Tod, der im Anfange des Jahrs 838 unvermuthet erfolgte, gab Anlaß, diesen Entschluß auszuführen. Judith hofte durch die Theilung des Königreichs Aquitanien ihren Sohn Carl noch ansehnlicher versorgen, und zugleich Lothar sich geneigter machen zu können. Sie vermochte daher ihren schwachen Gemahl zu der

Ungerechtigkeit, daß er Pipins zween Söhne ganz von der Thronfolge ihres Vaters ausschloß, und seine Länder, Bayern ausgenommen, lediglich zwischen Lothar, und Carln zu theilen, sich vornahm.

Lothar ward nach Worms eingeladen, wo diese wichtige Sache zu Stande gebracht werden sollte. Er kam, beweinte füßfällig seine vorigen Vergehungen, und zeigte sich sehr vergnügt über den Entschluß seines Vaters. Der Kayser sezte hierauf fest: die Maaß solle die Gränze zwischen den Reichen Lothars und Carls seyn, so daß der ganze westliche, und südliche Theil des fränkischen Reichs von diesem Flusse an, Carln, der östliche aber, Bayern ausgenommen, das Eigenthum Lothars künftig seyn sollte.

Ludwig von Bayern konnte nicht anders, als mit dieser unbilligen Theilung höchst unzufrieden seyn, und eben so sehr waren es die Großen in Aquitanien, die sich der beyden hinterlaßenen Prinzen ihres Königs, Pipin, und Carl, annahmen. Es ward in der Eil ein zahlreiches Heer zusammengebracht, und Ludwig bemächtigte sich damit fast aller disseit des Rheims gelegenen Länder. Allein sein Vater, so alt, und schwach er auch war, zwang ihn doch, die Waffen niederzu-

legen,

legen, und um Verzeihung zu bitten, die er auch, auf sein eydlich Versprechen, nie wieder ohne des Kayſers Erlaubniß über die Grenzen von Bayern zu gehen, von dem ſanftmüthigen Vater erhielt.

Da indeß die Unruhen in Aquitanien noch immer fortdauerten, ſo berief Ludwig die Stände dieſes Reichs nach Thalons zuſammen, wo er ihnen, ſo ſcheinbar, als er nur konnte, ſeine Gründe einleuchtend zu machen ſuchte, warum er, Carln Aquitanien verliehen, ſeine Enkel hingegen übergangen habe. Er verſprach indeß dieſe beyden Söhne Pipins zu verſorgen, und ließ Carln huldigen. Des Kayſers Gegenwart ſchrekte zwar den gröſſern Theil der Stände, daß ſie den Eyd der Treue leiſteten; das Volk aber weigerte ſich ſtandhaft, Carln für ſeinen Oberherrn zu erkennen, und den jungen Pipin in ſeines Grosvaters Hände zu liefern. Ein großer Theil ſeiner Anhänger war mit ihm in die Gebürge geflohn, wo die Strenge der Jahrszeit es unmöglich machte, ihnen beyzukommen.

Dieſer Feldzug, der bis in die Mitte des Winters hinein dauerte, hatte auf des Kayſers Geſundheit, die durch ſeine vielen Unfälle ohnedieß zerrüttet ward, eine ſehr nachtheilige Wirkung. Er war mit

 einer

einer Lungenkranckheit beschwert, im Anfang des Jahrs 840 nach Poitiers zurückgegangen, und als er die Fastenzeit da, wie er gewohnt war, mit Andachts-Uebungen kaum angefangen hatte, hörte er, daß sein unnatürlicher Sohn, der Kayser von Bayern, neue Unruhen erregt, und in Alemannien eingefallen sey. Diese Nachricht verschlimmerte seine Krankheit, und benahm ihm die Ruhe, deren er iezt so sehr bedurft hätte; denn er ließ einen Theil seines Heers, zum Schutz seiner Gemahlin, und ihres Sohns, in Aquitanien zurück, mit dem übrigen aber eilte er nach Teutschland, und kam noch vor Ostern seinem aufrührischen Sohne bey Aachen so nahe auf den Leib, daß dieser alle seine Eroberungen fahren ließ, und in sein Reich sich flüchtete.

Die Sterndeuterei herrschte damals, wie noch lange Zeiten hernach, am französischen Hofe, und obwohl des Kaysers Krankheit die gefährlichste gerade nicht war, so erklärte sie doch der vornehmste Sterndeuter, weil eben damals ein Komet am Himmel erschien, für tödlich. Dies machte auf des Kaysers Gemüth einen so tiefen Eindruck, daß er sich auf eine Insel im Rheine bringen ließ, wo die Einsamkeit, in der er lebte, und der Kummer über seiner Söhne

unna-

unnatürliches Betragen so sehr an seinem Herzen nagten, daß die Luft, die hier vorzüglich gesund seyn sollte, ihre heilende Kraft an ihm zu äussern unvermögend war. Nachdem er sechs Wochen gesiecht hatte, fand er, daß seine Ende da sey; er ließ seine Freunde holen, sonderlich seinen Bruder, den Bischoff von Metz, der ihm allezeit treu geblieben war, theilte seine Schätze unter seine Familie, die Kirche, und die Armen, ließ seinem treulosen Sohne Ludwig zwar Vergleichung ankündigen, aber doch zugleich sagen, daß er durch sein verkehrtes Betragen ihn ums Leben bringe. Lotharn überschickte er seine Krone, Schwerdt, und Scepter, zum Zeichen, daß er ihm die Kayserwürde überlasse.

Die Geschichte kann Ludwigen den Ruhm eines tapfern, gelehrten, tugendhaften, und frommen Herrn nicht versagen, nur war seine gar zu weit getriebne Bescheidenheit, und sein Mißtrauen zu sich selbst schuld daran, daß er zu oft hintergangen, und ein Raub fremder Kunstgriffe ward. Es fehlte ihm, bey den besten Absichten, an Stärke des Geistes, sie durchzusetzen, und seine zu weit getriebne Nachsicht, und Gefälligkeit, die er als Gemahl, und Vater bewieß, so wie seine abergläubige Ehrfurcht

gegen die Geistlichen, waren die Quellen aller Unruhen, und Mühseeligkeiten seines Lebens.

Er starb in der Mitte des Jahres 840, nachdem er vier und sechzig Jahre erreicht, und fast 27 Jahre das Reich als Kayser regiert hatte.

Zehnte Vorlesung.

Zustand des fränkischen Reichs bis zum Tode Carls des Kahlen.

Ludwig hatte sich sehr betrogen, da er seinem ältesten Sohne Lothar die Beschützung seiner Gemahlinn Judith, und seines jüngsten Sohns Carl überließ. Sein unbeugsamer Geist achtete auf Eyde, und Verträge nicht, vielmehr machte ihn seine ungezähmte Herrschsucht sogleich nach des Vaters Tode darauf sinnen, wie er seinen beyden Brüdern die ihnen zugetheilte Staaten, mit List oder Gewalt entreissen, und allein Herr von seines Vaters Reiche werden könnte.

Er

Er glaubte, einen sehr bequemen Zeitpunkt, zur Ausführung seines treulosen Plans, vor sich zu haben, da Carl bey seiner Jugend, indem er erst 17 Jahr alt war, sich schwerlich gegen ihn, und die Söhne Pipins zugleich, die ihm Aquitanien streitig machten, würde behaupten können, Ludwig aber kurz vor dem Tode seines Vaters sehr geschwächt, und gedemüthigt worden. Er fieng mit List an, was er mit Gewalt zu unterstützen meinte: denn er hielt in allen Staaten seiner Brüder Unterhändler, welche die Geistlichen, und weltlichen Herren für ihn einnehmen, und zur Empörung gegen seine Brüder anreizen mußten. Als er durch dies Mittel die meisten zu seinem Vortheil gestimmt hatte, kam er mit einem ansehnlichen Heer durch die Schweiß in den Elsaß, und suchte vor allen Dingen seine Brüder abzuhalten, daß sie nicht beyde, zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame wider ihn sich vereinigten. Er wandte sich zuerst an Carln, den er am leichtesten zu gewinnen meinte, ließ ihn versichern, er würde den lezten Willen ihres Vater gegen ihn pünktlich erfüllen, da er ihn nicht als einen Bruder, sondern als seinen Sohn ansähe. Zugleich empfahl er ihm, und seiner Mutter Nachsicht, und Billigkeit gegen die Ansprüche des jüngern Pipins.

Carl

Carl ließ sich durch diese Versprechungen seines arglistigen Bruders blenden, und dieser hatte nun freye Hand, Ludwigs Länder, die ihm am nächsten waren, anzugreifen. Er nahm Worms weg, und gieng nun vor Frankfurt, wo er aber Ludwigen fand, der sich ihm muthig widersetzte. Weil er sahe, daß dieser ihm überlegen war, schloß er mit ihm einen Stillstand auf drey Monat, nach dessen Ablauf beyde in eben dieser Gegend zusammen treffen, und ihren Zwist entweder in Güte, oder mit den Waffen entscheiden wollten.

Lothar bediente sich dieser Zwischenzeit, um Carln anzugreifen, der eben damals in Begriff war, seine Streitigkeiten mit Pipin, wo möglich, in der Güte beyzulegen. Dieser hatte sich auch zum Vergleiche geneigt bezeigt, als er aber erfuhr, daß Lothar in Frankreich eingefallen sey, brach er alle gütliche Unterhandlungen ab.

Carl, der sich durch die Unruhen in Aquitanien, und die häufigen Landungen der normännischen Seeräuber zu schwach fühlte, seinem Bruder zu widerstehen, that alles mögliche, ihn zu bessern Gesinnun-

rungen zu bringen. Er ließ ihn an seine ältern und neuern Versprechungen erinnern, da er aber bey Lotharn zwar viel glatte Worte, im Grunde hingegen weder Treue, noch Glauben fand, stellte er sich bey Orleans an die Spitze eines kleinen, aber auserlesenen Heers, was von Freunden angeführt wurde, auf deren Treue er sicher rechnen konnte. Lothar zog indeß eine Menge von Misvergnügten, und Aufrührern zusammen, und Pipin griff die Stadt Bourges an, worinn Carls Mutter sich befand. Carl eilte diesem Ort schleunigst zu Hülfe, schlug Pipin, und befreyte die Stadt. Seine Freunde kamen gleichwohl darüber ins Gedränge, denn Lothar nahm indeß den ganzen Strich zwischen der Maaß, und Seine in Besitz.

Carls kindliche Liebe vermehrte unterdeß die Zahl seiner Getreuen, und da sein Bruder seine Herzhaftigkeit wahrnahm, wagte er es nicht, ihn anzugreifen, sondern wählte wieder den Weg gütlicher Vergleiche. Carl ließ sich auch diesmal solchen gefallen, und nahm die von Lothar ihm vorgelegten Bedingungen an, so wenig auch solche für ihn vortheilhaft waren. Es ward ein Stillstand getroffen bis auf einer zu Attigny angesezten Versammlung

alles

alles könnte beygelegt, und ein dauerhafter Friede geschlossen werden. Lothar versprach indeß Carln endlich, sowohl ihn, als seinen Bruder Ludwig in Ruhe zu lassen.

Allein Lothar brach seinen Eyd so geschwind, als er ihn geleistet hatte. Er griff Ludwigen an, nachdem es ihm vorher gelungen war, den Erzbischof von Maynz, Otgar, und den Grafen Adelbert von Metz in sein Interesse zu ziehen. Im Jahre 841 schlug er Ludwigen, hätte ihn auch beynahe, durch Verräther, persönlich in seine Hände bekommen. Dieser Sieg schmeichelte seiner Habsucht so sehr, daß er nun auch Carln anzugreifen, und zu unterdrücken suchte.

Dieser hatte sich indeß auf alle Weise zu verstärken gesucht, und da jezt die Zeit der verabredeten Zusammenkunft heranrückte, so gieng er, von einem zahlreichen Heere begleitet, nach Orleans. Als er an die Seine kam, fand er nicht allein alle Brücken abgeworfen, sondern auch am jenseitigen Ufer feindliche Haufen, die ihm den Uebergang streitig zu machen droheten. Er gieng an einem andern Orte über und machte die Vereinigung der

aqui-

aquitanischen, und burgundischen Völker mit seinem Heere möglich, die, auf Lothars Anstiften, von zwey Grafen, Arnulf, und Gerhard, ihm gewehret werden sollte.

Er kam zur gesezten Zeit nach Attigny, sein Bruder Lothar aber erschien nicht, sondern ließ nur durch Gesandte neue Vergleichspuncte antragen. Carl sahe jezt wohl ein, daß er mit seinem Bruder Ludwig einerley Vortheile haben müsse, und traf daher mit ihm ein Bündniß wider Lotharn, der augenscheinlich nur Zeit zu gewinnen suchte, sich zu verstärken.

Es gelang beyden Brüdern, ihre Macht vereinigen zu können, und nun versuchten sie nochmals den Weg der Güte mit Lothar; aber dieser wieß ihre Vorschläge trotzig zurück. Er zog den Pipin, mit seinen Aquitaniern, an sich, und nun erfolgte bey Fontanay, im Gebiet von Auxerre, eins der blutigsten, und hartnäckigsten Treffen, worinn zwar Lothar, und Pipin den Kürzern zogen, und die Flucht ergreifen musten, die beyden Sieger aber doch auch schrecklichen Verlust hatten. Ihr Sieg war freylich nicht entscheidend, hatte aber doch geraume

raume Zeit die besten Folgen für sie, und die Mäßigung, womit sie sich seiner bedienten, machte ihnen wahre Ehre.

Nicht so die Gesinnung, die Lothar nach diesem Verluste zeigte, denn er gieng noch immer darauf aus, seine Brüder zu unterdrücken. Er vereinigte sich zu dem Ende mit den Normännern, und Sachsen, in Neustrien aber ließ er ausprengen, Carl sey in der Schlacht geblieben. Dies ward auch so lange geglaubt, bis Carl nach Aquitanien kam, und durch den Augenschein es widerlegte.

Lothar fiel in Ludwigs Länder ein, aber Carl hörte dies kaum, als er schon auf der Seite von Maastricht ins Gebiet Lothars einen Einfall that, der diesen zwang, seine Macht dorthin zu ziehen. Die Treue, womit Carl, und Ludwig einander ergeben waren, konnte zum Muster brüderlicher Gesinnungen, wie man sie unter Fürsten selten siehet, dienen, und Lothars Ränke, Carln von seinem Bruder abwendig zu machen, blieben fruchtlos, ja im folgenden Jahre verbanden sich beyde noch fester gegen den unruhigen Kayser. Sie kamen bey Strasburg zusammen, führten ihre beyden Heere ins freye Feld, und schlos-

sen

sen, unter den feyerlichsten Anreden an ihre Krieger, das feste Bündniß, von dessen Nothwendigkeit sie durch eine lange Erfahrung waren überzeugt worden. Diese Anreden und Schwüre, womit sie sich im Angesichte beyder Heere verbanden, sind durch die Geschichte aufbehalten, und enthalten ein ehrwürdiges Denkmal christlicher Gesinnungen.

Sie giengen hierauf nach Worms, wo sie Lotharen, der zu Aachen war, nochmals ihre Neigung zum Frieden erklärten; allein dieser beharrte bey seinen feindseeligen Entwürfen. Als sie hierauf im Frühjahr 842 in drey Haufen wider ihn anrückten, verlohr er so sehr alle Fassung, daß er, in gröster Eil, so viel er konnte, von seinen Schätzen zusammenraffte, und damit nach Chalons, dann weiter nach Troyes, und endlich bis nach Lyon flohe, um wenigstens, im Fall der Noth, den Weg nach Italien offen zu behalten.

Die beyden Brüder veranlaßten hierauf eine Versammlung der Bischöffe, und Prälaten zu Aachen, die Lothars Verhalten untersuchen sollten. Der Ausspruch dieser Prälaten konnte nicht anders, als günstig für die beyden Könige ausfallen; die Unterha-

 ben

nen wurden von ihnen des ihm geschwornen Eyds der Treue entbunden, und er alles Rechts auf die Krone Frankreich verlustig erklärt. Versprecht ihr besser zu regieren, als Lothar? frugen die versammleten Bischöffe, Ludwigen, und Carln. — Ja! — Nun, sagte der vorsitzende Bischoff, so erinnern, ermahnen, und befehlen wir euch, daß ihr Lothars Länder von der Macht Gottes annehmet, und dieselben nach dem göttlichen Willen regieret. Auch war es nicht gegen die beyden Könige allein, daß diese Prälaten aus einem so hohen Ton sprachen, sondern auch über den Papst behaupteten sie zu seyn, und droheten sogar ihn, wenn er sie aufbrächte, in den Bann zu thun.

Hierauf wählte jeder König zwölfe unter seinen ihm angehörigen Herrn, die das ganze französische Reich zwischen sie beyde theilen sollten. Denn nur von diesem, nicht aber von den italiänischen Staaten, die Lothar vorhin besessen, war das Urtheil der Prälaten zu verstehen, was ihn derselben verlustig erklärte. Nach dem Ausspruche dieser 24 Richter erhielt nun Carl alle gegen Abend liegende Länder von dem Ocean bey Bretagne bis an die Maas, Ludwig hingegen alles, was gegen

Morgen

Morgen lag, also ganz Deutschland, nebst einigen, jenseit des Rheins, liegenden Landschaften.

Daß es bey dieser Theilung den beyden Brüdern bloß darum zu thun gewesen, einen rechtlichen Ausspruch von denen für sich zu erhalten, die nach dem Glauben des Volks zu damaliger Zeit solchen ertheilen konnten, zeigt der Erfolg. Denn Lothar ließ sich solchen ohne Widerrede allerdings nicht gefallen; weil er aber die überlegene Macht seiner Brüder sah, that er durch Gesandten Vorschläge zu einem billigen Vergleiche, die auch iene geneigt annahmen. Sie trugen diese Vorschläge den Bischöffen vor, die, mit Zustimmung der Gesandten Lothars, einen Theilungs-Plan entwarfen, mit dem aber Lothar, als sie ihm solchen zur Genehmigung übersandten, unzufrieden war, und verlangte, daß Carl, und Ludwig das ganze Reich von neuem in drey Theile unterscheiden, und ihm hernach die Wahl darunter, weil er der Erstgebohrne sey, überlassen sollten.

Die drey Brüder kamen hierauf zusammen, gaben sich starke Versicherungen ihrer Treue, und nach vielen Schwierigkeiten kam endlich im Jahre 843 eine

neue Theilung der Monarchie zu Stande, durch welche Lotharn die kayserliche Würde, und ganz Italien, mit Inbegriff Roms versichert ward. Auch behielt er noch alle zwischen Deutschland, und Frankreich gelegene Länder, die man das mittlere Franken, und nachher von ihm Lothringen benannte. Ludwig blieb König von Deutschland, und Carl erhielt Aquitanien, nebst dem Striche zwischen der Loire, und Maas, unter dem Namen eines Königs von Frankreich.

Jede Parthey hofte, nach so langem Zwist, nun der Ruhe zu geniessen, aber diese Hofnung ward nicht erfüllt. Pipin, des Königs von Aquitanien Sohn, war bey der lezten Theilung ganz ausgeschlossen worden, er blieb also noch an der Spize vieler Mißvergnügten, aus seines Vaters Gebiete, in Waffen, und übte, von Toulouse aus, viele Feindseeligkeiten gegen den König Carl. Vergeblich belagerte dieser Toulouse, Pipin schlug ihn in einem Treffen sogar; da indeß die Normannen, und die unruhigen Einwohner von Bretagne die schönsten Provinzen Frankreichs verheerten.

Die Kayserinn Judith starb im Jahr 842, und im folgenden fiel der Herzog Bernhard Carln in

die

die Hände; dieser, der unter der vorigen Regierung eine ansehnliche Rolle gespielt hatte, und nicht allein Herzog von Languedoc, sondern auch Statthalter der spanischen Marck gewesen war, ward, vieler Verbrechen wegen, hingerichtet. Dieser Vorfall vergrösserte die Unruhen im Reiche noch mehr; denn sein Sohn Wilhelm verband sich mit Pipin von Aquitanien, und richtete in der Provinz Languedoc grosse Verwüstungen an. Das innere Elend im Reiche nahm durch die Streifereyen der Bretagner mit jedem Tage zu, die auf alle Weise sich von der Krone Frankreich unabhängig machten. Die Einfälle der Normänner kamen hinzu, die Rouen und Nantes, ja endlich gar Paris plünderten, sich dann auf eine Insel an der französischen Küste zurückzogen, und da den Winter zubrachten, in jedem Frühjahre aber ihre Verwüstungen erneuerten. Wenn diese kriegerischen Völker unter sich einig gewesen wären, und unter einem ordentlichen Anführer, nach einem regelmäßigen Plane, wider Carln gefochten hätten, so würden sie leicht damals die französische Monarchie zertrümmert haben. Denn Carl war im Jahre 845 so ohnmächtig, daß er von St. Denis aus sich nicht wagte, diesen Räubern in ihrer Plünderung der Hauptstadt mit Gewalt Einhalt zu thun,

sondern sie mit 7000 Pfund Silber zum Zurückziehen bewegen muste.

Unter diesen Unruhen nahm Pipins Parthey ansehnlich zu, und Carl war endlich gezwungen, ihm im Jahre 846 ganz Aquitanien, einige Städte ausgenommen, einzuräumen, nachdem dieser ihm hierüber den Eyd der Treue geleistet hatte.

Carl änderte sich um diese Zeit in seinem Charakter sehr; denn da ihn die widrigen Schicksale seiner jüngern Jahre demüthig, bescheiden, und folgsam, sonderlich gegen die Geistlichen, gemacht hatten, so ward er jezt eigensinnig, strenge, und habsüchtig, wodurch er sich den Haß seines Volks zuzog. Weil er dadurch, daß er die Normannen abgekauft hatte, Luft bekam, so grif er den Herzog von Bretagne an, ward aber von diesem zweymal geschlagen. Zwar muste er auf eine Zeitlang Carln Gehorsam versprechen, weil die Normannen ihm hart zugesezt hatten; allein es dauerte nur kurze Zeit, so entzog er sich der Abhängigkeit von Carln wieder, und nahm sogar den Titel eines Königs an. Carl, der jezt schon wieder mit den Normannen, und mit des enthaupteten Herzogs Bernhards Sohne, Wilhelm,

helm, viel zu schaffen hatte, muste es leiden, daß dieser eigenmächtige König viel Städte von seinem Gebiete eroberte, und mehr denn einmal über seine Völker den Sieg behielt.

Da jezt die getheilte Monarchie Carls des Grossen sich von allen Seiten im Gedränge befand, so sahen sich die drey noch lebenden Enkel desselben gedrungen, wiewohl sie einander selbst weder liebten, noch trauten, durch ein Bündniß sich unter einander zu vereinigen, welches ihre Macht gegenseitig unterstützen, zugleich aber die Erbfolge in den verschiednen Ländern dieser Herren entscheiden sollte. Sie kamen also zu Morsen bey Mastricht im Jahre 847 zusammen, und versprachen sich, gegen alle auswärtige Feinde einander gegenseitig zu unterstützen, wenn aber einer von ihnen stürbe, sollten seine Söhne ihm in seinen Staaten nachfolgen, ohne daß ihre Oheime irgend einigen Anspruch darauf, machen könnten. Doch sollten diese zur Ehrerbietung ihrer Neffen ein unstreitiges Recht behalten. Dieser Vertrag ward vier Jahre hernach an eben diesem Orte feyerlich erneuert, um die unruhigen Grossen ihrer Länder im Gehorsame zu erhalten, die sich die Einfälle auswärtiger Feinde bisher sehr zu Nutz gemacht hatten,

um die Banden der Abhängigkeit, die sie an ihre Könige fesselten, nach und nach zu zerreissen.

Der Herzog von Bretagne, durch dessen Widerspänstigkeit, und kriegerischen Geist Carl viel gelitten hatte, starb im Jahre 851, hinterließ aber Bretagne, und die von ihm eroberten Länder seinem Sohne Erispojus, der ein würdiger Erbe seines Muths war. Carl hofte nun, die Bretagner wieder zum Gehorsam gegen sich zurückkehren zu sehen, aber er irrete sehr. Es kam zu einem hartnäckigen Treffen, wo zwar der Sieg anfangs sich auf Carls Seite neigte, die verzweifelte Gegenwehr der Feinde aber ihn bald in eine schimpfliche Flucht, und ansehnliche Niederlage veränderte. Der Sieger kam zwar hierauf persönlich zu Carln, und erbot sich sein Herzogthum von ihm zu Lehne zu nehmen; aber dies bedeutete zur damaligen Zeit nicht viel weniger, als eine völlige Unabhängigkeit, und Carl, der eben damals mit den Normännern wieder zu streiten hatte, muste sich den ihm vorgeschlagnen Vergleich gefallen lassen, mit dem Huldigungs-Eyde vorlieb nehmen, seine Länder aber, nebst dem Namen eines Königs, ihm auf Lebenszeit unabhängig überlassen.

Besser gelang es Carln im Jahre 852 mit Pipin, und dessen Bruder Carl, die durch den Grafen von Gascogne ihm in die Hände fielen. Er ließ ihnen beyden den Proceß machen, und sie als Mönche in Klöster sperren. Doch litt er in eben diesem Jahre wieder einen Verlust durch die Saracenen, die Barcellona eroberten, und verwüsteten.

Im Jahr 853 brachte Carl die Aquitanier dadurch, daß er einen gewissen Grafen Gogbert hatte tödten lassen, so sehr gegen sich auf, daß sie ihn nicht mehr für ihren König erkennen, sondern sich seinem Bruder Ludwig unterwerfen wollten. Da dieser ohnedem einen Kaltsinn gegen Carln äusserte, so fanden sie um desto leichter Gehör, weil sie droheten, wenn er ihnen seinen Schutz versagte, einen fremden König sich zum Oberhaupt zu wählen. Die Versicherung, daß sie seinen Sohn Ludwig zu ihrem Könige annehmen wollten, wenn er sich ihrer wider Carln annähme, machte ihn seiner Verträge vergessen, die er so theuer beschworen hatte, und seinen Prinzen im folgenden Jahre mit einem Heere nach Frankreich abschicken.

Allein der junge Prinz fand keine so günstige Aufnahme in dem Reiche, mit dessen Besitz man

ihm geschmeichelt hatte, als die Freunde des getödteten Grafen ihm vorgespiegelt hatten. Viele Stände blieben Carln noch getreu, und dieser schloß mit seinem Bruder Lothar noch ein genaueres Bündniß, um den Mißvergnügten desto besser die Spitze bieten zu können. Beyde Prinzen waren schon zu Ende des 853sten Jahres zu Valenciennes zusammen gekommen, und hatten einander Hülfe zugesagt; im 854sten Jahre kamen beyde zu Lüttich zusammen, und da Ludwig, der auch eingeladen war, nicht erschien, so verbanden sie sich beyde durch ein feyerlich beschwornes Bündniß aufs festeste.

Aber welch ein Bild der Wankelmuth, und Treulosigkeit stellten jezt diese Brüder dar! Carl tritt sogleich den Zug nach Aquitanien an, in Hofnung, Lothar werde ihm Hülfe nachschicken; dieser aber vergleicht sich statt dessen mit dem Könige Ludwig, und läßt Carln im Stiche. Indeß züchtigte dieser die Aquitanier mit solcher Strenge, daß der Haß gegen ihn noch allgemeiner ward, und er sich, nach vielen Ausschweifungen, die sein Heer verübte, zurückziehen muste. — Wider alle Erwartung kamen noch in der Mitte eben dieses Jahrs Lothar, und Carl zu Attigny zusammen, und gelobten sich wiederum eydlich die thätigste Unterstüzung, schickten

auch

auch von da aus Gesandte an ihren Bruder, und verlangten von ihm, daß er seinen Prinzen aus Aquitanien zurück rufen solle. Allein dieser schlug es ab, weil er noch immer hofte, es sollte ihm gelingen Aquitanien für ihn zu erobern.

Unterdeß waren Pipin, und sein Bruder Carl aus ihren Klöstern entkommen; dieser suchte Schutz bey Ludwig, Pipin aber gieng gerade nach Aquitanien, fand auch da sogleich wieder eine Parthey.

Carl ließ sich dadurch, daß jezt in diesem unruhigen Reiche drey Partheyen waren, nicht abschrecken, noch in eben diesem Sommer nach Aquitanien zu gehen, und Pipin, der den stärksten Anhang hatte, zuerst anzugreifen. Er war auch so glücklich, seine Feinde dergestalt in die Enge zu treiben, daß Ludwig für sich und seinen Sohn allen Ansprüchen auf Aquitanien entsagte. Pipin erhielt sich noch einige Jahre, und half die Verheerung in diesem unglücklichen Reichel noch vergrössern. Um die, so es mit ihm hielten, noch mehr an sich zu fesseln, erklärte Carl, der von nun an zum Unterschied der Zahle heißt, seinen Sohn, gleiches Namens, zum Könige von Aquitanien.

Mit-

Mitten in diesen Unruhen des Reichs ward Lothar, im 855sten Jahre, von einer heftigen Kranckheit befallen, die ihn dahin brachte, die Regierung niederzulegen, und sich in das Kloster Prüm zu begeben, wo er wenige Tage hernach starb. Er hinterließ, ausser einer Tochter Ermingard, drey Söhne, Ludwig, Lothar, und Carl. Unter diese hatte er seine Länder, ehe der Tod ihn übereilte, so getheilt, daß Ludwig Italien, nebst der kayserlichen Würde, Lothar Austrasien, Hennegau, und den Strich längst der Maaß bis an den Zusammenfluß der Rhone, und Saone; Carl aber Lion, die Provence, Dauphine, und ein groß Stück vom alten Burgundischen Reiche erhielt.

Carl der Kahle erklärte im Jahr 855 seinen jungen Prinzen Carl zum Könige von Aquitanien, um die unruhigen Grossen dieses Reichs näher mit sich zu verbinden. Allein sie blieben dem jungen Könige nur so lange treu, als er gegen die Normänner glücklich war. Diese Räuber, welche die Seeküsten noch immer beunruhigten, wurden von ihm so gedemüthigt, daß ihrer kaum 300 auf ihren Schiffen sich retteten. Als aber ihre Streifereyen immer wieder anfiengen, wälzten die Aquitanier alle Schuld

davon

davon auf Carls Jugend, und Unerfahrenheit, erklärten sich fast alle wieder für Pipin, und machten Carln dem Kahlen neue Unruhe. Er wuste sich in dieser Besorgniß eines Aufruhrs nicht anders zu helfen, als daß er sich mit dem Könige von Bretagne einließ, ihm seine Tochter versprach, und das Herzogthum Maine abtrat. Bald aber wurden die wankelmüthigen Aquitanier Pipins aufs neue überdrüßig, und dieser verband sich jezt mit den Normannen, half ihnen sein eignes Vaterland verwüsten, und trieb mit ihnen gemeinschaftlich Seeräuberey.

Carl der Kahle ward seinen Unterthanen immer verhaßter, weil er sie ohne Schutz gegen das unbeschreibliche Elend ließ, das die Normannen verursachten. Sie wandten sich an Ludwig, trugen ihm die französische Krone an, wurden aber, weil dieser in einen schweren Krieg mit den Slaven verwickelt war, vors erste von ihm abgewiesen. Dieß gab Carln Zeit, durch Demüthigungen vor seinen aufrührischen Unterthanen, die Mißvergnügten einigermaßen zu besänftigen. Um indeß so viel zu thun, als seine wenigen Kräfte gestatteten, belagerte er die Normannen auf der Insel Oißel, nicht weit von Paris, wo sie den Winter über festsaßen, und von da das Reich

ver-

verheerten. Sein Sohn, und Pipin selbst stießen zu ihm, auch Lothar führte ihm Truppen zu, so daß er sich nun alle Hofnung machte, den Normannen diesen Waffenplatz zu entreißen. Aber diese wehrten sich mit so unbezwinglichem Heldenmuthe, und Carls eigne Soldaten handelten dagegen so treulos, daß er endlich die Belagerung aufheben muste.

Ludwig gab iezt den wiederholten Bitten der Mißvergnügten, daß er die Krone von Frankreich annehmen möchte, nach, und drang mit seinem Heere in Frankreich ein, wo ihm sogleich von vielen Großen gehuldiget ward. Carl wollte sich zwar ihm widersetzen, ward aber bald von allen seinen Kriegern verlassen, und auf einer Versammlung zu Attigny, durch den Erzbischoff von Sons, Venilo, des Reichs förmlich entsezt. Der bedrängte Monarch verlangte unter diesen Umständen den Rath seines Oheims, des Grafen Conrad, und dieser sagte ihm mit grosser Freymüthigkeit, daß seine Unfälle lediglich seinem üblen Verhalten zuzuschreiben wären. Carl äusserte in dieser Noth eine solche Kleinmüthigkeit, daß er eine Erklärung ausstellte, worinnen die kriechenden Ausdrücke vorkamen: „wenigstens sollte der Erzbischoff nicht so weit gegangen seyn, mich abzusetzen,

ehe ich mich vor den Bischöffen gestellt hätte, die mich zum Könige geweihet haben; denn es war billig, daß ich zuerst von denen verurtheilt würde, deren väterlicher Züchtigung ich mich allezeit zu unterwerfen bereit bin.“ Er erbot sich zugleich, sein bisheriges sowohl, als künftiges Verhalten, einer Versammlung zu unterwerfen, die zu Verberie gehalten werden sollte; drohte indeß, allen denen als Aufrührern zu begegnen, die seinen Vorschlag nicht eingehen würden. Allein alle diese Erklärungen halfen ihm nichts. Die Normannen fielen aufs neue in Frankreich ein, und Carl muste, nur von wenig Getreuen begleitet, nach Burgund flüchten; Ludwig aber ward im Jahr 858 von Venilo zum Könige von Frankreich gekrönt.

Carl muste sich den ganzen Winter des Jahrs 859 in Burgund verborgen halten, denn seine Unterthanen hatten ihn fast alle verlassen, und es waren nur wenige, die ihm noch treu blieben. Allein der natürliche Unbestand der französischen Großen machte, daß sie Ludwigs Art zu regieren bald überdrüßig wurden, und Neigung zeigten, zu ihrem verlaßnen Könige zurückzukehren. Einige Verwandte des bedrängten Monarchen nahmen sich auch seiner an,

an, sonderlich Graf Conrad, der verstorbnen Kayserinn Judith Bruder, und dessen Söhne Conrad, und Wolf. Diese beyden leztern stellten sich, als wenn sie zu Ludwigs Parthey überträten, wusten ihre Rolle bey ihm so zu spielen, daß sie sein ganzes Vertrauen erhielten, und seine geheimsten Anschläge erfuhren. Sie führten hierauf durch Argliſt aus, was sie durch Gewalt nicht vermochten; denn sie überredeten Ludwigen, daß er seine deutschen Truppen zurück schicken, und sich ganz auf die Treue seiner neuen Unterthanen verlassen solle. Ludwig that solches, erschöpfte aber dadurch, daß er jenen, ehe er sie zurück schickte, ihren Sold auszahlen muste, seinen Schaz.

Die beyden Söhne Conrads schlugen jezt, da es ihnen so weit gelungen war, Ludwigen vor: er möchte sie zu Carln nach Burgund schicken, um mit ihm einen Vergleich zu treffen, durch den er seinen Ansprüchen auf den Thron Frankreichs entsagte, damit so diesem Kriege ein Ende gemacht würde. Sie unterrichteten hierauf Carln von der Schwäche seines Bruders, und dieser, der immer noch ein kleines Heer von getreuen Leuten bey sich hatte, nüzte diesen günstigen Umstand, gieng auf sei-

seinen Bruder loß, der sich von allen seinen Anhängern auf einmahl verlassen sah, und das Reich eben so geschwind wieder räumen muste, als er es vorhin erhalten hatte. So gelangte Carl noch in eben diesem Jahr ohne Blutvergießen zu seiner Krone wieder, bewies aber auch bey diesem unverhoften Siege über seine Feinde so viel Mäßigung, daß er keinen derer bestrafte, die ihn treuloser Weise vorhin verlassen hatten.

Frankreich begriff jezt, ausser dem Königreich Bretagne, welches Crispojus als ein Lehn besaß, noch vier andre Reiche in sich, die von Nachkommen Carls des Grossen besessen wurden, nemlich, das eigentliche Frankreich, das Carl der Kahle beherrschte; Lothringen, das Lotharn, des Kaysers Lothar zweyten Sohn, für seine Herrn erkannte; Arles, ein Reich, das aus Provence, Dauphiné, und einem Theile des alten burgundischen Reichs bestand, und dem dritten Sohne Lothars, Carl, zugehörte; endlich aber Aquitanien, das noch lange von seinen eignen Fürsten beherrscht ward.

Der König von Lothringen, der zuvor das Vertrauen Carls des Kahlen besessen hatte, war

ihm untreu, und Ludwigs Anhänger geworden; jezt, da Carl wieder zum Besitz seines Reichs gelangte, verließ er augenblicklich die Verbindung mit Ludwig, und wünschte Carln zu seiner Wiedereinsetzung Glück. Weil aber wegen der unaufhörlichen Streifereyen der Normannen, die sich an der Seine, und Somme festgesezt hatten, ein gutes Vernehmen zwischen Carl und Ludwig, zum Heile Frankreichs, unumgänglich nöthig war, so bot Lothar sich zugleich seinen Oheimen zum Vermittler dar, und veranstaltete eine Zusammenkunft zwischen beyden im Jahr 859, bey Andernach, und Koblenz, die aber fruchtlos war.

Die Geschichte Lothars, um diese Zeit, liefert einen merkwürdigen, aber traurigen, Beweiß der schändlichen Sitten damaliger Zeiten. Er war mit Theutbergen, eine Schwester Huberts, Herzogs in Burgund, jenseit des Gebürgs Jura, vermählt; weil er aber seine Beyschläferinn, Waldrade, heftig liebte, so warf er, um sich von seiner Gemahlinn trennen zu können, auf sie den Verdacht der Blutschande mit ihrem eignen Bruder Hubert. Diese erwieß indeß im Jahr 860 ihre Unschuld dadurch, daß ihr Verfechter, nach der abergläubigen Sitte dieser Zeiten, die Probe des siedenden Wassers aushielt, indem er seinen Arm bis auf den Boden eines Gefäßes voll heißes Wassers sties, und

einen

einen Ring von da herauf hohlte. Der Arm ward hierauf drey Tage lang versiegelt gehalten, und, wenn sich dann keine Brandflecken daran sehen liessen, der Beklagte für unschuldig erklärt. Nach dieser Probe sagte gleichwohl der Beichtvater des Königs, Günther, Erzbischoff von Cölln, eydlich aus: die Königinn habe ihm in der Beichte gestanden, daß sie der Blutschande schuldig sey. Lothar belangte sie hierauf abermals vor Gerichte, und ehe die Sache entschieden ward, flüchtete sie, nebst ihrem Bruder, zu Carln dem Kahlen. Lothar vermählte sich nun im Jahre 862 mit Waldraden, und Günther erklärte bald nachher auf einer Versammlung zu Aachen die Verbindung für gültig, Theutbergen aber für eine Blutschänderinn.

Eine neue Empörung in Bretagne beunruhigte Carln im Jahre 860; denn ein gewisser Salomo, dem Carl den dritten Theil dieser Grafschaft geschenkt hatte, machte sich iezt, nachdem er den König Erispoius umgebracht, von Carln unabhängig, und nahm den unruhigen Pipin, den man aus Aquitanien verjagt hatte, in Schutz. Allein es gelang Carln, diesen Empörern ihren besten Feldherrn, Robert, den Mannfesten, zu entziehen, und dadurch,

daß er ihn zum Statthalter eines ansehnlichen Bezirks in Bretagne machte, auf seine Seite zu bringen.

Die Normänner, die man von der Insel Oissel nicht hatte vertreiben können, sezten ihre Streifereyen noch immer fort, kamen oft nach Paris, und trieben unermeßliche Summen von da, so wie von den Klöstern in dieser Gegend, ein. Sie plünderten Noyon, und erschlugen den Bischoff von Beauvais. Carl blieb ohne Hülfe gegen diese mächtigen Freybeuter, ohngeachtet in eben diesem Jahre der Friede zwischen ihm, Ludwigen, und Lotharn zu Koblenz endlich zu Stande gekommen war, worinn sich diese Fürsten einander gegenseitige Hülfe versprochen hatten. Carl sah sich zulezt gedrungen, zu dem traurigen Mittel seine Zuflucht zu nehmen, die an der Seine herumschwärmenden Normänner durch ihre eigne Landsleute von der Insel Oissel zu vertreiben. Um einen hohen Sold nahm es ein berühmter Freybeuter, Weland, der sich an den Ufern der Somme festgesezt hatte, auf sich, sie zu verjagen. Allein Carl hatte am Ende nur ein Uebel ums andre vertauscht, denn die Ueberwundnen gaben sich in den Schutz der Sieger, und blieben gegen eine Summe Geldes, wodurch sie sich loskauften, in ihren Pflanzstädten ungestöhrt.

Um

Um eben diese Zeit erlebte Carl das unangenehme Schicksal, daß sein eigner Sohn Ludwig, durch Ueberredung, ihm abtrünnig ward, und sich zu den Mißvergnügten Bretagnern schlug. Er verwüstete Anjou, und einige andre Plätze, Graf Robert aber überwand ihn in zwey Treffen, und hätte ihn beynahe selbst gefangen bekommen.

Im Jahr 861, mitten unter diesen Unruhen, ließ sich Carl in eine Handlung ein, die seinem Andenken keine Ehre macht. Anstatt daß er sein von allen Seiten bedrängtes Reich hätte in Ruhe setzen, und die Verträge halten sollen, die er mit Ludwig und Lothar, seinem Vetter, zur Herstellung der allgemeinen Ruhe, getroffen hatte, gieng er auf Carln, den König von Burgund loß, und wollte ihn seiner Staaten berauben, weil dieser sie durch einen Vergleich nach seinem Tode Lotharn hinterlassen wollte. Aber die Treulosigkeit des Oheims gegen seinen Neffen ward mit Schande vergolten; Carl muste Burgund eben so geschwind wieder verlassen, als er in dies Reich eingedrungen war; denn an den Gränzen von Champagne kamen Gesandte von Ludwig, und Lothar ihm entgegen, die ihm sein schlechtes Betragen, zu seiner Beschämung, vorstellten.

Als er von diesem unedlem Zuge zurückgekommen war, schickte er Graf Roberten wider die Normannen. Dieser schlug sie, und sie musten ihm Geiseln geben, daß sie aus dem Lande gehen wollten. Der gröste Theil von ihnen trat in Dienste des Herzogs von Bretagne, Weland hingegen huldigte Carln, nahm die christliche Religion an, und blieb in Frankreich.

In seiner eignen Familie hatte Carl um diese Zeit sehr ungünstige Schicksale. Seine Tochter Judith, Wittwe von zween Königen der Westsachsen, nahm, nachdem sie nach Frankreich wieder zurückgekehrt war, mit dem Grafen von Flandern Balduin, die Flucht. Beyde wurden hierauf von den französischen Bischöffen in den Bann gethan. Auch beyde Söhne Carls, Ludwig, und Carl von Aquitanien, vermählten sich ohne des Vaters Einwilligung.

Ueberhaupt waren fast alle Zweige von Carls des Grossen Stamme damals durch innerliche Zwistigkeiten unglücklich. Carlomann, der Sohn Ludwigs von Deutschland, erregte Aufruhr wider seinen Vater. Der Papst Nicolaus schickte Legaten nach Lothringen, welche die Heyrath Lothars, und der Waldrade

rade untersuchen sollten, diese liessen sich aber bestechen, und hintergiengen den Papst durch falsche Berichte; doch stifteten sie auf einer andern Seite das Gute, daß sie Carln den Kahlen mit seiner Tochter Judith aussöhnten, und ihn bewegten, ihrem Gemahle Balduin die Grafschaft Flandern zum Lehn zu geben.

Die Verbindung Lothars war auf einer Kirchenversammlung zu Metz vor gültig erklärt worden; als aber der Pabst erfuhr, daß man seine Legaten bestochen hätte, sezte er die Abgeordneten dieser Versammlung, die Erzbischöffe von Cöln, und Trier, die ihm die Schlüsse derselben berichten sollten, ab, und erklärte die ganze Handlung für nichtig. Lothar hatte sich seinen Bruder, den Kayser Ludwig II. in dieser Angelegenheit, dadurch zum Freunde zu machen gesucht, daß er ihm von dem Nachlasse Carls, des Königs von Arles, der im Jahe 863 gestorben war, ein Theil von Burgund, und ein Stück von Provence abgetreten hatte, obwohl er, nach dem Testament, allein dessen Erbe seyn sollte. Da nun die Erzbischöffe sich bey ihm über das Verfahren des Papsts beschwerten, schloß Ludwig ihn im Jahre 864 in der Peterskirche ein; als er aber nachher die Untreue der Prälaten erfuhr, verwieß er sie aus seinem Gebiete.

Dies Jahr war glücklich für Carln, denn er brachte seinen aufrührischen Sohn, Carl von Aquitanien, wieder zu seiner kindlichen Pflicht zurük, und zwang Salomon, den König von Bretagne, daß er ihm huldigen muste. Auch besiegte Robert abermals die Normannen, und nahm ihren Anführer, Pipin von Aquitanien, gefangen. Dieser war sehr im Verdacht, daß er zum Heydenthume, dem jene noch zugethan waren, abgefallen seys er ward daher von den Prälaten, und Grossen des Reichs, die über ihn ein Urtheil fällen musten, zum Tode verdammt. Die Gelindigkeit Carls aber milderte solches in lebenslanges Gefängniß, auf dem Schlosse Senlis. Im Jahre 866 übermannten indeß die streitbaren Normänner, und Dänen den Grafen Robert dennoch, und erlegten diesen tapfern Mann, der zu den besten Feldherrn seiner Zeit gehörte, in einem Treffen. Carl ward durch ihre unaufhörlichen Streifereyen so erschöpft, daß er eine Kopfsteuer in seinem Lande verfügen muste, um die Hülfsgelder aufzubringen, die er einem Theile der Normannen, der sich mit ihm wider die Bretagner verbunden hatte, zu zahlen genöthigt war.

Die Ehescheidung des Königs von Lothringen, die freylich wider alle Billigkeit war, erregte noch

im-

immer grosse Unruhen. Der Erzbischoff von Cölln, Günther, den Nicolaus I. weil er Lothars Verbindung mit Waldraden für gültig erklärte, abgesetzt hatte, gieng in sein Erzbisthum zurück, nachdem er zuvor eine sehr heftige Schrift zu Rom zurückgelassen hatte, worinnen er sich rechtfertigte, und das Verfahren des Papsts wider ihn, und den Erzbischoff zu Trier, in einem sehr gehäßigen Lichte darstellte. Er verwaltete auch wie zuvor, seine bischöfliche Verrichtungen; allein der Papst wuste es dahin zu bringen, daß nicht allein die übrigen Bischöffe ihm zuwider waren, sondern auch Lothar selbst ihm seinen Schutz entzog, und einen Vetter Carls des Kahlen an seine Stelle ernannte. Günther, und der Erzbischoff zu Trier giengen hierauf nach Rom, unterwarfen sich dem Papste, entdeckten ihm alle geheime Ränke, die bey dieser Sache waren gespielt worden und glaubten dadurch vom Päpstlichen Banne loßzukommen; ihre Demüthigungen aber halfen ihnen nichts. Darauf schickte der Papst im Jahr 865 einen Legaten, Arsenius, zu Lotharn, und drohte ihm mit dem Banne, wenn er seine Gemahlinn Theutberge nicht wieder zu sich nähme. Lothar versprach dies, und daß er Waldraden, zu der seine heftige Liebe vermuthlich nachgelassen hatte, von sich entfernen wolle, durch einen Eyd, den mit ihm

zwölfe seiner Grossen schwuren. Auch war eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm, und seinem Oheim Carl, der sich Theutbergens bißher mit Eyfer angenommen hatte, verabredet.

Lothar kam hierauf nach Attigny, wo ihm Arsenius, in Carls Gegenwart, mit vielem Stolze und Uebermuthe seine verstossene Gemahlinn Theutberga wieder gab, und ihm befahl, sie in ihre vorigen Rechte wieder einzusetzen. Waldraden nahm er als eine büssende mit sich nach Rom, gab ihr auch die Gemahlinn des Grafen Boso, Engeltruden, die ihren Gemahl verlassen hatte, und mit ihrem Liebhaber nach Lothringen geflohen war, zur Gesellschafterin. Allein beyde waren ihrem geistlichen Führer zu listig, und entwischten ihm unterweges; Waldrade erhielt von ihrem königlichen Liebhaber Erlaubniß, wieder nach Lothringen zu kommen, und die Zuredungen ihrer Freunde, am meisten aber Theutbergens ungestümes Betragen, womit sie sich ihm wieder aufdrang, bewirkten sehr bald, daß Lothar zu seiner vorigen Neigung völlig zurückkehrte.

Waldrade ward nun vom Papste feyerlich in den Bann gethan, Theutberge aber von ihrem Gemahle

so

so behandelt, daß sie, aus Besorgniß vor ihr Leben, zu Carln nach Frankreich flohe. Lothar, der befürchten muste, seine beyden Oheime, die Könige von Deutschland, und Frankreich, möchten sich seiner Zwistigkeiten mit dem Papste zu seinem Nachtheil bedienen, suchte sich mit Nicolaus I. in der Güte zu vergleichen, und versicherte, daß er mit Waldraden in keiner Verbindung mehr stehe, Theutbergen aber als seine Ehegattin betrachte.

Allein der Papst blieb unbeweglich, und da Lothar auf einer verabredeten Versammlung zu Metz mit seinen beyden Oheimen, nicht erschien, so suchte ihn Carl der Kahle, in Begleitung eines Bischoffs, selbst auf, und trieb ihn so in die Enge, daß er versprach, nach Rom zu gehen, und sich dem Urtheile des Papsts zu unterwerfen. Doch Nicolaus machte so harte Forderungen an Lotharn, daß beyde Könige, die sich bißher als Vermittler in diese Sache gemischt hatten, selbst darüber mißvergnügt wurden. Er wollte Lotharn nicht eher sehen, bis Theutberge in alle königliche Würde wieder eingesezt, Waldrade hingegen, als Büssende, in Rom vor ihm erschienen wäre. Ueberdieß sollten die zwey erledigten Erzbißthümer durch eine förmliche Wahl wieder besezt werden.

Die-

Diese leste Forderung machte, daß sich die Sache zerschlug, denn Karl sah sich dadurch in seiner Hofnung betrogen, daß Hugo, sein Verwandter, das bereits erhaltne Bißthum Cölln behaupten würde. Ludwig hingegen hatte gehofft, die beyden abgesetzten Erzbischöffe mit dem Papste wieder auszusöhnen, und Lothar wollte Günthers Bruder, Baldwin, dem er die Aufsicht über dies Erzbißthum anvertrauet hatte, nicht fallen lassen.

Dieser ärgerliche Zwist dauerte also fort, und Carl, und Ludwig schlossen bald hierauf zu Metz ein Bündniß wider Lotharn, wodurch sie sich mit einander über die Erbfolge in Lothringen verglichen, im Falle Lothar vor ihnen sterben sollte. Dieser, der die Nothwendigkeit einsah, wegen seiner noch immer schwebenden Streitigkeiten mit Theutbergen, nach Rom zu gehen, begriff eben so leicht, daß seine Oheime seine Abwesenheit zu seinem Schaden gebrauchen könnten. Er reiste daher zu Ludwigen, und schloß ein Bündniß mit ihm, kraft dessen er für seinen mit Waldraden erzeugten Sohn Hugo den Elsaß, den er vorhin an Ludwig überlassen hatte, zurück bekam. Auch mit Carln dem Kahlen kam er, vor seiner Reise nach Rom, auf freundschaftlichem Fusse zusammen.

Diese

Diese erfolgte erst, nachdem Nicolaus I. bereits gestorben war, und Adrian II. den päbstlichen Stuhl an seiner Statt eingenommen hatte. Der neue Papst gab Lotharn die Versicherung, daß seine Ehesache von neuem solle untersucht, und entschieden werden. Er hob den Bann sogleich auf, unter dem Waldrade und viele andre, die in diese Sache verwickelt waren, gelegen hatten, und schrieb selbst an Lothars Oheime, Ludwig, und Carln, um sie zum Frieden mit ihm, während seiner Abwesenheit, zu ermahnen. Lothar gieng in der Mitte des 869sten Jahrs nach Rom, konnte aber seine Scheidung von Teutbergen nicht bewürken, so viel auch sein eigner Bruder der Kayser Ludwig, und dessen Gemahlin sich darum Mühe gaben. Der Papst drang immer auf eine neue, scharfe Untersuchung der ganzen Sache, und Lothar muste, als er nach Rom kam, zu seinem Erstaunen bemerken, daß man ihn noch immer als mit dem Kirchenbanne belegt behandelte, und niemand seiner achtete. Er sah auch die Entscheidung seiner Sache nicht, sondern starb auf der Rückreise zu Piazenza, wo ihn seine Gemahlinn Theutberge, mit Aeusserungen vieler Zärtlichkeit begraben ließ. Sie sowohl als ihr Nebenbuhlerinn Waldrade, beschlossen ihr Leben in Klöstern.

Das Reich Lothars hätte, nach dem zu Mersen getroffenem Vergleiche, dem Kayser Ludwig zufallen sollen; allein seine Entlegenheit sowohl, als ein Krieg mit den Saracenen hinderten ihn sein Recht zu behaupten. Carl der Kahle konnte, da er in der Nähe war, füglich davon Besitz nehmen, und ließ sich auf einer Versammlung der Stände zu Metz, als König von Lothringen krönen, nahm auch hierauf den kayserlichen Titel an. Sein Bruder Ludwig that zwar dagegen Vorstellungen, ward aber auch eine zeitlang durch einen Krieg mit den Slaven, und eine gefährliche Krankheit gehindert, solche geltend zu machen.

Indeß nahm sich der Papst Adrian II. der Rechte des Kayfers Ludwig nachdrücklich an; richtete aber durch alle seine Ermahnungen, und Drohungen, nichts weiter aus, als daß die beyden Brüder, Ludwig, und Carl, nach einiger Zeit sich beredeten, das lothringische Reich unter sich zu theilen, und den Bruder Lothars von dieser Theilung standhaft auszuschliessen. Umsonst schrieb der Papst die anzüglichsten Briefe an Carln, dieser achtete nicht darauf, sondern suchte sich nur desto mehr in den neuerworbnen Ländern festzusetzen, und ließ dem Papste, durch den ihm ergebnen Erz-

bis

bischoff zu Rheims, geradehin erklären: seine Macht erstrecke sich nicht über gekrönte Häupter, diese stünden allein unter Gott, und es sey ungereimt, sie, wie ausser Nicolaus I. noch kein Papst gethan hätte, in Bann thun zu wollen.

Das einzige, worinn Carl dem Papste sich willfährig erzeigte, war, daß er seinen Sohn Carlmann, den er, wegen Aufruhrs, gefangen gesezt hatte, wieder losi ließ. Allein dieser ausschweifende Prinz machte von seiner wiedererlangten Freyheit augenblicklich Mißbrauch, indem er einen Haufen Räuber zusammen brachte, und mit diesen das Land zwischen der Seine, und der Maaß verwüstete. Carl bediente sich hierauf, ohne den Pabst ferner zu achten, seiner eignen Bischöffe, um seinen Sohn, und alle dessen Anhänger in den Bann zu thun. Der Papst suchte zwar durch die härtesten Ausdrücke, deren er sich wider Carln in Briefen an ihn bediente, diese Eingriffe in seine Macht zu ahnden; allein Carl ließ sich durch dies alles nicht schrecken, sondern nachdem sein Sohn sich ihm nochmals unterworfen, bald darauf aber zum drittenmale wider ihn sich empört hatte, ließ er ihn auf einer Versammlung zu Senlis seiner geistlichen Würde berauben, und darauf von den geistlichen sowohl, als weltlichen

Stän-

Ständen des Reichs ihm den Proceß machen. Diese fanden ihn des Todes schuldig, aus besondrer Gnade aber wurden ihm nur die Augen ausgestochen, und er in ein Kloster gebracht, wo er nach einigen Jahren starb.

Carl wünschte, sich endlich die Normannen, die sein Reich unaufhörlich beunruhigten, vom Halse zu schaffen, und er bewegte daher Salomo, den Herzog von Bretagne, ihm darinn Hülfe zu leisten. Es kam nur darauf an, sie aus Angers, ihrem Waffenplatze, zu vertreiben. Man belagerte sie also, aber durch die geheime Ränke des Herzogs erhielten sie freyen Abzug, retteten ihre Schiffe, und durften bis zum Frühjahr 874 auf einer Insel der Loire bleiben. Zwar musten sie sich eydlich verbinden, so lange Carl lebte, nicht wieder nach Frankreich zu kommen; allein sie hielten sich nicht so genau an solchen gebunden, und Salomo selbst sah' es nicht ungern, daß diese alten Feinde Frankreichs noch immer im Stande blieben, ihre Streifereyen fortzusetzen. Carl ward damals als der treuloseste Fürst angesehen, seine Nachbarn wünschten ihm daher recht viele Feinde, damit er nicht Muss hätte, sich ihrer Länder zu bemächtigen, und so besorgte sonderlich Salomo, er möchte, wenn er von den Normännern ganz

be-

befreyt wäre, seine Ansprüche auf Bretagne hervorsuchen. Allein Salomo genoß den Vortheil seiner listigen Staatsränke nicht lange; er ward im Jahr 874 durch Verschworne seiner Freyheit und seiner Augen beraubt, starb an den Folgen dieser Mißhandlung, und brachte durch seinen Tod das Elend bürgerlicher Kriege über sein Land.

Noch größere Unruhen zog im Jahr 875 der Tod des Kayfers Ludwig II. nach sich, der ohne männliche Erben starb. Die beyden Brüder, Ludwig, und Carl der Kahle, waren schon lange auf diesen Fall aufmerksam gewesen, und durch ein bloßes Gerücht vorhin bereits veranlaßt worden, nach Italien zu reisen, um sich des Throns Ludwigs zu versichern. Ludwig von Deutschland schien allerdings das Recht darzu für sich zu haben, denn er war der ältere Bruder. Auch war die Wittwe des Kayfers, Engelberge, die viel Einfluß über den Staat hatte, ihm günstig, und an Macht sowohl, als persönlicher Tapferkeit, übertraf er seinen Bruder. Allein dieser war stärker durch seine Ränke, und hatte sich im voraus den Beystand des Papsts Johann VIII. erkauft, der hierbey von großem Gewichte war. Dadurch gelang es ihm, allen den Hindernissen auszuweichen, die Ludwig, und

dessen Sohn Carlmann, seinem Zuge nach Italien entgegen setzten. Durch betrügliche Unterhandlungen wußte es Carlmann dahin zu vermögen, daß er Italien verließ; denn er schloß mit ihm einen Vergleich, kraft dessen er Italien gleichfalls räumen, und die Entscheidung des streitigen Rechts den Ständen beyder Reiche überlassen wollte. Allein kaum hatte dieser treuherzig den Rücken gewandt, so brach Carl treuloserweise den beschwornen Vergleich, gieng nach Rom, und empfieng am Weynachtsfeste 875 vom Papste die Krönung als Kayser der Lombardey, welche die Stände bald darauf durch feyerliche Huldigung bestätigen musten. Die Schätze des vorigen Kayfers wurden von ihm, mit verschwenderischen Händen dafür, an den Papst, und seine andern Anhänger ausgetheilt.

Ludwig würde diese Treulosigkeit, womit ihn sein Bruder hintergangen hatte, gewiß nicht ungeahndet gelassen haben; allein er starb, indem er zum Kriege sich rüstete, in der Mitte des Jahrs 876, und befreyte dadurch Carln von einer großen Besorgniß. Er hinterließ drey Söhne, unter die er sein Reich noch vorher mit vieler Klugheit theilte, so, daß Carlmann König von Bayern, Ludwig

Herr

Herr von Deutschland, und Carl König von Alemannien ward.

Der unruhige, unersättliche Geist Carls des Kahlen störte bald die Ruhe der Söhne Ludwigs; denn kaum hatte er den Tod seines Bruders vernommen, als er sein Heer in Bewegung setzte, um den Theil von Lothringen wieder zu erobern, den er vorhin an Ludwig hatte abtreten müssen. Allein dessen Sohn gleiches Namens, hatte auch seines Vaters Tapferkeit geerbt, und da er durch gütliche Vorstellungen über seinen habsüchtigen Oheim nichts vermochte, ließ er es auf die Entscheidung der Waffen ankommen, griff Carln, der ihn sicher zu machen, und plötzlich zu überfallen gedacht hatte, so herzhaft an, daß er sein ganzes weit zahlreicheres Heer zu Grunde richtete, und ihn zwang in gröster Eil nach Frankreich zu fliehen.

Er kam durch diese verlohrne Schlacht in die äusserste Noth; denn die Normannen machten sich seine bedrängte Verfassung zu Nutz, fielen unter ihrem berühmten Anführer Rollo, das Reich an, und auch die drey Söhne Ludwigs verbanden sich wider ihren treubrüchigen Oheim. In dieser Verlegenheit

muste er mit groſsen Summen die Normannen bewegen, die eroberten und ausgesogenen Länder zu räumen, um solche aufzubringen aber, eine Kopfsteuer ausschreiben, von welcher selbst die Geistlichen nicht ausgenommen blieben.

Der Papst war theils von den Saracenen, theils von einigen Groſsen in Italien, die er sich durch den Vorzug, welchen er Carln zugestanden, zu Feinden gemacht hatte, so sehr in die Enge getrieben, daß er Carln um Hülfe anflehen muste. Obwohl er nun eben damals von einem gefährlichen Fieber zu genesen anfieng, versamlete er doch seine Stände zu Chiersy im Jahr 877, um mit ihnen Anstalten zur Sicherheit des Reichs, während seiner Abwesenheit, zu treffen. Sein Prinz Ludwig ward ihm zum Nachfolger und Reichsverweser vor jetzt ernannt, und Carl reiste nun, mit seiner zweyten Gemahlin Richilde, von wenig Kriegern, aber einem desto prächtigern Gefolge begleitet, nach Italien ab. Der Papst, voller Freude über die Ankunft seines vermeintlichen Retters, kam ihm bis Vercelli entgegen, und begleitete ihn nach Pavia. Hier bekamen sie Nachricht, daß Carlmann, der älteste Sohn Ludwigs, mit einem Heer nach Italien käme, und auf die kayserliche Würde Anspruch mache.

mache. Carl zog sich hierauf in Eil nach Tortona zurück, wo er sein Heer aus Frankreich erwarten wollte. Allein hier sah er sich auf die schrecklichste Weise verlassen, denn die wenigen Befehlshaber, die ihm bisher noch treu geblieben waren, weigerten sich über die Alpen zu gehen, woran selbst der Herzog Boso, der Bruder Richildens, schuld gewesen seyn soll. Der Papst entfloh hierauf nach Rom, Carl aber folgte seiner Gemahlin, die nach Morienne gegangen war, um nach Frankreich zurückzukehren. Eh' er sie aber erreichen konnte, starb er in einer kleinen Hütte, und man hielt seinen Leibarzt Zedeckias, im Verdacht, daß er ihm, auf Carlmanns Anregen, Gift beygebracht habe. Er muste, weil sein Körper zu schnell in Verwesung ging, in einem Kloster Mantua, eiligst begraben werden, und dies bestärkte den Verdacht wegen der Ursach seines Todes. Er war 54 Jahr alt, und hatte 38 Jahr regiert, in der letztern Zeit nicht ohne Staatsklugheit, die er aber mehr durch Erfahrung erworben, als von der Natur empfangen hatte. Die Liebe seines Volks hatte er nie in einigem Grade besessen, am wenigsten in der letzten Zeit seiner Regierung. Von seiner ersten Gemahlin, Ermentrude, hatte er vier Söhne, unter denen der älteste, Ludwig, sein Nachfolger ward, und eine Tochter, Judith.

Judith. Seine zweyte Gemahlin Richilde, des Grafen Boso Schwester, kam in Verdacht einiges Antheils an seinem plötzlichen Tode; aber vielleicht mit Unrecht. Keines von seinen Kindern der zweyten Ehe überlebte ihn.

Eilfte Vorlesung.

Regierungs-Geschichte der Nachkommen Carls bis zum Absterben des carolinischen Stammes.

Nach Carls des Kahlen Bestimmung sollte ihm sein Sohn Ludwig in der Würde eines Kayfers und Beherrschers von Frankreich folgen; allein, obgleich dies Recht unstreitig war, muste er es doch durch die ansehnlichsten Schenkungen von den Lehnsträgern seines Vaters erkaufen. Die Gewalt dieser Großen des Reichs überstieg zu der Zeit die Macht des Monarchen, und Ludwig muste daher mit freygebigen Händen Abteyen, Grafschaften, und Güther unter sie austheilen, um sie nur in sein Intereffe zu ziehn.

Gleich-

Gleichwohl erregte eben dies, was ihm die Großen ergeben machen sollte, den Unwillen einiger unter ihnen, und es wäre fast zu einer Verschwörung wider ihn gekommen, da Boso, der Bruder der verwittweten Kayserin, und sie selbst sich in ein Bündniß mit verschiedenen Großen des Reichs einzulassen schienen; allein da Ludwig diesen Mißvergnügten alles bewilligte, was sie verlangten, so ward er im Jahr 877 von Hinkmar, zu Rheims, zum Könige gesalbt, und ihm von den Ständen gehuldigt.

Italien war indeß zwischen Ludwig und Carlmann, dem Sohne Ludwigs von Deutschland, streitig. Das Recht schien freylich, wenn die Würde eines Kayfers von Lothringen erblich heißen sollte, auf Carlmanns Seite zu seyn; auch ward er von den meisten Großen, sonderlich von Lamberten, dem Herzog von Spoleto, unterstützt, und behielt in Italien vorjetzt das Uebergewicht. Der Papst war auf Ludwigs Seite, aber zu ohnmächtig, ihm mit Nachdruck zu helfen; er muste vielmehr von Rom nach Frankreich flüchten, weil Lambert, und der Herzog von Toskana, Adelbert, ihn in seiner eigenen Residenzstadt gefangen hielten, und durch die härtesten Behandlungen die Römer zwangen, Carlmann für

ihren Oberherrn zu erkennen. Der Herzog Boso und seine Gemahlin, begleiteten ihn nach Troyes, wo unter seinem Vorsitze im 878 eine Versamlung gehalten ward, in welcher die französischen Prälaten Verordnungen auswirkten, die sie mit den weltlichen regierenden Herren auf gleichen Fuß setzten.

Ludwig ward durch Krankheit abgehalten, dem Anfange dieser Versammlung beyzuwohnen; kam aber endlich auch, und begehrte nochmals vom Papste gekrönt zu werden, obwohl es bereits von Hinkmar geschehen war. Der Papst bewilligte ihm solches, aber nicht zugleich seiner Gemahlin Adelheid, wie er es sehr wünschte; denn da Ludwig seine erste Gemahlin Ansgarde, auf Befehl seines Vaters, hatte verstossen, und diese sich müssen beylegen lassen, so hielt es der Papst den Gesetzen der Kirche zuwider, da jene noch lebte, diese zweyte Vermählung Ludwigs gut zu heißen. So war wenigstens der Vorwand Johann VIII; im Grunde aber geschah es, die Absichten des Grafen Boso zu begünstigen, der eben damals eine seiner Töchter an den Prinzen Carlmann, Ludwigs Sohn aus der ersten Ehe, vermählte. Alles, was Ludwig vom Papste erhalten konnte, war, daß er einige seiner Großen, die im Reiche Aufruhr erreg-

tem

ten, mit dem Bann belegte. Uebrigens machte er ihm Hoffnung, die Würde eines Kayſers von der Lombardey zu erhalten, wenn er nach Italien käme, und ihm gegen ſeine Feinde thätige Hülfe verliehe.

Ludwig dachte nun vorzüglich auf einen gütlichen Vergleich mit ſeinem Vetter, dem jüngern Ludwig von Deutſchland, und ſie verglichen ſich noch in eben dieſem Jahre zu Merſen perſönlich: daß ſie die von ihren Vätern getroffene Theilung der lothringiſchen Staaten genehmigen wollten. Wegen der italiäniſchen Staaten konnten ſie nichts ausmachen, weil die beyden Brüder Ludwigs des jüngern nicht zugegen waren; ſie verabredeten deswegen eine allgemeine Zuſammenkunft aufs künftige Jahr, bey welcher alle vier Könige aus dem carolingiſchen Stamme erſcheinen ſollten. Allein der Marggraf Bernhard von Languedoc vereitelte ſolche; denn dieſer fuhr fort, feindlich gegen Ludwig zu handeln, obwohl er zu Troyes, durch den wider ihn ergangenen Bann, aufs nachdrücklichſte zu ſeiner Pflicht war angewieſen worden. Ludwig wollte ihn deswegen mit den Waffen darzu zwingen, ward aber von einer tödtlichen Krankheit überfallen, und ſtarb zu Compiegne, nachdem er nur anderthalb Jahre regiert hatte.

Er hinterließ sein Reich in klaglichem Zustande, indem die Lehnsträger der Krone so mächtig geworden waren, daß die königliche Gewalt nur einem Schatten glich. Seine Gemahlin Adelheid war, als er starb, schwanger von einem Prinzen, der den Namen Carl empfieng. Sein älterer Sohn Ludwig war eben damals wider den aufrührischen Bernhard auf einem Zuge begriffen, und der sterbende Monarch hatte deswegen die Kleinodien des Reichs dem Bischoffe von Beauvais anvertraut, der für seine Krönung sorgen sollte.

Allein es thaten sich bald zwo Partheyen hervor, die diese Krönung verhinderten. Die eine, die es mit dem Stamme des eben verstorbenen Königs hielt, hatte an ihrer Spitze den Herzog Boso, und Bernharden, Graf von Auvergne, den Abt Hugo, und Thierri, den ersten Cämmerer Ludwigs. Die andere, deren Häupter Gazelin, Abt von St. Denis, und Conrad, Graf von Paris, waren, wollte Ludwigen, dem tapfern König von Deutschland, die französische Krone gern zuschanzen. Diese beyden luden ihn daher ein, sich des Besitzes der Krone zu versichern, unter dem Vorwande, daß er allein fähig sey, den Glanz des Hauses Carls des Großen

wieder herzustellen, wozu Ludwigs Söhne, als von einer unrechtmäßigen Gemahlin gebohren, unfähig wären.

Indeß war von der erstern Parthey eine Versammlung zu Meaux angeordnet, auf welcher es Boso dahin zu bringen wuste, daß ausser dem ältesten Sohne des verstorbenen Ludwigs auch dessen zweyter Prinz Carlmann, der mit der Tochter des Herzogs Boso vermählt war, zum König von Frankreich gekrönt wurde. Diese Versammlung fand es natürlich befremdend, und dem Vertrage zuwider, der im vorigen Jahre erst zu Mersen, zwischen beyden Königen, von Frankreich und Deutschland, errichtet war, daß letzterer auf die Einladung des Abts Gozelin, mit einem Heere zu Verdün eingerückt war, und sich von der Parthey des Abts daselbst hatte huldigen lassen. Weil aber in diesen äusserst wilden und rohen Zeiten jedem, der andre an Einsicht übertraf, es sehr leicht war, sich durch Meineyd und Arglist empor zu schwingen; so sahen sich die Vormünder der beyden gekrönten Prinzen gedrungen, Ludwigen von Deutschland unter dem Bedinge, daß er von seinen Forderungen abstünde, den ganzen Theil von Lothringen abzutreten, der ehedem Carln dem Kahlen, bey der mit sei-

nem

nem Bruder Ludwig von Deutschland getroffenen Theilung, zugefallen war. Ludwig, der wohl begriff, daß die Mißvergnügten, die es mit ihm hielten, nicht im Stande wären, ihn bey der Besitznehmung des ganzen französischen Reichs zu unterstützen, zog etwas gewisses dem ungewissen vor, und ließ sich im J. 880 auf einer Versammlung aller Abkömmlinge Carls des Großen, zu Gondreville, von den jungen Königen Frankreichs ihre Rechte auf Lothringen abtreten. Zwischen beyden gekrönten Prinzen ward nicht weniger eine Theilung des Reichs getroffen; der erste sollte König von Frankreich und Neustrien, Carlmann aber von Aquitanien und Burgund Beherrscher seyn.

Um eben diese Zeit erreichte Boso, der den Papst und die Bischöfe in Provence zu seinen Absichten zu nützen gewußt hatte, seinen Zweck, als König über einen ansehnlichen Strich Länder erklärt zu werden, die bereits unter seiner Aufsicht standen. Die Bischöfe schlugen auf einer Versammlung zu Mante ihn zu dieser Würde vor, um dem bisherigen Elende des Landes ein Ende zu machen, und Boso, dessen Ehrgeiz keine Gränzen kannte, war sehr geneigt, den Eyd der Treue zu verletzen, den er den Königen von

Frank-

Frankreich geleistet hatte. Er gieng nach Lion, und ließ sich vom Erzbischofe Aurelian zum Könige krönen. Sein Reich ward von der Hauptstadt Arles das Arelatische genannt, und begriff ganz Provence, das Gebiet von Lion, Dauphine, Savoyen, Franche Comtee, einen Theil von Burgund, von den Gränzen von Languedok bis an den Genfersee in sich. Allein die zu Gondreville versamleten carolingischen Fürsten verbanden sich wider ihn als einen unrechtmäßigen Besitzer der königlichen Würde.

Im Jahr 881 schlug Ludwig die Normannen, die ihre Verwüstungen längst der Schelde bis an die Somme ausbreiteten. Mit Beute beschwert traf er sie bey Saucour, und trieb sie mit großem Verluste über die Somme, tödtete auch ihren König Garmont. Durch seine persönliche Tapferkeit trug er über diese Räuber den vollkommensten Sieg davon, den er aber nicht verfolgen konnte.

Ludwig, der König von Deutschland, hatte in Brabant mit einem andern Haufen dieser rohen Nation zu fechten. In Nimwegen belagerte er sie, und versprach ihnen einen freyen Abzug, wenn sie die deutschen Lande völlig räumen wollten, allein sie steck-

ten

ten vorher die Stadt in Brand, zogen sich denn auf kurze Zeit zurück, erschienen aber bald in stärkerer Anzahl wieder, und machten die ganze Gegend, längst dem Rheinstrom hinauf, zum Schauplatze ihrer Wuth. Als Ludwig von Deutschland im Anfange des 882sten Jahres starb, waren seine Länder den Räubereyen dieser Wilden vollends preiß gegeben. Er selbst hatte keine männliche Erben hinterlassen, die ihnen hätten Einhalt thun können, und Kayser Carl der Dicke war in Italien viel zu sehr beschäftigt, als daß er den Theil von Lothringen, der ihm jetzt zugehörte, nachdem er im Jahr 879 an Carl den Kahlen war abgetreten worden, hätte schützen können. Die Stände sahen sich in der Noth, worinn sie waren gedrungen, dem Könige Ludwig von Frankreich sich unterwürfig zu erklären, wenn er ihnen gegen die Normänner beystehen wollte. Allein dieser lehnte den Antrag ab, weil er den Vertrag, den er mit dem Kayser eingegangen war, nicht brechen mochte, doch schickte er ihnen einige Hülfstruppen wider die Normannen, bis Carl aus Italien zurückgekommen seyn würde.

Weil indeß diese Räuber in seinem eigenen Lande an der Loire sich festgesetzt hatten, eilte er nach Tours,

um

um sich da mit den Großen aus Bretagne, die ihm zu Hülfe kommen wollten, zu verbinden. Allein hier setzte eine heftige Leidenschaft, die er gegen die Tochter eines gewissen Germond faßte, seinen Tagen ein frühes Ziel. Er verfolgte eines Tages dies auf seine Tugend eyfersüchtige Mädchen zu Pferde; sie rettete sich in das Haus ihres Vaters, ihr königlicher Liebhaber wollte hierauf mit dem Pferde in das Haus hineinsprengen, weil aber die Thür zu niedrig war, und er sich bückte, wurde er von der Oberschwelle der Thür, und seinem Sattel so zusammengepreßt, daß er an der Brust Schaden litt. Er ließ sich sogleich nach St. Denis bringen, und starb da im 22sten Jahre seines Alters, als er kaum zwey Jahre regiert hatte.

Weil er keine Kinder nachließ, so blieb jetzt sein Bruder Carlmann der einzige König von Frankreich. Er belagerte damals Vienne, das Ermengard, Boso's Gemahlin, vertheidigte. Augenblick überließ er die Belagerung seinem Feldherrn, und eilte nach Chiersy, wo er als König von Neustrien feyerlich erklärt ward. Bald hernach gieng Vienne über, Boso's Bruder aber rettete Ermengard und ihre Tochter, und brachte sie nach Autün in Sicherheit.

Diese

Diese Eroberung machte indeß Carlmannen Muth, gegen die Normannen zu fechten. Er schlug sie zweymahl, aber diese unermüdlichen Räuber kamen immer wieder, bis man sich endlich im J. 883 mit ihnen um 12000 Pfund Silber verglich, worauf sie ihr Lager bey Amiens verbrannten, und davon giengen. Der König gieng ihnen mit dem Heere von weitem nach, weil er aber sah, daß ein Theil davon sich zu Schiffe, ein anderer sich ins Lothringische begab, ließ er sein Heer auch auseinander gehen. Nur einige junge Leute begleiteten ihn auf eine Jagd in einem Wald; und da geschah es, daß der König, indem er einem wilden Eber den Fang geben wollte, von einem seiner Begleiter, der Berthold hieß, von ohngefähr, da dieser ihm helfen wollte, mit einem Wurfspieß in den Schenkel getroffen ward. Er mußte an dieser Wunde im 18ten Jahre seines Alters sterben, gab aber noch zuletzt den Beweis seines edelmüthigen Herzens, daß er das Gerücht verbreiten ließ: der Eber hätte ihn mit seinem Hauer verwundet, damit der unschuldige Urheber seines Todes nicht zur Verantwortung gezogen werden möchte.

Ludwig des Stammlenden Sohn Carl, der nach seinem Tode gebohren worden, lebte noch, und war

jetzt

jetzt der nächste zur französischen Krone. Allein er war kaum fünf Jahr alt, und das Reich bedurfte, bey den feindlichen Einfällen der Normannen, eines erfahrnen und mächtigen Oberhauptes. Da er nun den Großen des Landes hierzu nicht tüchtig schien, riefen sie Carln den dicken, und huldigten ihm, unter dem Vorwande, er stamme von der ältern Linie Carls des Großen her. Dieser Fürst, der den Namen Carl III. führt, besaß nun fast alle Länder seines Ahnherrn Carls des Großen. Allein sein Geist war dem Umfange seiner Staaten nicht gewachsen, und erschien, bey dem Zuwachse seiner Macht, nur noch kleiner und verächtlicher.

Die Normannen brachen, sobald Carl III. zum französischen Throne gelangt war, den mit Carlmann getroffenen Vergleich, und erregten neue Unruhen. Carl III. hatte ihnen im Jahr 882 einen Wohnplatz in Friesland bewilligen müssen, und ihr König Gottfried, der sich taufen ließ, war mit Gisela, einer Schwester des Hugo vermählt worden, der ein natürlicher Sohn Lothars von Waldraden war. Jetzt nun meinte dieser, einen günstigen Zeitpunkt vor sich zu haben, seine Ansprüche auf Lothringen, durch Gottfried und seine kriegerischen Normannen geltend mas

chen zu können. Gottfried, um Anlaß zu Feindseeligkeiten zu haben, verlangte einige Oerter von Carln III. die dieser ihm nicht abtreten konnte, wenn er nicht den Normannen, denen er schon zu viel nachgegeben, Eintritt in das Innere seiner Staaten zugestehen wollte.

Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, wählte Carl ein schändliches und grausames Mittel. Heinrich, ein sächsischer Graf, und Willibert, Erzbischoff zu Cölln, mußten auf der Insel Betau im Jahr 885 sich zu einem Vergleiche mit Gottfrieden einfinden. Hier stiftete Heinrich einen in der Nähe wohnenden Grafen Eberhard an, daß er gegen Gottfrieden, wegen feindseeliger Behandlung, Beschwerden führen mußte. Als dieser nun in heftigen Ausdrücken antwortete, zog Eberhard den Säbel, und spaltete Gottfrieden den Hirnschädel, worauf die in der Insel versteckten Sachsen hervorbrachen, und sich der Insel mit Gewalt bemächtigten. Auch Hugo ward wenig Tage hernach, durch Heinrichs Arglist, nach Gondreville gelockt, seiner Freyheit beraubt, ihm hierauf die Augen ausgestochen, und er in der Abtey Prüm bis an seinen Tod gefänglich verwahrt.

Die

Die Normannen belagerten hierauf, um Gottfrieds Ermordung zu rächen, Paris zu Wasser und zu Lande mit einer erstaunlichen Macht. Ihre Flotte soll aus 700 Schiffen bestanden seyn, und ihre Landmacht war 40000 Mann stark. Diese stürmten diesen damals noch kleinen Ort, der bloß in der Insel auf der Seine bestand, auf allen Seiten. Allein die Einwohner vertheidigten sich unter Eudo, dessen Bruder Robert, und dem Bischofe Goscelin, aufs tapferste. Zwar unterbrach die strenge Kälte im Anfange des 886sten Jahres die Belagerung auf eine Weile; allein Siegfried, der geschickte Anführer der Normannen, trieb doch den Grafen Eudo so sehr in die Enge, daß dieser den Kayser um Hülfe bitten muste. Graf Heinrich eilte also auf der Seine herzu, und warf einige Lebensmittel auch frische Truppen in die belagerte Stadt. Allein die Noth der Belagerten stieg durch die unter ihnen eingerissene Pest aufs höchste, und die Normannen machten sich jetzt um so mehr Hoffnung zur Einnahme des Orts, da die vornehmsten Anführer der Belagerten hingerafft, und alle Gassen mit Leichen erfüllt waren. Graf Eudo begab sich in dieser dringenden Noth selbst zum Kayser,

und dieser ließ den Grafen Heinrich aufs neue zum Entsatz der Stadt anrücken.

Sobald Heinrich in der Nähe der Belagerer ankam, wollte er selbst die Verschanzungen der Normänner untersuchen; allein er wagte sich zu weit, ward umringt, und mit seinen Leuten erlegt. Die Kayserlichen nahmen hierauf die Flucht, und nur durch ein Wunder der Tapferkeit, was ein gewisser Graf Rügner bewieß, ward Heinrichs Leichnam den Händen der Normannen entrissen.

Carl III. durch seine Räthe aufgefordert, that jetzt, was er längst hätte thun sollen; er eilte mit einem zahlreichen Heer selbst der bedrängten Stadt zu Hülfe. Allein die Art, wie er sie befreyte, war keines Helden würdig; denn anstatt die Feinde, die seiner muthig erwarteten, mit seiner überlegenen Macht anzugreifen, ließ er sich in einen äußerst schimpflichen Vergleich mit ihnen ein, und gab ihnen 7000 Pfund Silber, zugleich aber die Erlaubniß, in Burgund, wo man ihn noch nicht als König hatte erkennen wollen, sich den Winter über aufzuhalten. Hier verwüsteten sie das Land aufs

graus

grausamste, und setzten ihre Räubereyen bis in den Sommer fort, durch die der schönste Theil des französischen Reichs in die schrecklichste Einöde verwandelt ward.

Mit Schande bedeckt, und durch sein schwachsinniges Betragen von allen seinen Unterthanen verachtet, gieng Carl III. nach dem Elsaß, wo der Gram über seine Unfälle ihm eine tödtliche Krankheit zuzog. Weil er seine Unfähigkeit zu regieren nur allzusehr empfand, so überließ er sich gänzlich dem Bischoff von Vercelli, Luidward, den er aus dem Staube erhoben, und zum Kanzler des Reichs gemacht hatte. Allein die Eyfersucht und der Haß der Großen, die Luidward durch seinen Stolz gegen sich aufgebracht hatte, beraubten ihn dieses einzigen verständigen Rathgebers bald; denn sie wusten ihn zu überreden, seine Gemahlin, Richarde, unterhielte mit Luidward eine sträfliche Verbindung. Vergebens erbot sich die Kayserin ihre Unschuld durch die Feuerprobe, und durch den Zweykampf zu erweisen; sie ward in ein Kloster gesperrt, das sie selber gestiftet hatte, und Luidward vom Hofe verjagt.

Jetzt da Carl seines Günstlings beraubt war, offenbarte sich sein Blödsinn völlig. Jeder Große suchte an der Regierung Theil zu nehmen, und unabhängig zu seyn; endlich kam es auf einer Versammlung, die der Kayser im Jahr 887 zu Tibur hielte, so weit, daß alle deutsche Völker ihn der Regierung entsetzten. Er ward von allen seinen Bedienten verlassen, und würde, aus Mangel an den äußersten Lebensbedürfnissen, umgekommen seyn, wenn nicht der Erzbischoff von Maynz ihn aus Mitleiden mit Essen und Trinken versorgt hätte, bis Arnulf ihm einige Güter in Schwaben anwieß. Doch er überlebte sein Unglück nicht lange, und starb, drey Monat nach seiner Entsetzung, vor Kummer, oder an Gift. Dies war das klägliche Ende eines Fürsten, der fast die ganze Monarchie Carls des Großen besessen hatte, der übrigens ein guter, frommer, und für seine Zeiten gelehrter Herr war, nur durch die Einbildung von Jugend auf in Geistesschwäche und Schwermuth erhalten: daß er vom Teufel besessen sey.

Arnulf, Herzog von Kärnthen, ein natürlicher Sohn Carlmanns, Königs von Bayern, war es, den die Deutschen zu ihrem Beherrscher gewählt hatten;

ten; allein die übrigen Völker, die unter Carl dem dicken, gestanden, erkannten ihn dafür nicht. In Italien warf sich Berengar Herzog von Fraul, zum König auf, weil seine Mutter, Gisela, eine Tochter Ludwigs des Frommen war; allein Guido, der Herzog von Spolet, machte auch Ansprüche darauf. Doch Berengar versprach diesem, ihm nicht den Besitz von Frankreich streitig machen zu wollen, und er gab daher seine Ansprüche auf Italien auf. Ohne sich des Beyfalls der Nation vorher zu versichern, gieng Guido nach Rom, und ließ sich von Stephan V. zum Könige von Frankreich krönen.

Allein die Grossen in Frankreich bekümmerten sich weder um seine, noch einiger andern Mitbewerber Ansprüche, und ertheilten im J. 888 ihre Krone dem Eudo, einem Sohne Robert des Mannhaften, der Adelheid, eine Tochter Ludwigs des Frommen, zur Gemahlinn gehabt hatte. Dankbarkeit für seine treuen Dienste, die er der französischen Nation bisher, als Herzog von Burgund, gegen die Normannen geleistet hatte, ward der Grund seiner Erhebung zum Throne; allein er war dessen in der That würdig, denn er besaß, neben einem majestätischen Aeusserlichen, ein sanftes,

und edles Betragen, und grossen Muth mit Klugheit verbunden.

Er bewieß bald, daß er des ihm zu Theil gewordnen Thrones würdig sey, denn er brachte mit 1000 Reutern noch in eben diesem Jahre bey Montfaucon, den unruhigen Normännern, die 20000 Mann stark waren, eine gänzliche Niederlage zuwege. Zum Unglück hinderte ihn ein Aufruhr der Aquitanier seinen Sieg zu verfolgen, und dies gab den Normännern wieder Luft, Meaux zu zerstöhren, ja selbst auf Paris einen Angriff zu thun.

Zwar gelang es Eudo, diesen Aufruhr, den die Neigung zu der Familie Carls des Grossen veranlaßt hatte, bald zu zerstreuen; allein im J. 892 erregte ein andrer unruhiger Graf, Waltgar, einen neuen, zu Gunsten Carls des Einfältigen, den er zum Könige ausrufen ließ. Eudo berennte die Stadt Laon, wovon der Aufrührer Besitz genommen hatte, sogleich, eroberte solche, und nahm Waltgarn darinne gefangen, dem, nach dem Urtheile der Grossen, hierauf der Kopf abgeschlagen ward.

Eudo machte sich bald bey dem Volke beliebt, und bis auf einige Grossen, die durch Mißgunst abgehalten wurden, seine Verdienste einzugestehen, fielen alle Neustrier ihm zu. Diese wenigen trugen dem Könige von Deutschland Arnulf die französische Krone an; allein ehe sie noch ihre widrige Absicht ausführen konnten, trug Eudo, mit einem sehr kleinen Haufen, einen wichtigen Sieg über die Normänner davon. Sobald Arnulf von diesem wohlgelungnen Streiche Nachricht erhielt, lud er Eudo'n nach Worms zu einem gütlichen Vergleiche ein, und empfieng ihn, mit vieler Achtung, nahm auch alles, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen hatte, mit guter Art auf. Eudo versicherte ihn: er sey bloß auf das Beste der französischen Nation, und des unmündigen Prinzen Carls bedacht, gegen Arnulfs Interesse werde er nichts thun, am wenigsten einen Anspruch auf die lothringischen Länder machen. Er lieferte ihm sogar, zum Zeichen seiner Treue, die Reichskleinodien aus, und huldigte ihm als seinem Lehnsherrn.

Die Mißvergnügten, an deren Spitze der Erzbischoff Fulko zu Rheims stand, liessen bald nachher den 12jährigen Prinzen Carl nach Rheims kommen,

und Fulko krönte ihn im Anfange des 893sten Jahres daselbst zum Könige. Er empfahl ihn auch Arnulfs Schutze; allein dieser, der bereits Eudo geneigt worden war, bezeigte sich vielmehr mißvergnügt darüber, daß man, ohne sein Vorwissen, einen neuen König gewählt hätte.

Carl versuchte es hierauf persönlich, Arnulfen zu gewinnen, und es gelang ihm auch, durch ansehnliche Geschenke, ihn zu besänftigen, und sich geneigt zu machen. Arnulf erklärte ihn für den rechtsmäßigen König von Frankreich, und versprach, ihm wider Eudo beyzustehen. Doch dieser muthige Fürst ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern gieng Carln, und seinem Anhange so zu Leibe, daß dieser in Burgund seine Sicherheit suchen muste. Endlich kam es zwischen ihnen zu einem Stillstand, der ein halb Jahr dauerte.

Als dieser zu Ende war, suchte Eudo durch ein entscheidendes Treffen dem Streit ein Ziel zu setzen. allein Carl hielt ihm nie Stand, sondern begab sich, bald zu Arnulfen, bald wieder zum Herzog von Burgund. Arnulf befahl endlich beyden, vor ihm zu erscheinen, damit er durch gütlichen Vergleich ihren

Zwist

Zwist zu endigen, und dem Reiche Ruhe zu schaffen, versuchen könne.

Carl erschien nicht selbst, Eudo hingegen kam, und machte sich Arnulfen geneigt, so daß dieser ihm alles zugestand, was er wünschte, doch ward die Ruhe dadurch nicht hergestellt. Arnulfs Sohn, Zwentibold, ward in seiner Gegenwart, zum Könige von Lothringen gekrönt, und an diesen wendeten sich bald nachher Carls Anhänger mit der Bitte, Carln wider Eudo in Schutz zu nehmen, wogegen sie ihm ein Stück von Frankreich versprachen.

Als Eudo nach Frankreich zurückreisete, hätte er beinahe seinen heftigsten Gegner den Erzbischoff Fulko in seine Gewalt bekommen; denn er begegnete ihm unterwegs. Kaum aber ward der Prälat seiner ansichtig, so ergriff er mit seinen Begleitern, in grösster Eile, die Flucht; doch ward einer davon, Graf Adelung, ergriffen und getödtet.

Eudo bekam bald Nachricht von dem Bündniß, welches Carl mit dem jungen Könige Zwentibold geschlossen hatte, allein er stellte sich, als ob er davon nichts wüßte, und gieng mit seinen Leuten, die abgemats

mattet waren, über die Seine. Dies machte jenen beyden Muth, Laon zu belagern.

Carls Parthey ward um diese Zeit merklich geschwächt; denn der Graf Balduin von Flandern verließ ihn, nebst seinen beyden Brüdern, und trat zu Zwentibolden über. Weil nun seine noch übrigen Anhänger sahen, daß der junge lothringische König mehr darauf dachte, seine Staaten zu erweitern, als Carln beyzustehen, so liessen sie sich mit Eudo in gütliche Unterhandlungen ein, und baten ihn, ein Stück vom Reiche Carln abzutreten, um so den Frieden zwischen beyden zu bewürken. Eudo erfüllte ihr Verlangen, und kam zu dem Ende mit seinem Heere nach Neustrien zurück. Zwentibold hatte die Belagerung von Laon bereits aufgegeben, und da sich die Vergleichspunkte zwischen Eudo und Carln in die Länge zogen, gelang es dem erstern, fast alle Anhänger Carls auf seine Seite zu bringen, so daß Carl, von allen verlassen, nach Lothringen fliehen mußte.

Eigener Mangel trieb ihn zulezt so weit, daß er aufs neue Gesandten an Eudo schickte, und ihm vorstellen ließ: es sey der natürlichen Billigkeit zu-

wi-

wider, daß er den Sohn seines ehemaligen Oberherrn im Elende umkommen ließ. Dies machte den Edelmuth dieses eben so uneigennützigen, als tapfern Fürsten rege; er antwortete Carls Abgeordneten: ihr Herr möchte nur selbst kommen, er wolle sich seiner erbarmen. Carl kam, ward von dem Sieger freundschaftlich empfangen, und erhielt so viel Land, als Eudo zu seinem anständigen Auskommen hinlänglich hielt.

Bald nach diesem Vergleiche ward Eudo tödlich krank, und als er sein Ende sich nähern sah, empfahl er denen, die um ihn waren, Carln für seinen Nachfolger zu erkennen. Er starb am ersten Tage des 898sten Jahres, in 40sten seines Alters, mit dem Ruhme, ein tapfrer, kluger und edelmüthiger Fürst gewesen zu seyn.

Carl ward nun für den einzigen König von Frankreich erkannt, und von Fulko zu Rheims nochmahls gekrönt, doch besaß er bey weitem nicht alles, was vorhin zu diesem Reiche gehört hatte; denn ein Theil von Burgund war ein eignes Königreich geworden, und Lothringen, so wie Arles, hatte auch seine eignen Beherrscher.

Als er von seinem Reiche Besitz genommen hatte, wollte er seinen Muth, den er in der That besaß, an den Normännern zeigen. Er lagerte sich mit einem kleinen Heere an einem Orte, wo sie, mit Raube beladen, vorbey musten, und griff sie an, aber mit schlechtem Glücke. Die muthigen Räuber schlugen sich durch, tödteten eine Menge Franzosen, und kamen glücklich zu ihren Fahrzeugen.

In Lothringen entstand noch in diesem Jahre eine Empörung wider Zwentibolden, die Carln zum Vortheil hätte ausschlagen, und dies ansehnliche Land wieder an seine Krone hätten bringen können, wenn er nicht zu träge gewesen wäre, und durch einen Vergleich diesen Vortheil aus den Händen gelassen hätte. Zwentibold hatte Ragnarn, der ein Enkel des Kayssers Lothar war, seiner Güter beraubt, und dieser flohe zu Carln, huldigte ihm, bewegte ihn auch, mit einem Heere in Lothringen einzufallen. Anstatt es aber zu einem entscheidenden Treffen kommen zu lassen, welches Zwentibold ihm anbot, ließ sich Carl zu einem schimpflichen Frieden bewegen, und gieng, ohne etwas gethan zu haben, über die Maaß zurück.

Man kann die Regierung Carls, den man nach dem Tode seines treuen Rathgebers Fulko, durch den Namen des Einfältigen unterschied, als den Zeitpunkt ansehen, wo die Grafen und Baronen des Reichs sich zu einer solchen Unabhängigkeit zu erheben wusten, wodurch das königliche Ansehen zuletzt ein bloßes Schattenbild ward. Die Statthalterschaften im Reiche, die bisher nur persönliche Belehnungen gewesen waren, hatten schon unter Carl dem Kahlen angefangen erblich zu werden, doch so, daß sie nur an die Kinder des Verstorbenen fielen. Jetzt dehnte man dies Erbrecht auch auf entferntere Verwandte aus, und wenn gleich Carl der Einfältige noch hie und da Muth genug hatte, sich den Eingriffen der Vasallen seines Reichs zu widersetzen, so achteten doch nur die weniger mächtigen unter ihnen auf seine Befehle. So hatte er dem widerspänstigen Grafen Balduin von Flandern seine meisten Güter entzogen, und da dieser mit Gewalt nichts ausrichten konnte, bat er im Jahr 903 den König, ihm solche wiederzugeben. Carl war auch darzu geneigt; allein Balduins zwey ärgste Feinde, Fulko, der Erzbischoff, und der Graf Herbert widersetzten sich in einer Versammlung der Stände zu Compiegne, dem guten Willen des Königs.

Indem

Indem aber der Erzbischoff seine Gründe vorstellte, warum er darwider sey, fielen ihn einige Anhänger des Grafen Balduins an, und brachten ihn um.

Als der König diesen klugen Rathgeber verlohren hatte, schenkte er sein ganzes Vertrauen einem Manne von geringer Herkunft, der Hagano hieß. Er schloß sich oft mit ihm ein, und war denn unzugänglich für die Großen des Reichs, denen er sein Vertrauen ganz entzogen hatte. Diese fanden sich dadurch sehr beleidigt, und die Mißhelligkeiten zwischen ihnen, und dem schwachen Könige, gaben Anlaß zu dem Verlust der großen und reichen Provinz, die jetzt unter dem Namen der Normandie bekannt ist. Sie ward das Eigenthum eines normännischen Helden, der sie von dem fränkischen Reiche losriß, von welchem sie über 200 Jahre lang getrennt blieb, binnen welcher Zeit sie eine Ursach der verderblichsten Kriege für Frankreich war.

Rollo, so hieß dieser edle, tapfere Normann, von vornehmer, vielleicht königlicher Abkunft, verließ im Jahr 898 sein Vaterland mit einer Schaar muthiger Jünglinge, weil er von einem der mächtigsten Fürsten in Dännemark verfolgt ward. Es

kam

kam ihm jezt darauf an, einen festen Wohnplatz für seine Leute zu erobern, daher belagerte er Paris, und einige feste Plätze, aber vergebens, und ward durch diese fruchtlose Versuche so aufgebracht, daß er mit der größten Grausamkeit das Land umher verwüstete. Die Unterthanen nahmen in dieser Noth ihre Zuflucht zu Carln, er aber forderte die Großen seines Reichs auf, ihm durch ihren Beystand Kräfte mitzutheilen, sein bedrängtes Volk vertheidigen zu können.

Allein diese waren auf ihre eignen Vortheile zu sehr erpicht, als daß sie ihrem Könige unter einer andern Bedingung Beystand zu leisten erbötig waren, als daß er die Ländereyen, die sie von der Krone zu Lehn trugen, in erbliche Lehngüter verwandelte. Rollo der eben so staatsklug, als tapfer war, sah wohl ein, daß diese Großen sich nicht übereilen würden, ihrem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, es sey denn, daß Carl ihnen diese Bedingung zugestünde. Er verwarf daher alle Vorschläge zu einem bloßen Stillstande, und verlangte durch Franko, den Erzbischoff von Rouen, daß man ihm, und den seinigen einen beständigen Frieden, und feste Wohnplätze bewilligen solle. Nur dadurch, daß Franko ihm hierzu Hoffnung machte, ward endlich ein Stillstand verabredet,

den aber Carl, auf die Ueberredung einiger Grossen bald wieder brach.

Hierauf belagerte Rollo Chartres im Jahre 898, allein die Einwohner, die der Bischoff in seinem Ordenskleide anführte, thaten einen Ausfall, und die Grossen, die sich mit einander verbunden hatten, umringten zu gleicher Zeit die Normannen, so daß nun Rollo in seinem Lager selber eingeschlossen ward. Allein er schlug sich, vermittelst einer Kriegslist, durch, und, da er durch grosse Haufen seiner Landsleute sich verstärkt sahe, so fing er nun, aus Rache für die an ihm bewiesene Treulosigkeit, seine Verheerungen mit grösserer Wuth an, als vorhin, denen Carl jezt um so weniger zu widerstehen im Stande war, da ihn die Grossen, die ihn zu diesem übereilten Schritte verleitet hatten, verliessen, und sich auf ihre Güter zurückzogen.

Carl war nun völlig verlassen, wenn nicht der Erzbischoff von Rouen, der viel über Rollo vermochte, sich seiner annahm. Franko verleugnete auch, fürs gemeine Beste, seine gerechte Empfindlichkeit, und that um den Vergleich wieder zu erneuern, Rollo den Vorschlag: er solle ein Christ werden, und sich

mit

mit Carls Prinzeßinn, Gisela, verbinden, denn würde ihm ein Theil von Neustrien zum Leibgedinge eingeräumt werden. Rollo forderte überdies Bretagne, das jezt keinen besondern König mehr hatte, und man bewilligte ihm auch dies, wenn er Carln wegen beyder Provinzen huldigen wollte. Hierzu wollte sich Rollo, wegen der Sitte damahliger Zeiten, da der Lehnsträger bey der Huldigung dem Lehnsherrn die Füße küssen muste, durchaus nicht verstehn. Endlich kam man dahin überein, daß einer seiner Kriegsobersten für ihn diese erniedrigende Ceremonie übernehmen solle; dessen Stolz fand aber die Sache so empörend, daß er aus Unmuth Carln, indem er ihm den Fuß aufhob, beynahe umstieß.

Es war Robert, des Königs Eudo Bruder, der Carln rieth, diesen Vergleich mit Rollo zu treffen, und, wenn gleich seine Absicht dabey eigennüzig war, indem er an ihm einen mächtigen Beystand sich zu verschaffen suchte, so brachte doch dieser Vergleich auch Carln einen Verfechter seiner königlichen Rechte, wider seine allzumächtig gewordnen Grossen, zuwege. Rollo ward am Weynachtstage im J. 911 getauft, und, nach eben diesem Herzog Robert, der sein Taufzeuge war, benannt. Bald nachher ver-

mählte er sich mit Gisela, als er bereits 60, diese aber erst 14 Jahr alt war. Die Verwüstungen der Normannen hörten nun auf, und Rollo beherrschte seine Unterthanen 20 Jahre lang, mit grossem Scharfsinne, gab die heilsamsten Gesetze, und beförderte den Wohlstand seiner Länder durch die strengste Verwaltung der Gerechtigkeit.

Unterdessen war Ludwig IV. König in Deutschland gestorben, und mit ihm der carolingische Stamm erloschen. Die Deutschen wünschten nun einen Beherrscher aus ihrem eignen Volke, und diesen bekamen sie an Conrad, Herzogen von Franken; die Lothringer hingegen hatten so viel Neigung für Carls des Grossen Geschlecht, daß sie sich Carln dem Einfältigen freywillig unterwarfen.

Robert, Herzog von Frankreich, des Königs Eudo Bruder, war, so wie die meisten Großen, mit Carls Regierung unzufrieden, weil Hagano noch immer des Königs Vertrauen besaß, er suchte daher den neuen Herzog von der Normandie, Wilhelm, Rollos Sohn, zum Aufruhr gegen Carln zu bewegen. Allein er richtete nichts aus, und Richard, der Herzog von Burgund, ließ sich eben so wenig zu einer Verbindung

gegen

gegen Carln bereden, desto mehr Eingang fand er bey den geringern Vasallen des Königs, diese kündigten, auf einer im Jahr 920 zu Soissons gehaltenen Versammlung Carln den Gehorsam auf, indem sie zum Zeichen, daß sie ihn nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollten, Strohhälme vor ihm hinwarfen. Doch der Erzbischof von Rheims und der Graf Hugo schlugen sich ins Mittel, so, daß sie endlich mit des Hagano Absetzung zufrieden waren. Im folgenden Jahr verlohr Carl durch den Tod Richards, Herzogs von Burgund, eine große Stütze seines wankenden Ansehns, und dies munterte seine aufrührerischen Großen auf, ihre Ränke von neuen zu spielen. Carl meinte überdies seines Versprechens, den Hagano, seinen Vertrauten zu verabschieden, entbunden zu seyn, und rief ihn wieder an seinen Hof. Dies vermehrte das Mißvergnügen der Großen so, daß es jetzt zu einer völligen Empörung kam. Sie belagerten Laon, und nachdem sie es erobert, theilten sie des Hagano Güter, die sie da fanden, unter ihre Anhänger, erklärten Carln der Regierung unfähig und krönten den Herzog Robert zu Rheims. Gilbert, den Carl zum Herzog von Lothringen ernannt hatte, war das Oberhaupt dieser Verschwörung, welcher in kurzen der Herzog von Burgund und der Graf von Vermandois

dois beytraten. Robert besprach sich, sobald er gekrönt war, mit dem deutschen Könige Heinrich I. über die Maaßregeln, die man mit dem abgesetzten Könige Carl zu nehmen hätte, um ihn in eben der Unthätigkeit zu erhalten, in welcher Carl der Dicke gestorben war.

Nach dieser Unterredung zog Robert seine Völker zusammen, und gieng mit seinen Freunden über die Mittel zu Rathe, wie er sein Vorhaben ausführen wolle. Carln war nach der Neigung, die für die Nachkommen Carls des Großen in Frankreich noch immer vorwaltete, der größte Theil von Lothringen und Aquitanien treu geblieben, und weil er sich an der Spitze eines Heers befand, von dem er wohl einsahe, daß er es nicht lange beysammen würde erhalten können, so entschloß er sich zu einem kühnen, unter seinen Umständen aber entscheidenden Unternehmen. Er gieng nemlich in der Mitte des Jahrs 923 plötzlich auf Robert loß, und erlegte ihn in einem Treffen, da jener an der Spitze seines Heers fochte, mit eigner Hand. Dieser Tod verursachte unter Roberts Anhängern große Unordnung, Carl verlohr aber das Treffen dennoch, und seine Umstände wurden dadurch nicht gebessert. Es standen, gerade als ob er bereits todt

wäre,

wäre, drey Mitwerber auf, die sich zu seinen Nachfolgern aufwarfen, Roberts Sohn, Hugo, den man zum Unterschied den Weißen nennt, Herbert, Graf von Vermandois, und Rudolph, Herzog von Burgund. Herbert ward bald darauf, weil einige der Wählenden an ihm keinen Gefallen fanden, ausgeschlossen, und Hugo überließ seine Ansprüche Rudolphen, dem Gemahl seiner Schwester Emma, der demnach zu Soissons als König von Frankreich gekrönt ward. Carl sahe nunmehr sich von allen verlassen, allein die Art, wie er sich in seinem Unglück betrug, zeigte dennoch, daß er es nicht verdiente.

Er suchte sich durch eine Verbindung mit Heinrich, dem Könige von Deutschland, zu helfen, und versprach ihm ganz Lothringen abzutreten, wogegen dieser sich verbindlich machte, ihn wieder auf den Thron zu setzen; allein seine Feinde wußten diese Verbindung zu vereiteln. Hierauf sprach er den Herzog Wilhelm von der Normandie um Hülfe an, und dieser versammelte auch ein Heer, welches er ihm zuschicken wollte, allein die Verbundenen nahmen eine solche Stellung, daß solches verhindert ward, und auch noch andere Normannen, die zu seinem Schutz erschienen, sich nicht mit ihm vereinigen konnten.

Endlich ward Carl durch Herbert, den Grafen von Vermandois überlistet, denn dieser schickte den Grafen Bernhardt zu ihm, und ließ ihn versichern, daß er bereit wäre, sich mit seinem ganzen Anhange für ihn zu erklären, wenn er alles Vergangene gänzlich vergessen wolle. Dies überraschte den verlaßnen König um so mehr, da der Graf sein Verwandter war, und er setzte nicht das geringste Mißtrauen in sein Anerbieten; sondern begab sich nach St. Quentin, wo Herbert ihn erwartete. Hier warf sich dieser Arglistige ihn zu Füßen, und wußte durch sein Betragen ihm vollends so einzunehmen, daß der König sich ihm ganz überließ, ja sogar seine Begleiter wegschickte; kaum war dies geschehen, so sahe sich Carl, als er zu Bette lag, seiner Freyheit beraubt, und ward nach Chateau Thierri ins Gefängniß gebracht. Seine Gemahlin, Ogiva, flüchtete mit ihrem Sohne Ludwig nach England, zu ihrem Bruder dem Könige Eduard I. Herbert aber, der so schändlich die Rechte des Bluts und des Gewissens verletzt hatte, begab sich zu Rudolphen nach Burgund, um ihm von dem dem glücklichen Erfolg seiner Verrätherey Nachricht zu geben.

Es ward Rudolphen anfangs schwer, sich im Besitz des Throns zu behaupten, denn Wilhelm, der Herzog von Aquitanien, war ihm zuwider, weil jener ehemals die Stadt Bourges von dessen Herzogthum abgerissen hatte. Allein Rudolph verglich sich mit ihm, und gab ihm Bourges wieder; Herbert erhielt, zum Lohne seiner Treulosigkeit, Peronne, und Hugo das Gebiet von Mons.

Zu eben der Zeit muste Rudolph mit den Normannen streiten, die, unter Anführung Raynalds aus Dännemark, einen abermaligen Einfall in Frankreich thaten. Die in Rouen ansässigen Normänner, bey denen die alte Neigung zum Raube wieder dadurch rege geworden war, schlugen sich zum Theil zu Raynald, und schienen mit Rudolphs Ansprüchen auf die Krone nicht zufrieden zu syn. Auch von den Lothringern wollten viele Großen sein Recht nicht anerkennen, sondern unterwarfen sich, auf Anstiften des Herzogs Gilbert, dem deutschen Könige Heinrich.

Im Jahr 926 war Rudolph wider die in Rouen wohnenden Normänner, die noch immer die Grafschaft Artois verheerten, zu Felde gegangen, und hatte sie, mit Hulfe Herberts, so in die Enge getrieben, daß

nichts für sie übrig schien, als sich zu Gefangnen zu ergeben. Allein sie wagten bey Nacht einen verzweifelten Angriff auf Rudolphs Lager, verwundeten ihn selber, und setzten ihm auf der Flucht so hart zu, daß Herbert nur mit genauer Noth seine und der Seinigen gänzliche Niederlage verhütete. Er muße sich nach Laon zurückziehen, und das Land ihren Räubereyen Preiß geben. Endlich wurden sie durch eine ansehnliche Summe Geld abgekauft, und giengen nach ihrem Lande zurück.

Aquitanien hatte sich unterdeß seiner Herrschaft entzogen, und Rudolph eilte daher mit dem Grafen Herbert über die Loire, um diese Aufrührer, die den Herzog Wilhelm an ihrer Spitze hatten, zum Gehorsam zu bringen. Allein eh' er ihn noch hatte erreichen können, bekam er Nachricht von einem feindlichen Einfalle der Ungarn, die nach Beute lüstern waren. Er muste also schnell zurückkehren, um das Reich von diesen Räubern zu reinigen, welches ihm auch bald gelang. Ueberall, wo er gegenwärtig war, ward er gefürchtet, entferntere Provinzen des Reichs aber verabscheueten ihn und blieben dem carolingischen Hause ergeben. Es gehörte in der That ein standhafter Geist dazu, sich unter so heftigen

Stür-

Stürmen, die von allen Seiten ihn trafen, auf dem Throne zu behaupten. Frankreich aber war dabey ein trauriger Schauplatz des Elends, das ein Staat erduldet, in dem Uebermacht statt aller Gesetze gilt.

Rudolphs mächtigster Beystand gegen so viele Feinde war bisher Herbert von Vermandois gewesen; allein im Jahre 927 hatte er das Unglück, auch mit diesem furchtbaren Vasallen uneinig zu werden. Weil er für die wider Carl verübte Treulosigkeit noch nicht genug belohnt zu seyn glaubte, bat er Rudolphen, die Grafschaft Laon, die durch Rotgars Tod eben erledigt war, seinem Sohne zu ertheilen. Allein dieser gab sie dem ältern Sohne des Verstorbnen, und dies entflammte augenblicklich die Rache des treulosen Vasallen. Er erneuerte sogleich durch Geschenke seine Freundschaft mit Heinrich, dem deutschen Könige, und mit Hugo, Roberts Sohne, der ihm helfen muste, die Normannen, die in sein Gebiet eingefallen waren, zu vertreiben. Diese wurden durch Abtretung der Stadt Nantes zur Ruhe verwiesen. Um eben diese Zeit starb der Herzog Wilhelm von Aquitanien.

Als Rudolph sich die Normannen vom Halse geschafft hatte, forderte er Herberten zu sich nach Compeigne, und da dieser nicht erschien, wurden ihm die Thore von Laon gesperrt, als er von einer Versammlung dahin zurückkehren wollte. Der Graf erwiederte diese Feindseeligkeit Rudolphs dadurch, daß er augenblicklich den König Carl, den er bisher in seinem Gewahrsam gehabt, in Freyheit setzte, und ihm den Eyd der Treue leistete. Eben dies thaten Hugo, der eine Schwester der Ogiva zur Gemahlin hatte, und Wilhelm, der Herzog von der Normandie, Rollo's Sohn.

Rudolph gieng, um sich Carls Anmaßung zu widersetzen, sogleich nach Burgund, Völker zu werben, ließ aber seine Gemahlin Emma zu Laon, um mit Rotgars Söhnen diese Stadt zu vertheidigen. Allein Hugo, der für sich einen schlimmen Ausgang dieses Streits fürchtete, überredete Rudolphen zu einem gütlichen Vergleich, wodurch Herberten die Stadt Laon eingeräumt werden sollte, unter dem Beding, daß er Carln seiner Freyheit wieder beraubte. Zwar machte Emma Schwierigkeiten, Laon zu übergeben, allein diese wurden endlich aus dem Wege geräumt, und der unglückliche Carl von Herberten

aufs neue gefangen gesetzt. Ogiva muste abermals nach England flüchten, und Carl, der sich jetzt von jedermann, außer dem Herzoge von der Normandie, verlassen sah, stand jezt in Gefahr, nebst der Freyheit auch das Leben zu verliehren. Allein er rettete es wahrscheinlich dadurch, daß er sich der Regierung freywillig begab, nachdem Rudolph ihm, nebst reichlichen Geschenken, Attigny zu seiner anständigen Versorgung eingeräumt hatte.

Bald nachher befreyte der Tod Rudolphen von diesem Nebenbuhler, der in den Händen des unternehmenden Herberts, seines unstreitigen Rechts wegen, so er an die Krone hatte, immer zu fürchten blieb. Carl starb zu Perronne, im Jahr 929, im 50sten seines Alters. Von seiner dritten Gemahlin Ogiva hinterließ er einen einzigen Sohn Ludwig, sie selbst aber, seine Wittwe, vermählte sich mit dem Grafen Herbert von Troyes, dem zweyten Sohne eben des Grafen von Vermandois, der Carln verrathen, und seiner Freyheit beraubt hatte.

Rudolph fieng nun an, mit etwas mehr Ansehen und Ruhe zu regieren. Er trieb die an der Loire herumschwärmenden Normannen aus Frankreich, zwang

den

den Herzog von Gascogne, und noch viele andre aufrührische Großen, ihm zu huldigen, trieb auch die Ungarn zurück. Herberten, den er bisher eben so sehr gefürchtet, als gehaßt hatte, achtete er jezt, da Carl aus dem Wege, und Hugo, Herzog von Frankreich, sein Freund war, für so furchtbar nicht mehr. Dieser, um sich einen mächtigern Anhang zu verschaffen, hatte dem Grafen von Flandern seine Tochter zur Gemahlin gegeben, auch mit dem Herzoge von Lothringen, Giselbert, sich verbunden, und dem deutschen Könige Heinrich, wegen der Ländereyen die er besaß, gehuldigt, wodurch er sich auch diesen zum Beschützer erworben hatte. Es erfolgte hierauf ein blutiger Krieg im Jahr 931, den der Herzog von Frankreich, Hugo, für Rudolphen wider den Grafen Herbert führte, worinn ihm sehr viel wichtige Oerter von des Grafen Besitzungen in die Hände fielen, unter andern auch Rheims, wo der Graf seinen erst fünfjährigen Sohn mit Gewalt zum Erzbischoff aufgedrungen hatte. Dies wurde ihm wieder genommen, und einem Mönche zu Rheims, Artaud, gegeben; Heinrich aber, der schon zum Beystand des Grafen im Anzug war, ließ sich durch Hugo bereden, nach Deutschland zurückzukehren.

Herbert war ein Beweiß, daß große Geistesgaben, verbunden mit gegründeten Ansprüchen auf eine Krone, nicht immer hinreichen, solche würklich zu erlangen, sobald sie nicht mit Güte des Herzens verknüpft sind. Beydes ward dem Grafen zugestanden, und doch ward er wegen seiner Treulosigkeit und Undankbarkeit gegen Carln den Einfältigen allgemein verabscheut. Er verlohr im Jahr 931 auch seinen Wohnplatz, die wichtige Stadt Laon, die sich nach einer langen Gegenwehr an Rudolphen ergeben mußte.

Die Regierung Rudolphs war ein Gewebe von Unruhen und Kriegen, bis zum Jahre 935, wo endlich durch eine persönliche Zusammenkunft dreyer Könige, Heinrichs, Rudolphs, und des, der im obern Burgund regierte, Rudolph II. ein Friede zu Stande kam, der denn auch eine Aussöhnung ihrer Vasallen, Herberts und Hugo's zur glücklichen Folge hatte. Allein Rudolph überlebte die hergestellte Ruhe nicht lange, sondern starb zu Anfang des folgenden Jahres, ohne männliche Erben nachzulassen, nachdem er 14 Jahr regiert hatte. Daß er sich, unter den äußerst verworrenen Umständen des Reichs, so lange Zeit neben einem rechtmäßigern Könige, gegen so viele einheimische

nische und auswärtige Feinde zu behaupten vermocht, zeugt hinlänglich von der Größe seines Geistes. Er würde, so streitig auch seine Ansprüche an Frankreich waren, wenn er in ruhigern Zeiten gelebt hätte, sein Volk ohnfehlbar gefürchtet von andern, und glücklich gemacht haben.

Frankreich blieb fünf Monate ohne einen Beherrscher, und die Grossen des Reichs nützten diesen Zeitpunkt zur Vergrösserung ihrer Macht. Herbert und Hugo waren die Vornehmsten, welche auf die Krone Ansprüche machen konnten, denn jener stammte in gerader männlicher Linie von Carl dem Grossen ab, Hugo aber war ein Sohn Roberts, Königs von Frankreich; allein beyde waren zu ehrgeizig, als daß einer dem andern hätte weichen wollen, und zu mächtig, als daß man einen von ihnen ungeahndet vom Throne hätte ausschliessen können.

Dies gereichte nun zum Vortheil des rechtmäßigen bisher aber zurückgesetzten Prinzen Ludwig, der, nachdem sein Vater Carl der Einfältige des Throns entsetzet worden, mit seiner Mutter Ogiva in England gelebt hatte. Athelstan, der damahls in England regierte, und seines Grossvaters Sohn war, wandte

sich

sich an den mächtigen Herzog der Normandie, Wilhelm, und empfahl ihm die Ansprüche seines Neffen, der auch mit Hugo's Gemahlin in gleichem Grade der Verwandschaft stand. Wilhelm, der treue Freund des carolingischen Hauses, stellte Ludwigs Ansprüche den Ständen vor, da sich denn Herbert und Hugo sogleich entschlossen, Ludwigen durch eine Gesandschaft die Krone antragen zu lassen. Der Erzbischoff von Sens gieng mit einigen Großen nach England, Athelstan aber bestand darauf, daß sie ihm erst im Namen der französischen Stände schwören musten, Ludwigen als ihrem rechtmäßigen Beherrscher treu zu bleiben, eh' er ihn in ihrer Begleitung übers Meer gehen ließ. Dies gab ihm den Beynamen von jenseit des Meers; er ward in der Mitte des Jahrs 936 zu Rheims gekrönt, und, da er nur erst 16 Jahr alt war, Hugo, sein Oheim, ihm noch auf einige Zeit zum Vormunde gesetzt.

Allein Ludwig ertrug diese Vormundschaft nicht lange mit Geduld. Hugo der schwarze, Herzog von Burgund, ergriff die Waffen, unter dem Vorwande, daß man ihn bey der Wiederbesetzung des Throns nicht zu rathe gezogen hätte, und nahm Langres weg; allein der Herzog von Frankreich, den man Hugo den

Großen nannte, zwang ihn, im Namen des Königs, sich zu unterwerfen, und einen großen Theil seines Gebiets abzutreten, den sich dieser zueignete. Ludwig begriff hieraus wohl, daß man sich seines Ansehens bloß dazu bediente, Vasallen der Krone, die schon zu mächtig waren, noch mächtiger zu machen. Er rief deshalb seine Mutter, Ogiva, nach Frankreich, welche diese eyersüchtigen Großen bisher noch in England zu bleiben gezwungen hatten. Diese half ihm eine starke Parthey wider Hugo den Großen zusammenbringen, welche aus dem Herzoge von Burgund, dem Erzbischoffe von Rheims, und andern Grossen bestand. Auch versprach ihm sein Oheim, Athelstan, seinen Beystand, und bald gelang es ihm, den Herzog von Lothringen, Giselbert, der es anfänglich mit dem Herzoge von Frankreich hielt, auch auf seine Seite zu bringen. Zwar trug dieser Lothringen von Otto dem Großen, Könige von Deutschland, zur Lehn, hatte auch dessen Schwester zur Gemahlin; dennoch unterwarf er sich Ludwigen, und mit seinem Vorschub geschah es, daß dieser, da Otto in Deutschland innerliche Unruhen zu dämpfen hatte, sich dieses günstigen Umstandes bediente, fast den ganzen Elsaß im Jahr 939 zu erobern.

Der Herzog von Frankreich gieng mit einem Heer wider Ludwig zu Felde, und Otto schickte ein anderes wider die aufrührischen Lothringer. Ludwig mußte sehr bald vor Otto's Völkern aus Lothringen weichen; Giselbert aber ward von dem Feldherrn des Otto geschlagen, und ertrank auf der Flucht in dem Rhein. Kaum erfuhr Ludwig den Tod Giselberts, so eilte er nach Lothringen, und vermählte sich mit Gerberge, dessen Wittwe, einer Schwester des Königs Otto, um den ihr zukommenden Theil des Landes zu erhalten. Allein es half ihm nichts, denn sobald Otto seine Feinde im Elsaß und um den Rhein vertrieben hatte, eroberte er Lothringen wieder, und erneuerte sein Bündniß mit Hugo dem Großen, und Herberten, wider Ludwig.

Hugo der Große belagerte hierauf, nebst Herberten, den Erzbischof Artald in Rheims, der dem Könige Ludwig so sehr ergeben war, und zwang ihn, daß er seine Würde niederlegen mußte. Beide zogen hierauf für Laon, den einzigen wichtigen Ort, der noch in Ludwigs Händen war. Ludwig eilte aus Burgund herbey, und entsetzte Laon; doch ward er im Jahr 941 von denen wider ihn Verbündeten überfallen und geschlagen, so daß er kaum sich nach

Dauphinee retten konnte. In diesen Bedrängnißen suchte Ludwig Hülfe beym Papst Stephan VIII. und führte ihm den elenden Zustand des Staats und der Kirche von Frankreich lebhaft zu Gemüth. Dieser schickte auch im Jahr 941 einen Legaten nach Frankreich, mit Briefen, worin er den widerspenstigen Großen befahl, die Waffen niederzulegen; der König Otto, den Ludwig bat, seine aufrührischen Vasallen nicht mehr zu unterstützen, bewieß sich jezt nachgebend und edelmüthig, denn er versprach es unter der Bedingung, daß Wilhelm, der Herzog von der Normandie, Frieden zwischen ihnen stiften sollte. Ludwig ließ sich dies gefallen, und reisete selbst zum Herzog, ihn zu diesem Geschäft zu bewegen. Wilhelm empfieng ihn sehr anständig, brachte auch die Aussöhnung zwischen ihm, und dem König Otto bald zu Stande, worauf Otto selbst Frieden zwischen Ludwig, und seinen mißvergnügten Großen bewürkte.

So schien im Jahr 942 die lange unterbrochene Ruhe Frankreichs wieder hergestellt zu seyn; allein nicht auf lange, denn Wilhelm sahe sich gleich im folgenden Jahre an dem Ende seiner rühmlichen Laufbahn. Arnulph, ein Graf von Flandern, der allen seinen

seinen Nachbarn durch seinen unruhigen Geist lästig war, ließ sonderlich den Grafen Herluin von Ponthieu seine Gewaltthätigkeit empfinden; denn er eroberte dessen Burg Montreuil, und Hugo der Große, der als sein Lehnsherr ihn billig hätte schützen sollen, hinderte solches nicht, aus Furcht, den Grafen von Flandern zu beleidigen. Herluin nahm hierauf seine Zuflucht zu dem edelmüthigen Herzog Wilhelm, und bat ihn fußfällig, ihn bey seinem Rechte zu schützen. Wilhelm ließ sich darzu leicht bewegen, half ihm die Burg belagern, und mit Sturm erobern, worauf er nach Rouen wieder zurückkehrte. Hierüber gerieth der Graf von Flandern in eine grenzenlose Wuth, und, da er nicht öffentlich sich an Wilhelm rächen konnte, so wählte er den Weg der Verrätherey. Er ließ den Herzog durch Abgeordnete um seine Freundschaft ersuchen, und zugleich bitten, einen Ort zu bestimmen, wo sie persönlich zusammen kommen, und ein Bündniß mit einander schließen könnten. Es ward hierzu eine Insel in der Somme gewählt, wo Arnulph den Herzog von der Normandie aufs zärtlichste empfing, und ihn gegen Abend unter den größten Versicherungen der Freundschaft wieder von sich ließ. Allein kaum war Wilhelm in das Fahrzeug getreten um an das jenseitige Ufer zu

den Seinigen zu kommen, so riefen ihn vier von Arnulph bestellte Bösewichter wieder an die Insel, indem sie vorgaben; ihr Herr hätte das Nothwendigste vergessen. Der Herzog will wieder ans Land steigen, wird aber augenblicklich niedergestoßen, die Mörder retten sich, und die Normänner erheben ein klägliches Geschrey, über den Fall ihres geliebten Fürsten.

Der König Ludwig dachte niedrig genug, sich über den Fall seines großmüthigen Freundes zu freuen, und faßte den undankbaren Vorsatz, die Normandie mit der Krone Frankreichs wieder zu verknüpfen. Wilhelm hatte einen Sohn, Richard, der erst 8 Jahr alt war, hinterlassen, und Bernhard, ein Dänischer Fürst, war ihm zum Vormund bestellt worden. Dies Kind, glaubte Ludwig, dürfte nur aus dem Wege geräumt werden, wenn er sich zum Herrn der Normandie machen wollte; er gieng also, mit diesem schändlichen Entwurfe nach Rouen, um mit den Herren der Normandie zu überlegen, wie der Mord des Herzogs am bequemsten zu ahnden wäre. Man empfing ihn mit der größten Ehrerbietung, worauf er es wagte, sich des jungen Prinzen unter dem Vorwand zu bemächtigen, er wolle ihn an seinem

Hofe

Hofe, als sein eigenes Kind, erziehen lassen. Plötzlich aber verbreitet sich in der Stadt das Gerücht, Ludwig habe sich Richards bemächtigt, die Normannen greifen zu den Waffen, umringen das Haus, wo der König war, und drohen ihm den Tod, wofern er nicht Richarden in Freyheit sezte. Ludwig wird hierüber bestürzt, allein Bernhard giebt ihm den Rath, den jungen Prinzen auf die Arme zu nehmen, und sich so den erbitterten Bürgern zu zeigen. Ludwig erscheint also, mit Richard auf dem Arm, vor den zusammengelaufenen Normännern, überhäuft ihn mit Liebkosungen, und belehnt ihn feyerlich mit der Normandie, seinem väterlichen Erbe, giebt zugleich den Normännern die größten Versicherungen, den Tod des Herzogs an seinem treulosen Verräther zu rächen. Die leichtgläubigen Normänner werden dadurch treuherzig genug, ihm ihren Prinzen anzuvertrauen, um an seinem Hofe erzogen zu werden.

Des Prinzen Hofmeister, Osmond, der ihn nach Laon begleitete, merkte sehr bald, daß Richard in sehr schlimmen Händen sey, denn Ludwig ließ ihn sehr genau bewachen, und es war um sein Leben, wenigstens um seine Freyheit gethan, wenn er zu Laon blieb. Arnulph wußte Ludwigen durch 10

Pfund Gold zu bewegen, ihn zu begnadigen; ja er ließ sich sogar von diesem Verräther den Rath geben, den Prinzen Richard zu nehmen, und zur Regierung untüchtig zu machen. Allein Osmunds Klugheit und Muth vereitelte diese schändlichen Anschläge; denn er befahl dem Prinzen, sich so krank zu stellen, als ob er dem Tode nahe wäre. Als nun seine Wächter dadurch sorglos wurden, zog Osmund die Kleidung eines Stallknechts an, steckte seinen Prinzen in ein Gebund Heu, und nahm es auf die Schulter, als wenn er es seinen Pferden mitbringen wollte. So entkam er glücklich mit Richarden, den er zu Pferde nach der Burg Coucy führte, welche dem Grafen Bernhard, Richards Oheim, zugehörte. Hier übergab er den Prinzen der Besatzung, und ritt noch in der Nacht zu Bernharden nach Senlis, um ihm von dem glücklichen Ausgang seines Unternehmens Nachricht zu geben.

Indeß dies vorging, war der furchtbare Graf Herbert von Vermandois unter den heftigsten Qualen seines Gewissens, wegen seiner am König Carl bewiesenen Treulosigkeit, gestorben. Auf Hugo des Großen Fürbitte, verzieh Ludwig dessen Kindern, ließ auch den Sohn Herberts, Hugo, im Besitz des Erzbißthums

zu

zu Rheims, obwohl Artald, nach Herberts Tode, solches ihm zu entreißen gesucht hatte. Ueberall ward Hugo der Grosse von Tage zu Tage mächtiger, und seine Gewalt überstieg bald die des Königs selbst. Umsonst begehrte Ludwig die Auslieferung des jungen Herzogs Richard; Hugo gab nicht zu, daß er etwas wider dessen Gebiet unternehmen durfte, bis Ludwig ihn dadurch, daß er ihm die Grafschaft Bayeux, und einen grossen Strich von der Normandie bewilligte, gleichsam bestach, Richards Parthey zu verlassen. Beyde, der König und Hugo, fielen hierauf in die Normandie ein, und konnten um so viel gewisser darauf rechnen, sich derselben bemeistern zu können, da auch die Bretagner, nach Wilhelms Tode, gegen die Normänner Krieg führten.

Der Graf von Senlis, der den jungen Herzog Richard sorgfältig bewahrte, gab dem normännischen Heerführer Bernhard, bey dieser gefährlichen Lage, den klugen Rath, den König Ludwig von Hugo's Parthey abzuziehen. Dies ward auch dadurch bewürkt, daß Bernhard Ludwigen überredete: die Normänner hätten nichts darwider, daß er das ganze Herzogsthum, während Richards Minderjährigkeit, in Besitz nähme, und beherrschte. Ludwig ließ sich durch dies-

sen Kunstgrif einnehmen, und Hugo, voll Verdruß darüber, verließ Bayeux, wovon er bereits Besitz genommen hatte.

Ludwig blieb eine zeitlang zu Rouen, und sezte einen gewissen Rudolf Torta, zum Statthalter der Normandie. Mit diesem waren die Normänner so übel zufrieden, daß Bernhard mit dem dänischen König Haigrold, einem Verwandten Richards, heimlich die Abrede nahm: dieser sollte im folgenden Jahr eine Landung an den Küsten der Normandie vornehmen, und Ludwigen dadurch zu einer persönlichen Zusammenkunft nöthigen, bey der man sich ohne Mühe seiner würde bemächtigen können.

Diese erfolgte im Jahre 941, und da sowohl Rudolph, als der normännische Anführer Bernhard, von Ludwig schleunigen Beystand gegen die Streifereyen Haigrolds verlangten, erschien dieser bald genug mit einem ansehnlichen Heere zu Rouen. Er ließ Haigrolden vor sich laden, um ihm, wegen der vorgenommenen Landung, Vorwürfe zu machen, und das war's gerade, was dieser wünschte.

Beyde Könige kamen persönlich zusammen, und stritten lange über den gewaltthätigen Mord des Her-

zog Wilhelms. Während dieses Zwists erblickte ein Normann, oder Däne, den Grafen Herluin von Ponthieu, der, wider seinen Willen, zur Ermordung Wilhelms den nächsten Anlaß gegeben hatte, unter Ludwigs Gefolge. Von Rache glühend sprang er hervor, und durchstach den Grafen mit einer Lanze. Hierüber ergrimmte Lambert, der Bruder des Grafen, und die andern französischen Herren. Es kam zum Handgemenge; die Normänner aber, die darauf vorbereitet waren, erlegten 18 von diesen Grafen, nebst vielen von ihren Leuten. Die übrigen retteten sich mit der Flucht; Ludwig selbst warf sich auf sein schnelles Pferd, und entkam Haigrolds Händen. Ein gemeiner Normann ergriff ihn dennoch, suchte ihn aber, durch Thränen und Versprechungen seines Gefangnen bewegt, zu verbergen; allein die Sache kam aus, Bernhard zwang ihn, den versteckten König anzuzeigen, der hierauf ergriffen, und nach Rouen in genaue Verwahrung gebracht ward.

Vergebens machte der gefangne König Bernharden Vorwürfe, vergebens bat er ihn um seine Freyheit; dieser blieb standhaft bey seinen Maaßregeln, ihn nicht eher in Freyheit zu setzen, bis er Richarden, und dessen Nachkommen, den Besitz der Normans

mandie würde versichert haben. Ludwigs Gemahlinn Gerberge, wandte sich eben so vergeblich an ihren Bruder Otto von Deutschland; dieser mißbilligte das Verfahren Ludwigs mit dem jungen Herzoge, und wollte zu seiner Befreyung nichts thun. Mit besserm Erfolge wandte sie sich hierauf an Hugo, den Herzog von Frankreich; dieser brachte die Normänner dahin, daß sie Ludwigs Befreyung, unter dem Bedinge, bewilligten, daß der König, nebst den fränkischen Ständen, Richarden und seinem Geschlechte, die Normandie eydlich bestätigten, und, zur Versicherung der Gültigkeit dieses Vergleichs, hinlängliche Geissel gäben. Dies geschah, der jüngste Sohn Ludwigs, Carlmann, ward, nebst zween Bischöffen, den Normännern als Geissel ausgeliefert, und dagegen der gefangne König dem Herzog Hugo überlassen.

Allein der König blieb noch immer ein Gefangener, denn der treulose Hugo übergab ihn dem Grafen von Chartres, und setzte ihn nicht eher in Freyheit, als bis er ihm die Stadt Laon abtrat, die bisher, ihrer Festigkeit wegen, noch eine Stütze des königlichen Ansehens war. Ludwig muste nochmals dem jungen Richard alles eydlich bestätigen, was sein Großvater Rollo besessen hatte, und Hugo verlobte bald nachher

seine Tochter Emma mit diesem Richard, wobey seine Macht so sehr wuchs, daß Ludwig dabey nicht ohne die Besorgniß blieb: er möchte Absichten auf den Thron haben, und solche mit Hülfe der Normänner auszuführen suchen.

Er schickte deshalb den Grafen von Flandern, Arnulf, an seinen Schwager Otto, den deutschen König, und verlangte von ihm Hülfe gegen die überlegne Macht Hugo's. Weil Ludwig sich erbot, seine Ansprüche auf Lothringen fahren zu lassen, fand Otto sich dazu willig, und gieng mit einem starken Heere nach Frankreich. Hier verband er sich mit Ludwigs, und Arnulfs Truppen, und belagerte Rheims, welches der Erzbischof Hugo bald übergeben muste. An seine Stelle kam Artald wieder zum Erzbißthum, Hugo aber, der durch den Herzog von Frankreich zu seiner Würde wieder zu gelangen suchte, ward im Jahr 947 durch eine Versammlung zu Verdün verurtheilt, solcher verlustig zu bleiben.

Die Verbündeten fuhren fort, die Länder des Herzogs Hugo zu verwüsten, belagerten Senlis, musten aber die Belagerung wieder aufheben, und giengen auf Arnulfs Rath, vor Rouen. Sie meyn-

ten,

ten, diese Stadt, die von allen Seiten mit der Seine umflossen war, bald zu erobern; allein es gelang ihnen nicht, die Normänner trieben sie mit großem Verlust zurück, und tödteten ihren Anführer, einen Vetter des Königs Otto. Dieser, der jetzt überzeugt ward, daß man der belagerten Stadt die Gemeinschaft mit dem Lande nicht abschneiden könne, faßte den Vorsatz, mit Richarden einen Stillstand zu schließen, und den Grafen von Flandern, der sie zu diesem unglücklichen Feldzuge verleitet habe, allenfalls an ihn auszuliefern. Kaum bekam Arnulf von diesem Vorhaben Wind, so ließ er in der Stille der Nacht sein Lager abbrechen, und eilte mit seinen Leuten davon. Das Geräusch der abziehenden Flamländer erregte große Bestürzung unter den Verbündeten, sie besorgten einen Ausfall der Normänner, und flohen in möglichster Eile davon. Als die Belagerten mit Anbruch der Morgenröthe dieses gewahr wurden, schickten sie dem flüchtigen Heere nach, und verfolgten die beyden Könige, mit großem Verluste bis nach Amiens.

Ihre Verbindung ward indeß durch dies Unglück nicht getrennt, sondern der Krieg dauerte noch zwey Jahre fort. Es ward im Jahr 948, auf Anregung

des

des Papsts eine Kirchen-Versammlung zu Ingelheim gehalten, um den großen Streit zwischen Ludwig, und dem Herzoge von Frankreich beyzulegen. Otto der Große wuste es auf derselben, durch sein Ansehen dahin zu bringen, daß der Herzog von Frankreich nebst seinen Anhängern, sonderlich dem Grafen von Chartres, und Hugo von Vermandois, von dem päpstlichen Legaten in den Bann gethan ward. Ludwig erschien auf dieser Versammlung in der demüthigen Stellung eines Bittenden, Otto aber als sein Beschützer, und Marini, des Papsts Legat, nebst den deutschen Bischöfen, stellten die Richter in dieser Sache vor.

Ludwig war damahls in grosser Verlegenheit, denn er hatte weder Land noch Geld, auch keine Truppen. Diese unglückliche Lage veranlaßte seine demüthige Vorstellung an die versammleten Stände, worinn er über Hugo's Treulosigkeit sich beschwerte, der ihn hinterlistig gefangen genommen, und nicht eher wieder in Freyheit gesezt habe, bis er ihm Laon, die einzige Stadt abtreten müssen, worinn seine Gemahlinn Gerberge, noch ihren Hofstatt hätte halten können. Er unterwarf sich dem Urtheil des Königs Otto, und der Bischöffe, erbot sich auch, seine Sache durch einen Zweykampf auszumachen.

Der

Der Bann wider Hugo und seine Anhänger, ohngeachtet er noch in eben diesem Jahre auf einer Versammlung zu Trier wiederholt ward, hatte doch nicht die Wirkung, daß seine Macht darum schwächer ward. Er belagerte vielmehr Ludwigen in Soissons, und verwüstete die Güter der Kirche zu Rheims, aus Rache, weil man Hugo, Herberts Sohne, dies Erzbißthum genommen hatte. Die Feindseligkeiten dauerten das ganze folgende Jahr fort, bis es endlich Ludwigen gelang, die Stadt Laon, durch einen Ueberfall, in seine Hände zu bekommen. Doch hielt sich die Burg noch so lange, bis Hugo der Große herbey eilte, und ihre Besatzung verstärckte. Es ward hierauf ein Waffenstillstand zwischen beyden, durch den Herzog Conrad, bewürkt, im Jahr 950, auf Otto's Vermittelung, ein Vergleich zu Stande gebracht, wobey Hugo sich, dem Ansehn nach, seinem Fürsten völlig unterwarf, und Laon ihm wieder zurück gab.

Ludwig bediente sich dieser kurzen Zeit der Ruhe, seine Vasallen in Aquitanien zum Gehorsam zu bringen, erhielt auch wenigstens, durch die Huldigung einiger Großen, einen Schatten von Unterwürfigkeit. Indeß er von Laon abwesend war, entkam seine Mutter Eadgive, mit der Flucht, und gerieth noch in ihrem

45sten Jahre auf den Einfall, Herberten, Grafen von Troyes, einen jüngern Sohn des Grafen von Vermandois zu heyrathen, der ihrem Gemahl so treulos begegnet war. Er hatte Aquitanien kaum verlassen, so verheerten es die Ungarn, und wurden nur durch die Tapferkeit der Einwohner mit Mühe wieder daraus vertrieben.

Hugo der Große schien um diese Zeit seiner lange bedauerten Mißhelligkeiten mit Ludwig müde geworden zu seyn; vielleicht war auch die Furcht vor der wachsenden Macht des deutschen Königs Ursach, daß er sich zum Ziele legte. Er that deswegen im Jahr 953, als eben wieder neuer Zwist zwischen beyden ausbrechen wollte, den Vorschlag: sie wollten die Entscheidung ihrer Streitigkeiten ihren beyden Gemahlinnen überlassen, welche Schwestern waren. Weil Ludwig sich solches gefallen ließ, so kam durch beyde Prinzessinnen ein Vergleich zwischen ihnen zu Stande, den vorhin, weder die Macht des Pabsts, noch des Kaysers, hatte bewürken können.

Die Streifereyen der Ungarn dauerten noch immer fort, und Ludwig fand eher das Ende seiner Tage, als seines Streits mit ihnen. Er hatte, da

er aus Aquitanien zurückgekommen, die Stände zusammen berufen, und seinen ältesten Sohn, Lothar, von ihnen zum Thronfolger ernennen lassen. Bald hernach verlohr er gegen das Ende des Jahres 954 sein Leben durch einen Sturz vom Pferde, als er auf der Jagd einem Wolfe nachsetzte. Er war erst im 33sten Jahre, als er starb, und im 18ten seiner Regierung. Nur zwey von fünf Söhnen, die er mit Gerbergen gezeugt hatte, überlebten ihn, Lothar, der ihm folgte, und Carl, der nur ein Jahr alt war. Diesen letztern ließ er unversorgt, weil er ein zu kleines Reich besaß, um es theilen zu können. Von seinen zwey Töchtern war Mathilde an Conrad, König von Burgund, vermählt, und hinterließ viel Kinder.

Es mangelte diesem Fürsten weder an Klugheit, noch an Muth und Geschicklichkeit zu regieren; sein Unglück war nur die allzugroße Macht seiner vornehmsten Vasallen, sonderlich des Herzogs von Frankreich. Sein Verfahren mit dem jungen Herzoge von der Normandie bleibt immer ein Schandfleck für ihn; denn, wenn er auch dem abscheulichen Anschlage des Grafen von Flandern nicht würklich beygetreten seyn mag, so scheint doch die Versuchung, in die er dadurch

durch kam, zwey so wichtige Provinzen, als die Normandie und Bretagne waren, mit der Krone wieder zu vereinigen, ihn dessen, was er Rollo's Geschlechte schuldig war, vergessen gemacht zu haben.

Wenn der Herzog von Frankreich nicht die Eifersucht der Großen, sonderlich aber die Gewalt des deutschen Königs, Otto, hätte fürchten müssen, so möchte die gegenwärtige Versuchung, sich auf den Thron zu schwingen, vielleicht zu groß für seinen Ehrgeiz gewesen seyn. Allein er besaß in der That mehr als die Könige, und konnte sie nach seinem Willkühr lenken; deswegen beförderte er den jungen Lothar, der damals 14 Jahr alt war, selbst zum Throne, und führte ihn nach Rheims, wo er vom Erzbischof Artald gekrönet ward. Seine Belohnung dafür war die Würde eines Herzogs von Aquitanien, so daß er nun Statthalter der ganzen Monarchie war.

Der Graf von Poitiers, mit dessen Hause diese Würde seit einiger Zeit verbunden war, fand sich dadurch beleidigt, und Hugo führte deswegen den jungen König nach Aquitanien, um Poitiers zu erobern, aber er muste nach zwey Monaten wieder abziehn.

Dies war das lezte, was Hugo unternahm, denn im Jahr 956 starb er, und hinterließ den Ruhm, alle seine Zeitgenossen, an Staatsklugheit, und Muth übertroffen zu haben. Vier Söhne blieben nach ihm, von denen Hugo Capet in der Folge sehr berühmt ward, und iezt, da er nur 16 Jahr zählte, der Fürsorge Richards von der Normandie empfohlen ward, da die drey andern unter der Vormundschaft ihrer Mutter, Hedwig, einer Schwester der Gerberge, blieben. Ihr Bruder, Bruno, der Erzbischof zu Cölln war, und zugleich Lothringen als Herzog besaß, unterhielt durch seinen Einfluß das gute Vernehmen zwischen beyden Schwestern, und auf seinen Rath huldigten die beyden ältesten Söhne Hugo's, Capet und Otto, dem Lothar persönlich. Dies schmeichelte dem jungen Könige so sehr, daß er dem ältesten den Titel eines Herzogs von Frankreich, Otto'n aber eines Herzogs von Burgund gab, Aquitanien dagegen fiel wieder an das Haus Poitiers.

Lothar gewann durch diesen Fall nichts weiter, als daß er weniger fürchten durfte, unterdrückt zu werden; denn übrigens blieb Laon noch immer die einzige Stadt, die er als sein Eigenthum ansehen konnte. Seine Vasallen waren weit reicher und

mächtiger, als er, und kaum konnte er von seinen Gütern einen anständigen Unterhalt erheben. Bey aller Hoheit des Geistes, und persönlichen Tapferkeit, die er besaß, muste er sich begnügen, den kleinen Fehden seiner Vasallen zuzusehn, und allenfalls für einen oder den andern Parthey zu ergreifen.

Seine Mutter, Gerberge, sann ernstlich auf Mittel, die Macht ihres Sohnes zu vergrößern, ohne die Eyfersucht der französischen Großen zu reizen. Der Graf von Flandern, der seinen alten Haß gegen Rollo's Haus noch immer im Herzen trug, gab ihr Anschläge, den Herzog Richard zu unterdrücken, um die Normandie und Bretagne wieder an die Krone Frankreichs zu bringen. Man suchte es durch Hinterlist möglich zu machen, und einige Zwistigkeiten, die zwischen Richard und Theobald, dem Grafen von Chartres, entstanden waren, sollten zum Vorwande dienen. Gerberge beredete ihren Bruder, den Erzbischof, nach Frankreich zu kommen, und dieser ließ Richarden zu einer Unterredung nach Amiens einladen, um, wie vorgegeben ward, einen Vergleich zwischen ihm und Theobald zu bewürken, in der That aber, um Gelegenheit zu finden, sich seiner Person zu bemächtigen. Richard war schon auf dem Wege, als

zween Ritter des Grafen Theobald zu ihm kamen, und ihn warnten: er belohnte ihre Treue auch auf der Stelle damit, daß er dem einen seinen Degen, dem andern aber eine goldne Kette, die er trug, zum Geschenke gab.

Lothar wollte von diesen verrätherischen Kunstgriffen keine Wissenschaft haben; weil indeß in der Folge immer neue zum Vorschein kamen, und Richard alles Zutrauen verlohr, an Lothars Hofe zu erscheinen, so kam es unter ihnen zum Kriege. Richard, der sich dem Könige und seinen mächtigen Vasallen auf die Länge nicht mehr gewachsen fühlte, muste endlich Hülfe bey den Dänen suchen. Der mächtige König Harald, erschien im Jahr 962, mit einer fürchterlichen Flotte an den französischen Küsten, und verheerte die Ländereyen Lothars, am meisten aber des Grafen von Chartres. Auf diesen wälzte auch das Volk die Schuld aller der Drangsale, die es von den heydnischen Dänen erlitt, und die durch eine herrschende Hungersnoth noch vergrössert wurden.

Die Bischöffe beschlossen endlich auf einer Versammlung im Jahr 965 diesem Elende, durch einen

Vergleich mit Richarden, ein Ende zu machen. Sie zwangen den Grafen Theobald, die Stadt Evreux, die Lothar für ihn erobert hatte, an Richarden zurück zu geben, der sich hierauf sogleich willig finden ließ, mit ihm, und bald darauf auch mit dem Könige von Frankreich Friede zu schließen.

Schwerer ward es Richarden jetzt, seine dänischen Hülfsvölker wieder loß zu werden; denn diese erklärten ihm: sie wären, wie sein Ahnherr, Rollo, entschlossen, sich in Frankreich niederzulassen, und verlangten, er solle sich, mit ihrer Hülfe, dies Reich unterwürfig machen. Mit vieler Mühe und einer großen Summe Geldes gewann man sie endlich, wieder abzuziehen, die aber, welche Christen geworden waren, durften in der Normandie bleiben.

Weil in diesem Jahre Arnulf I. Graf von Flandern starb, so machte Lothar einen Versuch, einen Theil seines Gebiets mit der Krone zu vereinigen; allein des jungen Grafen Arnulf II. Unterthanen vertheidigten ihn so tapfer, daß er im Besitz des größten Theils seiner Ländereyen blieb.

Lothar gieng im Jahr 966 mit seiner Mutter nach Cölln, zu ihrem Bruder Otto, der vor kurzem zum Kayser war gekrönt worden, und vermählte sich mit dessen Stieftochter, Emma, deren Vater, Lothar II. König von Italien, vor 15 Jahren gestorben war, worauf dessen Wittwe Adelheide sich mit diesem Otto, dem deutschen Könige, wieder vermählt hatte.

Frankreich genoß nunmehr einer 10jährigen Ruhe, die diesem zerrütteten Reiche sehr nöthig war, bis zum Jahr 976, da solche durch einen Krieg in Lothringen unterbrochen ward, der für das carolingische Haus sehr betrübte Folgen hatte.

Der Herzog von Lothringen Bruno war gestorben, und die Lothringer waren geneigter, unter französischer Herrschaft zu stehen, als unter deutscher. Lothar hatte große Ansprüche auf Lothringen, sowohl von Seiten seines Oheims Bruno, als auch wegen seiner Mutter Gerberge, die den lothringischen Herzog, Giselbert, zum Gemahl gehabt hatte. Weil er nun solche geltend zu machen wünschte, so gab er jetzt seinem Bruder Carl, der noch nicht versorgt war,

denje-

denjenigen Theil des Landes, der Ober-Lothringen hieß, und hofte durch ihn eine solche Parthey unter den Lothringern zu erhalten, daß der Besitz des wichtigsten Theils dieser Länder, Nieder-Lothringen und Brabant, was Bruno unmittelbar beherrscht hatte, ihm zufiele.

Otto II. war damals deutscher Kayser, und die Ruhe, die jetzt in Frankreich herrschte, die Einigkeit der königlichen Familie, so wie der Stände, war ihm um so viel gefährlicher, da er selbst in einheimische Unruhen verwickelt war. Er suchte daher die beyden Brüder in Zwistigkeit mit einander zu bringen, und ließ zu dem Ende im Jahr 977 Carln den Theil von Lothringen, den dieser bereits im Besitz genommen hatte, als ein deutsches Lehn, unter dem Bedinge der Huldigung, anbieten. Carl ließ sich dies um so eher gefallen, da er, wegen des eingeschränkten Einkommens seines Bruders, bisher keine standesmäßige Versorgung gehabt, und an der Erbfolge in Frankreich keinen Antheil hatte. Er zog sich aber hierdurch, daß er ein Vasall des Kayfers ward, den Unwillen seines Bruders, und den Haß aller Stände zu. Lothar sah dies als eine bequeme Gelegenheit an, ganz Lothringen sich zuzueignen, und brachte mit Hugo Capets

Hülfe in gröster Eil ein Heer zusammen, drang damit im Jahr 978 in Ober-Lothringen ein, nahm Metz weg, und überfiel Aachen, wo Otto sich aufhielt, gerade zu der Zeit, als dem Kayser sein Mittagsmahl aufgetragen ward. Nur mit Mühe konnte dieser sich mit seiner Gemahlin, Theophania, über den Rhein retten, verlohr aber alle seine Kostbarkeiten. Lothar verheerte die ganze Gegend, kehrte aber nach einigen Tagen in eben so grosser Eile wieder nach Frankreich zurück.

Otto machte die schleunigsten Anstalten, sich wegen dieses Ueberfalls zu rächen, und diese waren vermuthlich die Ursach der geschwinden Rückkehr Lothars; denn noch in eben diesem Jahre fiel der Kayser mit einem starken Heere in Frankreich ein, und verwüstete alles bis nach Paris, wo er eine Vorstadt einäscherte. Wegen des Winters, noch mehr aber, wegen eines unter Hugo Capet und dessen Bruder Heinrich anrückenden Heers, muste er sich zurückziehen, und litt, beym Uebergang über den Fluß Aisne, starken Verlust. Die Franzosen verfolgten ihn bis an den Ardenner-Wald, und sein Heer büste fast alles Gepäck ein.

Im Jahr 980 wurden die Zwistigkeiten, wegen Lothringen, durch einen Vergleich vor jezt zu Ende gebracht, den Kayser Otto II. und Lothar persönlich mit einander schlossen. Die Geschichte sagt über diesen Vergleich nichts zuverläßiges; doch scheints, Lothar habe seinen Ansprüchen auf Lothringen entsagt, und zugegeben, daß sein Bruder Carl Niederlothringen als ein Lehn vom Kayser erhielte. Wenigstens erscheint aus dem allgemeinen Mißvergnügen, welches dieser Vergleich bey den Großen in Frankreich erregte; daß er für Lotharn nicht vortheilhaft könne gewesen seyn.

Auch hielt Lothar, als Otto II. vier Jahre hernach starb, davor, es wäre jezt Zeit, diesem Schaden wieder abzuhelfen, und Lothringen mit der Krone Frankreich aufs neue zu vereinigen. Er brauchte zum Vorwand, daß er Lothringen in Besitz nehmen wolle, die Vorsorge, die er für Otto II. noch minderjährigen Prinzen, als sein nächster Verwandter tragen müsse, zumahl da Heinrich der Herzog von Bayern, diesen Prinzen vom Throne auszuschliessen suchte. Er nahm deshalb Verdün in Besitz, und machte den Grafen Gottfried, der in dieser Stadt Befehlshaber war, zum Gefangnen. Sobald er aber

sah, daß des jungen Prinzen Otto III. Anhänger sich gegen ihn rüsteten, verließ er Verdün wieder, gleichsam aus Großmuth; doch sezte er Lotharn nicht wieder in Freyheit, so lange selbst lebte.

Im Jahr 986 erfolgte Lothars Tod, als er 46 Jahr alt war, und ins 32ste regiert hatte. Man gab seiner Gemahlinn Emma schuld, daß sie ihn mit Gift vergeben habe. Er behauptete den Ruhm der Herzhaftigkeit so sehr, als irgend einer von Carls des Großen Nachkommen, und an Klugheit übertraf er sie vielleicht alle. Großmüthig war er bis zur Verschwendung, und dieser Fehler war wohl der Grund, warum es ihm nicht besser glückte, die Macht der Könige von Frankreich wieder zu erhöhen; doch fiel sein Tod unglücklicherweise zu einer Zeit vor, da es den Anschein hatte, er würde das Ansehen des carolingischen Hauses wieder herstellen.

Ludwig V. war nur 19 Jahr alt, da er seinem Vater auf dem Throne folgte, und Hugo Capet ward zu seinem Vormund ernannt. Mit seiner Mutter Emma waren die Großen des Reichs sehr unzufrieden, sonderlich haßte sie der Bruder ihres verstorbnen Gemahls, Carl von Lothringen, und beschuldigte sie

eines

eines sträflichen Umgangs mit dem Bischoffe von Laon. Er wuste ihren eignen Sohn wieder sie einzunehmen, der deswegen auch den Bischoff absezte. Emma wandte sich, in dieser Bedrängniß, an den Kayser Otto III. und dieser unterstüzte ihren guten Namen so nachdrücklich, daß es zu einem Kriege zwischen den Franzosen, und Deutschen gekommen wäre, wenn nicht Beatrix, die Schwester Hugo Capets, die Gemahlinn Friedrichs von Ober-Lothringen, solchem durch einen Vergleich vorgebeugt hätte.

Der junge König starb schon im folgenden Jahre 987, als er nur 14 Monate regiert hatte. Er war mit der Tochter eines aquitanischen Grossen, Blanca, vermählt, lebte aber mit ihr nicht glücklich, daher denn auch der Verdacht auf sie fiel; daß sie ihn vergeben habe. Er hinterließ keine Kinder, und mit ihm endigte sich die Reihe der Könige von Frankreich aus Carls des Grossen männlichem Stamme. Zwar lebte noch Carl, Herzog von Nieder-Lothringen, ein Sohn Ludwig IV. allein die Großen schlossen ihn von der Thronfolge aus, und er war selbst zu träge, seine Rechte zu behaupten. Es war überall der Blödsinn der lezten Könige aus diesem Stamme, der sie bey den Großen um ihr Ansehn brachte, und auch die Lie-

be des Volks zu ihnen schwächte. Nimmt man hierzu die Verwüstungen der Normannen, Ungarn, und Deutschen, die unvorsichtigen Theilungen des Reichs, und den nachtheiligen Einfluß der Geistlichen, so wie der Gemahlinnen, und Beyschläferinnen der Könige auf die Regierung; so darf man sich nicht wundern, daß der männliche Stamm Carls des Grossen, der in seinem Ahnherrn so ehrwürdig war, in Verachtung versuncken, und vom Throne verdrängt ist.

Zwölfte Vorlesung.

Hugo Capet, und seines Sohns Robert Regierung.

Nicht die Wahl der Stände, sondern der günstige Zusammenfluß der Umstände damaliger Zeit war es, was Hugo Capet, den Herzog von Frankreich, zum Throne verhalf. Er hatte seinen Vortheil schon bey Lebzeiten Ludwigs V. wahrgenommen, und sich in die Verfassung gesezt, den Thron ohne Hindernisse besteigen zu können. Er war der Urenckel Robert des

Streits

Streitbaren, der unter Carl dem Kahlen einer der mächtigsten Herren in Frankreich war. Auch besaß er bereits die gröste Macht im Reiche, eh er zum Thron gelangte; denn neben der Würde eines Herzogs von Frankreich, besaß er die großen Grafschaften Paris, und Orleans, und war bey der Geistlichkeit sehr beliebt. Sein Bruder Heinrich war Herzog von Burgund, und sein Schwager Herzog von der Normandie. Mit diesen Vortheilen der Geburt verband er viel Staatsklugheit, List, und Betriebsamkeit. So bald Ludwig V. todt war, eilte er, von dem Herzoge der Normandie begleitet, nach Noyon, wo er sich zum König ausrufen ließ, und von da nach Rheims, wo der Erzbischoff ihn krönen!muste. Auch war noch kein halbes Jahr verflossen, als er schon eine Versammlung seiner Anhänger veranstaltete, durch die seinen Nachkommen der Thron versichert ward, worauf auch sein Sohn Robert als Mitregent gekrönt, und gesalbt ward.

Aller dieser Vortheile ohngeachtet, fand doch Carl von Lothringen unter den Großen manche Anhänger, die seine Ansprüche auf den französischen Thron zu unterstüzen bereit waren. Allein der Graf von Poitiers, der mächtigste unter ihnen, ward bald unterwerfen

terdrückt, und muste noch im J. 987 Hugo's Oberherrschaft anerkennen. Hierdurch ward indeß die Ruhe unter der neuen Regierung noch nicht festgestellt; denn Carl belagerte, und eroberte im folgenden Jahre die Stadt Laon, machte darinn die Königinn Emma, nebst ihrem vermeinten Liebhaber, dem Bischoffe, zu Gefangenen, und behandelte beyde mit grosser Strenge, obwohl die Kayserinn Theophania, und die Prälaten des Reichs sich für sie verwendeten.

Hugo schloß bald hernach Carln in der eroberten Stadt ein, allein dieser vertheidigte sich, aufs herzhafteste, und nach zween Monaten war Hugo nicht einen Fußbreit weiter, als am ersten Tage der Belagerung. Weil aber seine Truppen, da sich diese Unternehmung in die Länge zog, sicher wurden, that Carl einst unvermuthet einen Ausfall, schlug Hugo's und zwang ihn die Flucht zu ergreifen.

Carl verfolgte seinen Sieg wider Hugo, und bekam die Städte Soissons, Montaigu und Rheims in seine Gewalt. Arnulf, den Hugo zum Erzbischoff von Rheims erhoben hatte, vergaß undanckbar der Treue, die er ihm davor schuldig war, und räumte Carln nicht allein diese Stadt ein, sondern ward der

Ar-

Anführer seines Heers. Er war ein natürlicher Sohn des Königs Lothar.

Der Bischoff Arnulph söhnte sich indeß mit dem König Hugo wieder aus; nach 6 Wochen aber ward er schon wieder treulos und gieng nach Laon zu Carln über. Doch sein Wankelmuth schadete dem König Hugo weit weniger, als die Arglist des neuen Bischofs zu Laon Ascelin dem unglücklichen Herzoge Carln. Dieser einschmeichelnde Mann war der Vertraute des Prinzen geworden, dessen Gefangner er anfangs gewesen war, und Carl zog ihn bey seinen Unternehmungen gegen Hugo stets zu Rath. Dieser treulose, um bey Hugo Capet sein Glück zu machen ließ sich mit ihm heimlich in einen Briefwechsel ein, und unterrichtete ihn von allem, was sein Nebenbuhler vor hatte, erbot sich auch, ihm die Stadt Laon, nebst dem Herzog, in die Hände zu spielen. Hugo nahm hierauf einen Zug gegen Rheims vor, als ob er diesen Ort zu überfallen willens sey, wandte sich aber mit einemmal und zeigte sich in einer Nacht vor den Mauern von Laon. Der Verräther Ascelin öfnete ihm die Thore, und so kam der Herzog Carl nebst seiner Familie in die Gewalt seines Feindes. Er ward, nebst seiner Gemahlinn, in einen Thurm nach Orleans gebracht, wo

dieser, eines bessern Schicksals würdige, Prinz, zwey Jahr nachher starb; und da einer seiner Söhne, der Lothringen nach ihm besaß, im Jahr 1005 ohne Kinder mit Tode abgieng, so erlosch mit ihm der karolingische Stamm völlig.

Hugo Capet dachte nur darauf, seinen Nachkommen die Krone zu versichern, für sich selbst aber war er sehr mäßig und bescheiden, in seiner Kleidung und Bedienung erhob er sich nicht über den Stand eines Grafen; bediente sich auch nie der Krone, oder des Scepters. Dagegen war er unermüdet, Recht und Gerechtigkeit unter seinen Unterthanen aufrecht zu erhalten, und ihre Wohlfahrt zu befördern, gewann auch, nebst der Liebe des Volks, die Herzen der Geistlichen, indem er ihnen nicht allein alles zurückgab, was ihnen die Krone unbilliger weise entzogen hatte, sondern auch seine Großen nöthigte, seinem Beyspiel zu folgen. Daß er den Herzog und die Herzoginn von Lothringen in der Gefangenschaft hielt, zog ihm zwar keine Unruhe zu; desto schwerer aber ward es ihm, den Erzbischoff Arnulph, den er nebst dem Herzoge in seine Hände bekommen hatte, wegen seiner vorhin bewiesenen Treulosigkeit zur Strafe zu bringen. Er veranstaltete im Jahr 991 in einer Abtey bey Rheims eine

ne Versammlung von Prälaten und Großen, die über diesen Verräther urtheilen sollten; obwohl aber der Beweiß, daß Arnulph die Stadt verrathen habe augenscheinlich geführt ward, indem der Priester gegen ihn auftrat, der, auf Arnulphs Befehl, Carln das Thor geöfnet hatte, so waren die Richter doch nicht geneigt ihn zu verurtheilen, weil sie nicht vom heiligen Stuhl zu Rom Vollmacht erhalten hätten, ihn zu verhören. Der Vorsitzer der Versammlung, der Erzbischoff von Sens, gab sogar öffentlich, dem König Hugo, und seinem Sohn Robert einen Verweiß, daß sie im Gerichtshofe erschienen, da sie doch Kläger in dieser Sache wären, mithin ihre Gegenwart leicht auf das Urtheil einen Einfluß haben könnte. Um seine Freyheit zu erhalten, gestand Arnulph die Sache ein, deren man ihn beschuldigte, und unterwarf sich der Absetzung. Es ward, also Gerbert ein Mönch zu Rheims, den man für den gelehrtesten Geistlichen seiner Zeit hielt, an seine Stelle zum Erzbischoffe ernannt, allein Pabst Johann XV. sahe dies ganze Verfahren wider Arnulphen, so gemäß es auch der Ordnung zu seyn scheint, als einen Eingriff in seine Macht an. Er ließ eine andere Versammlung zu Mouson, und das Jahr drauf eine zu Rheims halten, wo Gerbert wieder abgesezt, und Arnulphen seine Würde wiedergegeben ward. Allein die beyden Köni-

ge kehrten sich an diese päpstliche Entscheidung nicht, wie denn der Bischoff zu Orleans in einer sehr nachdrücklichen Rede auf der ersten Versammlung bey Rheims gezeigt hatte, daß diese Sache für die römischen Bischöffe gar nicht gehöre, deren Laster er freymüthig schilderte. Arnulph blieb im Gefängniß, Gerbert aber stieg in der Folge zur Würde eines Papstes unter dem Nahmen Syvester II.

So mächtig und staatsklug Hugo auch war, besaß er doch nicht Einfluß genug über seine Großen, um Friede unter ihnen zu stiften. Sie lagen vielmehr unaufhörlich wider einander zu Felde, und achteten nicht auf seine Vermittelung; wie denn einst ein Graf von Perigord Tours belagerte, dem beyde Könige befehlen ließen, die Belagerung aufzuheben, und ihn fragten; wer ihn denn zum Grafen gemacht hätte? Worauf er zur Antwort gab: eben die Macht, die eure Herren zu Königen erhoben hat. Uebrigens brachte Hugo Capet in die Regierung von Frankreich mehr Uebereinstimmung, gewöhnte seine Lehnsleute zu größerer, Richtigkeit in ihren Diensten, ließ sie aber sonst im ruhigen Besitze aller ihrer Freyheiten. Die hohen Beamten der Krone erhielten unter ihm das Recht, sich von ihres Gleichen verhören zu laßen, und

und obwohl die Einsetzung der zwölf Pairs von Frankreich noch nicht in diese Zeit fällt, so hatten doch die Grossen, welche unmittelbare Lehnsträger der Krone waren, schon damahls ihre hohen Beamten unter sich, die ebenfals ihre Gerichtshöfe von Pairs ausmachten.

Hugo Capet bewieß nicht minder seine Staatsklugheit dadurch, daß er Pairs zu der Hauptstadt seines Königsreichs machte, so wie sie es schon vorhin von seinem Herzogthum gewesen waren. Auch legte er Festungen an, besonders an der Seeküste, unter dem Vorwand, sie wider die Normannen zu vertheidigen. Um seinen Sohn, den er sehr zeitig zum Mitregenten hatte krönen lassen, als seinen Nachfolger in den Augen der Nation festzustellen, nahm er jede Gelegenheit wahr, ihn mit den Zierathen der königlichen Würde vor seinen Unterthanen erscheinen zu laßen, deren er sich selbst nie bediente. Außer dem Königlichen Titul, den er behielt, bewieß er sich in allen Stücken nur als den ersten Staatsbedienten seines Reichs, zu welchem Amt er auch alle Geschicklichkeit hatte.

Er starb im 57 Jahre seines Alters, nachdem er 10 Jahre regiert hatte, im Jahr 996, und ward in

der Abthey St: Denis beigesezt. Seine zwote Gemahlinn hieß Adelheid, und wird wegen ihrer großen Vollkommenheiten des Geistes gerühmt. Sie war eine Tochter Wilhelms, des Herzogs von Aquitanien, der sich so lange weigerte, Hugo Capet als seinen Oberherrn zu erkennen, bis er durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen ward. Sie gebahr ihm Robert seinen Nachfolger, und drey Töchter, Hedwigen die an den Grafen von Hennegau, Adelheiden, die an den Grafen von Nevers, und Gieselen, die an Hugo I. Grafen von Ponthieu vermählt ward. Außer diesen ließ Hugo Capet einen natürlichen Sohn nach sich, Goscelin, der ein sehr verdienstvoller Mann, und Erzbischoff zu Bourges ward.

Robert war ein Fürst von vorzüglichen Naturgaben, die sein Vater Hugo, durch die sorgfältigste Erziehung ausgebildet hatte. Er blieb ohne Hinderniß, nach dem Tode seines Vaters, einziger Besitzer des Throns, und sein Volk genoß unter ihm der Ruhe. Ihm selbst aber ward solche durch den Papst Gregor V. zeitig gestört; denn dieser nahm es sehr übel, daß man, dem Schlusse der Versammlung zu Mouson entgegen, Arnulfen noch nicht seine Freyheit, und den

erzbischöf-

erzbischöflichen Stuhl zu Rheims wieder gegeben hatte. Er drohte, ganz Frankreich in den Bann zu thun, und bediente sich dazu des Vorwands: daß Robert mit Bertha, einer Tochter des Königs Conrad von Burgund vermählt war, die zuvor Odo, den Grafen Chartres, gehabt hatte. Diese zweyte Vermählung fand der Papst den Kirchen-Gesetzen zuwider, weil Bertha mit Roberten im vierten Grade verwandt war, und er ein Kind von ihr, erster Ehe, aus der Taufe gehoben hatte. Aus diesen nichtigen Gründen bestand der Papst auf einer Trennung, die Robert, der seine Gemahlinn zärtlich liebte, sich nicht wollte gefallen lassen.

Bertha, die übrigens weder jung, noch schön war, brachte ihren Gemahl dahin, daß er Arnulfen seine Freyheit und sein Bißthum wieder gab, um den Papst zu besänftigen. Allein diese Gefälligkeit machte keinen Eindruck auf den erzürnten Papst; er berief im Jahr 998 eine Kirchen-Versammlung zu Rom, welcher auch Gerbert, der ehemalige Erzbischof zu Rheims, jetzt in eben der Würde zu Ravenna, beywohnte. Roberts Ehe ward auf derselben für nichtig erklärt, und ihm bey Strafe des Banns befohlen,

sich von ihr zu trennen. Die Bischöfe, die bey dieser Vermählung zugegen gewesen, wurden mit dem Bann belegt, und beyde Eheleute überdieß zu siebenjähriger Kirchenbuße verurtheilt.

Die Bischöfe bequemten sich nach dem Willen des Papsts; nicht aber Robert und Bertha. Sie verachteten mit edlem Muthe diesen verwegenen Eingriff in ihr Ansehn, und häusliches Glück. Aber die Folge davon war, daß beyde in den Bann gethan wurden, und dies in Frankreich bisher nie erhörte Verfahren machte einen so starken Eindruck bey dem Volke, daß der König sich von allen seinen Unterthanen verlassen sah. Nur zwey Bediente blieben bey ihm, die für seinen und Bertha's nöthigsten Unterhalt sorgten, die Geschirre aber, worinn sie ihm solchen auftrugen, sogleich ins Feuer warfen.

Um einem allgemeinen Aufruhr des Volks vorzubeugen, entschloß sich Robert endlich, dem Papste nachzugeben, und Bertha von sich zu lassen. Diese betrug sich aber mit aller Würde und Entschlossenheit; denn sie gab weder den Titel, noch äußerlichen Aufzug einer Königin auf. Ihre Stelle ward noch im Jahr

998 durch Constantien, eine Tochter Wilhelms I. Grafen von Toulouse, ersetzt, die zwar schön und von lebhaftem Geiste, aber dabey eigensinnig, gebieterisch und hitzig war, wodurch sie ihrem Gemahl vielen Verdruß zuzog. Sie führte, statt der ernsthaften und simpeln Lebensart, deren man an Roberts Hofe gewohnt war, eine üppige und verschwenderische ein. Ihren Gemahl beherrschte sie so unumschränkt, daß sie verwegen genug war, seinen Liebling, Hugo von Beauvais, vor seinen Augen ermorden zu lassen, ohngeachtet er alles that, ihn zu retten.

Bald nach seiner zweyten Vermählung ward durch einen seiner Stiefsöhne von Bertha, dem Grafen Odo von Chartres, die Ruhe des Reichs unterbrochen. Dieser bestach den Befehlshaber der vesten Stadt Melün, Walther, daß er ihm diesen Ort im Jahre 999 in die Hände spielte. Der Graf von Corbeil, dem Melün als ein Lehn von Hugo Capet gegeben war, beschwerte sich bey Roberten über Odo's Gewaltthätigkeit; worauf dieser mit Richard II. Herzogen von der Normandie, Melün belagerte und eroberte. Odo entwischte, Walthern aber ließ Robert über den Wällen der Stadt aufhängen, und gab Melün seinem Besitzer zurück.

Ein wichtigerer Krieg stöhrte im Jahr 1000 Roberts Ruhe. Heinrich, sein Oheim, war ohne rechtmäßige Erben gestorben, und hierdurch fiel ihm Burgund zu. Allein Odo, ein natürlicher Sohn des verstorbenen Herzogs, hatte die Grafschaft Beaune bereits im Besitz, und Otto Wilhelm, ein Sohn erster Ehe, den die Wittwe Heinrichs mit Adelbert, dem Könige von Italien, vorhin gezeuget hatte, gab vor: er sey von Heinrich an Sohnes Statt angenommen, und machte deshalb Anspruch auf Burgund. Die Großen des Herzogthums, die gern ihren eignen Fürsten zu haben wünschten, standen Wilhelmen bey, der überdieß noch unter den französischen Herren Freunde fand, die es nicht gerne sahen, daß Robert einen so ansehnlichen Zuwachs seiner Macht erhielte. Indeß trat der Herzog von der Normandie, Richard, auf Roberts Seite, und führte ihm 20000 Mann zu, womit dieser in Burgund einfiel; allein er fand hartnäckigen Widerstand, der Krieg dauerte fünf Jahre, und Auxerre ward erst nach zweyjähriger Belagerung erobert. Endlich bewilligte Robert dem Odo das von seinem Vater ihm ausgesetzte Beaune, Wilhelm und seine Anhänger musten sich Roberten unterwerfen, und dieser ertheilte seinem eignen zweyten

Sohne

Sohne Heinrich das Herzogthum Burgund als ein Lehn der Krone, damit nur dem Verlangen der Großen, von ihrem eignen Fürsten regiert zu seyn, ein Genüge geschähe.

Robert würde, da dieser Krieg zu Ende war, einer geraumen Zeit der Ruhe haben genießen können, wenn nicht durch die hitzige und rachgierige Gemüthsart seiner Gemahlin sein häußlicher Friede immer wieder gestört worden wäre. Weil er sie zwar sehr liebte, aber doch noch mehr fürchtete, ließ er sich, bey seiner überwiegenden Neigung zum Frieden, doch oft von ihr mit fortreißen, an ihren Händeln Theil zu nehmen. Im Jahr 1017, als sein ältester Sohn Hugo 17 Jahr alt war, drang sie in ihn, daß er diesen hoffnungsvollen Prinz zu seinem Reichsgenossen erklären sollte. Die Räthe des Königs waren ihr zwar zuwider, allein sie kehrte sich an ihr Widersprechen nicht, und ob diese gleich Roberten mit aller Offenherzigkeit erklärten: die Königin wolle nur darum ihren Sohn zur Würde eines Mitregenten erhoben wissen, damit sie, im Falle seines eignen Absterbens, unter jenes Namen das Reich alleine beherrschen könnte, so berief er doch, um nur Ruhe zu haben,

ben, die Stände, und eröffnete ihnen, daß er die Regierung auch seinem Sohne mit zu übertragen Willens sey. Aus Achtung für ihn gaben sie ihre Einwilligung, und Hugo ward feyerlich gekrönt, und erhielt schon damals, wegen seiner treflichen Anlagen, den Namen des Großen.

Die Kriege seiner Vasallen dauerten unter Roberts Augen immer fort, ohne daß er, der die Ruhe liebte, daran Theil nahm. Die Staatsklugheit rieth ihm überdies zu einem solchen Verhalten, denn indem diese kleinen Despoten einander schwächten und aufrieben, hinderte sie dies, allzumächtig für das Ansehen der Krone zu werden.

Um eben diese Zeit sah sich Robert, aus Eyfer für die Religion gedrungen, eine Kirchen-Versammlung zu Orleans halten zu lassen, um die Lehren gewisser Schwärmer, die mit den alten Irrthümern des Mannes Aehnlichkeit hatten, zu untersuchen. Arefast, ein vornehmer Normanne, und von großen Einsichten und Talenten, hatte einen Mönch Herbert bey sich, der nach Orleans gieng, um da unter zween Geistlichen, Stephan und Lisoius, die in großem Rufe

standen,

standen, seine Studien fortzusetzen. Auch an Roberts Hofe waren diese Männer beliebt, und Stephan war eine zeitlang Beichtvater der Königin Constantia. Beyde hatten sich zu ärgerlichen Grundsätzen verführen lassen, z. B. die Ewigkeit der Welt zu behaupten, und alles, was in der Bibel von der Schöpfung gesagt wird, für Fabeln zu erklären. Sie läugneten, daß Jesus von der Maria gebohren, für die Menschen wahrhaftig gestorben, und auferstanden sey, verwarfen die Taufe, die Ehe, die Anrufung der Heiligen, und erklärten Frömmigkeit überall für etwas Unnützes.

Herbert glaubte, von diesen Irrgeistern unterrichtet, der größte Weise zu seyn, und rühmte seinem Gebieter Arefast, den er zärtlich liebte, Orleans als den Sitz der höchsten Weisheit, um ihn auch zu seinen Meynungen zu bekehren. Allein dieser gab seinem Oberherrn, dem Herzog von der Normandie, Richard, davon Bericht, und bat ihn, den König Robert zu bewegen, daß er ihn, zu Unterdrückung dieser Ketzerey, unterstützen wolle. Der König versprach ihm allen Beystand, und befahl ihm, sich eiligst mit Herberten nach Orleans zu begeben.

Arefast gehorchte, und erwarb sich bald das völlige Vertrauen dieser Irrlehrer; sie zogen ihn mit zu ihren nächtlichen Zusammenkünften, wo sie, jeder mit einem Lichte in der Hand, Namen der Teufel, nach Art einer Litaney, ablasen, bis sie einen Teufel, in Gestalt eines kleinen Thiers, auf sich herniederkommen zu sehen vermeinten. Sie löschten dann plötzlich die Lichter aus, und ein jeder nahm die Frauensperson, die ihm zunächst saß, und trieb Unzucht mit ihr. Ein in diesen Zusammenkünften erzeugtes Kind ward, acht Täge nach seiner Geburt, unter ihnen zu Asche verbrannt, und diese Asche zu abergläubigem Gebrauche verwahret.

Auf Arefasts Bericht kam der König, nebst seiner Gemahlin, und einigen Bischöfen, selbst nach Orleans. Die Ketzer wurden hierauf in einer Kirche verhört, und durch Arefast gezwungen, alle ihre Geheimnisse zu entdecken. Weil man sie hartnäckig auf ihren Irrthümern beharren fand, wurden sie zum Feuer verurtheilt, aus dem sie gleichwohl unversehrt zurück zu kommen vermeynten. Die Königin half selbst den Eingang der Kirche bewachen, damit der Pöbel nicht hineinstürzte, und sie ermordete; als aber

diese Menschen zu ihrer Hinrichtung herausgeführt wurden, gab sie einen Beweis ihrer unbändigen Heftigkeit, indem sie mit einem Stocke ihrem ehemaligen Beichtvater, Stephan, ein Auge ausschlug. Man führte diese Unglücklichen in eine Hütte, wo sie zu spät ihre irrigen Einbildungen bereueten, als sie von der Gewalt des Feuers sich ergriffen sahen; der König aber, und seine Gemahlin wohnten selbst dieser schrecklichen Hinrichtung bey.

Ein Zwist, den der unruhige Graf von Troyes mit seinem Schwager, dem Herzoge Richard von der Normandie anfieng, hätte, wenn nicht Roberts friedfertige Gesinnungen solches abgewendet, ganz Frankreich gefährlich werden können. Dem Grafen war seine Gemahlin Mathilde, die Schwester des Herzogs von der Normandie, gestorben, ohne ihm Kinder nachzulassen; mithin hätte das Schloß Dreux, das sie zum Brautschatz erhalten, wieder an ihren Bruder zurückfallen sollen: allein Eudo wollte es nicht wieder herausgeben, es kam also zum Kriege. Richard, der mit seinem Schwager allein nicht fertig werden konnte, rief zwey nordische Fürsten, die Könige von Schweden und Norwegen, seine Landsleute, zu

Hülfe;

Hülfe; diese kamen, und verbreiteten in Frankreich durch ihre Plünderungen ein desto grösseres Schrecken, da man die vorigen Grausamkeiten der Normänner noch in frischem Andenken hatte. Robert bot sich den beyden Partheyen zum Vermittler dar, und bewürkte auch einen Vergleich unter ihnen, worauf er alles anwandte, daß die beyden nordischen Fürsten, mit Geschenken überhäuft, die Küsten von Frankreich wieder verließen.

Roberts Ruf war jetzt durch ganz Europa sehr hoch gestiegen, und seine Neigung zum Frieden verbreitete eine wohlthätige Ruhe über ganz Frankreich. Der deutsche Kayser Heinrich II. wählte ihn zum Schiedsrichter seines Streits, den er mit dem Grafen von Flandern hatte, und er entledigte sich auch dieses Geschäfts zur Zufriedenheit aller Partheyen. Um allen künftigen Zwistigkeiten, die wegen Lothringen und Burgund unter diesen beyden Monarchen entstehen könnten, vorzubeugen ließ sich Robert den Vorschlag Heinrichs II. zu einer persönlichen, Zusammenkunft wohlgefallen. Sie geschah in der Mitte des Jahrs 1023 zu Ypsch, am Flusse Cher. Beyde Fürsten sollten, dem ängstlichen Ceremoniel ihrer Minister zu-

folge,

folge, in der Mitte des gedachten Flusses auf Fahrzeugen zusammentreffen, und sich da mit einander sprechen; allein Heinrich II. setzte sich über diesen pedantischen Zwang hinweg, fuhr mit seiner Gemahlin gerade über den Fluß, und überraschte Roberten unter seinem Zelte. Beyde Monarchen speisten mit einander in grösster Pracht, von den mehresten Großen ihrer Reiche umringt. Die Geschenke, die der Kayser Roberten gab, waren überaus prächtig, er selbst aber wollte, da ihm der französische Monarch eine gleiche Menge von Kostbarkeiten darbot, nichts annehmen, als ein mit Gold und edlen Steinen reich geziertes Evangelien-Buch und ein Reliquien-Kästchen.

Was Roberts häußliche Ruhe am meisten unterbrach, war seiner Gemahlinn unbegränzte Herrschsucht, die zu einem immer höhern Grade des Uebermuths aufstieg. Nicht zufrieden, seinen Liebling ihrer Rache aufgeopfert zu haben, wollte sie auch über ihren Sohn mit eben dem unbändigen Stolze, wie über ihren Gemahl, gebieten. Der Prinz fand dies auf die Länge unerträglich, und verließ im Jahr 1024 mit einigen vom höchsten Range den Hof seines Vaters,

und handelte feindselig gegen die königlichen Domainen. Doch dieser Aufstand dauerte nicht lange, Robert ließ ihn durch seine Staatsräthe zur Rede stellen, der junge König schob die Schuld seiner Widerspenstigkeit ganz auf seine Mutter, deren Geiz, und Hochmuth ihm die Mittel abbräche, sich seinem Stande gemäß zu betragen. Robert, der wohl wuste, wie gegründet die Klagen seines Sohns wären, erbot sich, ihm alle Genugthuung zu verschaffen, worauf sich der Prinz unterwürfig bezeigte, und Verzeihung erhielt. Er blieb auch nachher seiner Pflicht unverbrüchlich getreu, wie er denn überall als ein Muster seiner Zeiten galt, und der Ruf seiner treflichen Eigenschaften ihn in Europa so zu seinem Vortheil bekannt gemacht hatte, daß ihn die Italiäner, nach Heinrichs II. Absterben, zum Kayser verlangten, nachdem sie seinem Vater Robert diese Würde vergebens angetragen hatten. Allein dieser hofnungsvolle Fürst starb in der Blüthe seines Lebens, noch im Jahr 1026, und sein früher Tod betrübte seinen Vater eben so tief, als er von ganz Frankreich aufrichtig beweint ward. Nur seine unnatürliche Mutter blieb dabey ganz gleichgültig, und da nach einiger Zeit ihr Gemahl darauf dachte, seinen zweyten Prinzen Heinrich, bisherigen Herzog von Burgund, zum

Reichs=

Reichsgehülfen an jenes Stelle anzunehmen, brauchte sie alle Mittel und Ränke, so sie in ihrer Gewalt hatte, solches zu hintertreiben, und die Krone ihrem dritten Sohne Robert, dem sie günstiger war, zuzuwenden. Viele Hofleute, die es dieser ehrsüchtigen Frau zutrauten, daß ihr Eigensinn über die gemäßigten Gesinnungen ihres Gemahls zuletzt siegen würde, ergriffen ihre Parthey, und Roberts Ruhe ward dadurch sehr gestört. Allein der König bestand diesmal mit männlicher Entschlossenheit auf seinem Sinne, und sie that nun alles, um es wenigstens dahin zu bringen, daß keiner von beyden zum Mitregenten erhoben würde, weil sie hofte, wenn ihr Gemahl stürbe, Ansehen genug zu haben, Roberten auf den Thron zu bringen. Doch der König, durch die Stimme des Volks unterstüzt, achtete nun nicht mehr auf den widerspänstigen Trotz seiner Gemahlinn, und Heinrich ward im Jahr 1026 zu Rheims vor einer Versammlung der Großen gesalbet. Um sich zu rächen, suchte sie nun, dem jungen Mitregenten durch seinen Bruder Verdruß zu erwecken; dieser aber, der nun Herzog von Burgund war, äusserte bessere Gesinnungen, und wollte die rachsüchtigen Absichten seiner Mutter auf keine Weise begünstigen; mußte sichs aber nun auch

gefallen lassen, ihren Haß auf sich zu laden, und so, wie sein Bruder, von ihr verfolgt zu werden. Ihr Zorn wider beyde war so heftig, daß sie den Hof verliessen, zu den Waffen griffen, und sich einiger festen Pläze bemächtigten. Der König machte im Jahr 1030 zwar Miene, sie durch Gewalt zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, weil er aber der Liebe seiner Kinder versichert war, gab er um so viel williger den Vorstellungen eines Abts Gehör, der ihm zu Gemüth führte: die Prinzen wünschten nur wider die Wuth einer unbändigen Mutter geschüzt zu werden, und ließ sich zu einem Vergleiche mit ihnen bewegen. Er brauchte sein Heer nun lieber, zur Bezähmung einiger mächtigen burgundischen Vasallen, die Festungen angelegt hatten, um sich von ihm unabhängiger zu machen, als es die Würde, und der Vortheil der Krone gestatteten.

Es breitete sich damals unter den großen Herren die Mode, aus, nach dem gelobten Lande, aus vermeinter Frömmigkeit, Pilger-Reisen zu thun; der Graf von Anjou, Fulko, hatte eine solche Reise gethan, und während derselben hatte der Graf Eudo von Charires sich seiner besten Pläze bemächtigt,

auch

auch seine Ländereyen verwüstet. Als jener zurück kam, bekriegte er seinen Feind, und nahm ihm seine Hauptstadt weg. Ihre Kriege dauerten während der ganzen Regierung Roberts fort, und im Jahr 1026 war dieser selbst daran schuld, daß der Zwist wieder erneuert ward. Denn da der König von Frankreich immer darauf bedacht war, Lothringen, das, seit geraumer Zeit, ihm entrissen, und dem Deutschen Reiche zugefallen war, wieder an sich zu bringen, so bediente er sich unter andern dazu zweyer lothringischen Herren, des Herzogs Gottfried, und des Fürsten Eberhard, die er gegen ihren Oberherrn den Kayser aufhetzte, und, da sie zu den Waffen gegriffen hatten, unterstützte. Damit aber der Graf Eudo, der als unruhig und habsüchtig bekannt war, sich nicht unterdeß ihrer Länder bemächtigte, mußte der Graf von Anjou ihn aufs neue bekriegen. Allein der Kayser Conrad II. that den lothringischen Herrn so vortheilhafte Erbietungen, daß sie sich mit ihm vertrugen, und Roberts Anschlag hierdurch vereitelt ward. Weil nun Eudo besorgte, Robert möchte ihm mit seinem ganzen Heer auf den Halß fallen, nahm er seine Zuflucht zur Vermittelung der Königin Constantia, die es auch dahin zu bringen wußte,

daß ihr Gemahl mit ihm Friede machte. Der Graf von Anjou, der nur aus Gefälligkeit gegen den König die Waffen ergriffen, beschwerte sich sehr über dieses treulose Verfahren, doch verlohr er den Muth gegen seinen Gegner nicht; sondern besiegte ihn vielmehr in einem Treffen, und zwang ihn, um Friede zu bitten.

In der Wahl der Bischöfe zeigte Robert einen löblichen Eyfer für das Beste der Kirche, denn, wenn eine Stelle erledigt war, so trug er alle Sorge, sie mit einem würdigen Mann zu besetzen, und wenn er auch von der niedrigsten Herkunft war. Dies verdroß die Großen seines Reichs, die zu solchen Stellen niemand, als solche wählten, die von vornehmen Stande waren, und er fand deswegen oft bey seinen Vasallen, die sich das Recht, Bischöfe zu wählen, zueigneten, harten Widerstand. Allein, ob er gleich mehrentheils Nachsicht gegen sie äußerte, in Absicht dieser angemaßten Wahlfreyheit, so gab es doch auch Fälle, wo er, ohne sie, oder das Volk, oder die Clerisey zu Rathe zu ziehen, nach eigenem Willen Bischöfe ernannte. Das Capittel zu Chartres hatte, nach dem

dem Tode des berühmten Fulbert, im Jahr 1029 seinen Dechant zu seinem Bischof gewählt, Robert aber vernichtete diese Wahl, und gab das Bisthum Dietrichen, einem Geistlichen bey der Hauptkirche zu Chartres. Das Capittel schrieb dieser Sache wegen an den Erzbischof, der Dietrichen ordinirt hatte, und beklagte sich über sein Verfahren, das, wie sie meynten, den Kirchengesetzen zuwider wäre. Weil dies nicht helfen wollte, beschwerten sie sich auch bey andern Bischöfen über ihren Erzbischof und den König; allein alles ihr Widerspreschen half nicht, und Dietrich blieb in seiner Würde. So ernannte er auch zweymal hinter einander zum Bisthum von Langres, erst einen Richard, und dann einen Hugo, ohne sich an die Einwendungen der Stadt gegen diese Männer zu kehren, weil ihm daran gelegen war, daß ein Mann daselbst Bischof wäre, auf den er sich verlassen könnte. Seine Aufmerksamkeit schränkte sich auch nicht bloß auf die gewissenhafte Besetzung solcher wichtigen Stellen ein; sondern erstreckte sich auch auf das Betragen derer, die bereits Bischöfe waren. So hatte der Erzbischof Leotherich, zu Sens, die Neuerung in seiner Diöces eingeführt,

Angeklagte durch das Abendmahl zu prüfen, ob sie schuldig wären, oder nicht. Dies mißfiel dem König, und er that ihm dagegen Vorstellung, wobey er die Warnung hinzufügte: ich schwöre dir es bey meinem Glauben, daß dir deine Würde genommen werden soll, wofern du diesen verkehrten Gebrauch nicht abschaffst. Der Prälat kehrte sich an diese nachdrückliche Warnung, und hob diese neue Art von Probe auf, die schon angefangen hatte, sich auszubreiten.

Unter so frommen und löblichen Geschäften ward König Robert im Jahr 1031 zu Melün vom Tode überfallen, nachdem er 60 Jahre gelebt, bis ins vier und dreyßigste aber auf dem Throne gesessen hatte. Die Geschichte giebt ihm den Namen des Weisen und des Frommen; auch verdiente er beyde, wegen seiner Mäßigung, Gutmüthigkeit und Klugheit; ja man kann sagen, daß er, wenn man eine zu nachgiebige Schwachheit gegen die Fehler seiner Gemahlin ausnimmt, jede Tugend besessen habe, die einen Mann und einen Monarchen auszuzeichnen vermag. Ob er gleich zu viel Gutherzigkeit besaß, als daß er einen großen Krieger und

Helden

Helden hätte vorstellen wollen, so behauptete er doch seine Würde so völlig, daß er von seinen mächtigen Vasallen selten beleidigt ward. Zuweilen artete seine Gutmüthigkeit in Schwäche aus. So ließ er z. B. einst zwölf Verschworne, die den Anschlag gefaßt hatten, ihn zu ermorden, zwar gefänglich eine zeitlang verwahren, aber auch prächtig speisen, und am Ostertage ihnen, nach einer schicklichen Vorbereitung, das heilige Abendmahl reichen. Tages darauf wurden sie von den Richtern einmüthig zum Tode verurtheilt; der König aber ließ ihnen sagen: er könne sich nicht entschließen, sich an denen zu rächen, die der Herr an seine Tafel aufgenommen hätte. Sie erhielten also ihre Freyheit wieder, bloß mit der Warnung, dergleichen nie wieder zu thun.

Auch in seinem Mitleiden gegen Arme gieng er zu weit; denn er unterhielt ihrer täglich 300, und führte, zur Ehre der Apostel, immer zwölfe mit sich, die auf Eseln vor ihm her ritten. Von diesen litt er es, daß sie in seiner Gegenwart das Silbergeschirr aus seiner Capelle wegtrugen, ja ihm die goldnen Zierrathen und das Pelzwerk von seinen

Kleidern abschnitten. Am grünen Donnerstage wusch er, mit einem härenen Hemde bekleidet, und knieend, mehr denn hundert Armen die Füße, trocknete sie mit seinen Haaren, und gab jedem ein Allmosen.

Dem Gottesdienste wohnte er, in seiner königlichen Kleidung, unermüdet bey, und trieb den Eyfer seiner Andacht so weit, daß er an den hohen Festtagen ganze Nächte schlaflos, im Gebete auf den Knieen, zubrachte. In der Fastenzeit wallfahrtete er, und schlief auf der bloßen Erde, wie er denn in den Jahren 1016 bis 1020 eine Wallfahrt bis nach Rom vornahm. Er setzte jährlich große Summen zur Erbauung neuer Kirchen, und zur Ausbesserung der alten aus, stiftete viele Klöster, und bereicherte sie mit prächtigen Gefäßen, Chorröcken, Evangelienbüchern und Reliquienkästchen. An diesen andächtigen Spielwerken fehlte es damals in Frankreich nirgends, es wurden täglich neue Ueberbleibsel von Heiligen ausfündig gemacht, und der Erzbischof Leotherich zu Sens verstand sich besonders auf Wunderwerke, mit Hülfe der Reliquien, wodurch sein Bisthum und die Stadt sehr viel gewannen.

Um den falschen Eydschwüren, die damals sehr gewöhnlich waren, Einhalt zu thun, ließ Robert ein krystallnes Reliquienkästchen machen, was aber nichts in sich hielt: hierauf musten die Vornehmen den Eyd ablegen, die Leute von geringerm Stande aber auf ein silbernes, worinn ein Ey von einem Greif lag.

Kein Wunder, daß ein so frommer Monarch von seinen Unterthanen jedes Standes, angebetet ward, und in diesen abergläubigen Zeiten bald in den Ruf kam, daß er selbst die Kraft besitze, Wunder zu thun. Man schrieb ihm, unter den Königen Frankreichs, zuerst die Gabe zu, Kröpfe heilen zu können; wenigstens ist gewiß, daß dieses bis in unsre Tage gedauerten Aberglaubens vor dem 11ten Jahrhundert nicht gedacht wird, und seine Nachfolger Philipp I. und Ludwig der Dicke, zuerst Kröpfe berührt haben. Aber man erzählte auch von ihm: er habe Blinde sehend gemacht, Krankheiten aller Art ohne Arzney geheilt, und Verwundete selbst verbunden, oder nur ein Creuz über die Wunde gemacht, und sie so geheilt.

In seinem Hauswesen, und an seinem Hofe herrschte die gröste Ordnung, und Regelmäßigkeit;

auch

auch war Robert für sein Zeitalter ein gelehrter Herr, der das gemeine Latein nicht bloß, sondern auch die gelehrte Sprache verstand, und jeden ruhigen Tag zum Studieren, oder zu Uebungen der Andacht verwandte. Seine natürlichen Talente waren durch die sorgfältige Erziehung, so ihm sein Vater gegeben hatte, erhöhet worden, daher besaß er in der Dichtkunst und Musik eine so ungemeine Stärke, daß er zum Gebrauch seiner Capelle viele Kirchen-Gesänge setzte, deren noch heutiges Tages verschiedne in der römischen Kirche im Gebrauche sind. Mit einem Wort: die großen und guten Eigenschaften dieses Monarchen trugen gar viel bey, den Glanz der französischen Monarchie wieder herzustellen.

Ende des ersten Theiles.

Zwey beträchtliche Druckfehler, so zu verbessern sind.

Seite 11 Zeile 14 statt Artius, lies Aetius, und im ganzen Bogen A ist dieser Name so zu ändern.

Die ersten Seiten der Bogen Q, R, S, haben eine falsche Seitenzahl, durch Versehen des Setzers erhalten, welche Unrichtigkeit der Corrector nicht hat wahrnehmen können, weil er nie den Aushänge-Bogen zugleich mit dem folgenden Correctur-Bogen erhalten hat.

2

Beym Buchhändler S. Fr. Hesse in Berlin sind in diesem Jahre 1787 folgende neue Bücher fertig worden: die mit einem * bezeichnete, sind von der Michaelis-Messe.

Abhandlung über die Art, wie Briefe für Kinder zu schreiben sind. 8. 4 gr.

* Anweisung, nützliche, von dem Land-Tobak verschiedene gute Sorten Rauch- und Schnupf-Tobak zu fabriciren. Nebst einem Anhang, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten; dem Tabak die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniß, alle verdorbenen und abgestandenen Tobaksblätter wieder gut zu machen. 8. 3 gr.

Bergers, D. Chr. Gottl. Religion der Vernunft. Sr. Königlichen Majestät von Preußen zugeeignet. gr. 8. 1 thl. 10 gr.

— Vorschläge zur Vervollkommnerung der Schifffahrt. gr. 8. 1 thl.

Cook und Clerke. Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel sowohl rohe als gesittete Völker vernünftiger zu machen, und sie von ihren Irrthümern zu befreyen? 8. 9 gr.

* Darstellung der neuern Weltgeschichte, in einem fruchtbaren Auszuge, 1ster Theil. Auf Schreibepapier 1 thl. Auf Druckpappier 20 gr. Dies ist die Fortsetzung der Vorlesungen über die Geschichte für Frauenzimmer.

Denkwürdigkeiten, alte und neue, der Königl. Preuß. Armee. Enthaltend die Geschichte der ehemaligen Churbrandenburgischen Leibgarde zu Fuß, woraus das jetzige Alt-Bornstedtsche Infanterieres-

giment, welches das älteste in der Königl. Preuß. Armee ist, entstanden; nebst vielen andern Merkwürdigkeiten, welche die Geschichte des vorigen und jetzigen Jahrhunderts in Absicht der Kriegsverfassung des Vaterlandes erläutern, aus ächten und zuverläßigen Quellen. 8. 12 gr.

Dressel, Joh. Chr. Gottfr. von den traurigen Folgen einer vernachläßigten Kinderzucht. Eine Predigt, gehalten in der Parochialkirche zu Charlottenburg. gr. 8. 3 gr.

* Fröhliche Lieder bey Tische und Spatziergängen zu singen. 8. 3 gr.

* From, M. Math. Fr. Fortsetzung des Schattenrisses: Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund. 8. 8 gr.

Gleditsch, Joh. Gottl. Abhandlungen über eine seltene Art des Knochenbruches bey dem Rindvieh, und über das Norwegische Beinbruchsgras, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. Carl Abr. Gerhard. gr. 8. 8 gr.

Kecks, D. Joh. Erdm. Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft. 8. 9 gr.

Masson, *Mr.* Cours mémorial de géographie, ou méthode facile et agréable de faire l'inspection des cartes en formant le gout des jeunes gens. 8. 6 gr.

Vorlesungen über die Geschichte für Frauenzimmer 8ter Band, 8. Auf Schreibepappier 1 thl. Auf Druckpappier 20 gr.

* Zeittafel der Weltgeschichte. gr. fol. 4 gr.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

7
60.
40
40
27
15
28
237
30

5.
6.
7.
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte Frankreichs vom Ursprung der Monarchie bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI Nach den besten Quellen bearbeitet

Bd.: 1.

Berlin (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,450(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094401-2
VD18 80296742-001